D 6 1117

1448
a

12

COBURGER • LANDESBÜCHEREI •

Die
Pupille.

Eine
Geschichte in Briefen
von
J. J. Dusch.

Zwei Bände.

Aus dem litterarischen Nachlasse des Verfassers
herausgegeben und ergänzt
vom
Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Erster Band.

Altona,
bei Johann Friedrich Hammerich.
1798.

H.S.C. BIBLIOTHEK COBURG

Landesbibliothek
Coburg

Die Pupille.

Erster Band.

Die Pupille.

Erster Band.

Erster Brief.

Von Waller an Edmund.

Meine Lehrjahre gehen zu Ende. Noch drei Monate, dann kann ich dahin zurück, wo ich seit diesen drei Jahren mit den Gedanken schon oft gewesen bin. Ich habe eingesammelt so emsig ich konnte, Honig von allerlei Weisheit, und hoffe einen so guten Vorrath von Kenntnissen zurück zu bringen, daß ich der Welt Dienste leisten, und von ihr einen anständigen Unterhalt zurück erwarten kann. Auch soll Minna, wenn sie will, ein rei-

ches Theil davon haben. Das lehrbegierige, liebe, kleine Geschöpf! Ob sie wohl noch ihren Antheil fodern wird? Ich muß lachen, wenn ich mich erinnere, und doch kann ich nicht ohne Vergnügen daran denken, wie ich vor meinen akademischen Jahren, ein bloßer Schüler, mir so gravitätisch das Ansehen ihres Lehrers zu geben wußte, und wie das liebe Mädchen Ohr und Auge für meine Weisheit war, die es doch oft genug durch Fragen, welche mir heißes Blut in die Wangen trieben, in schlimme Verlegenheiten zu setzen wußte! — Ich hoffe, jetzt würde ich sie besser beantworten, und dem lehrbegierigen Mädchen überhaupt nützlicher seyn können, wenn es noch Lust bezeigte, sein Studiren fortzusetzen. — Doch daran wird es kaum mehr denken. Es sind seitdem fast drei Jahre verflossen, und im funfzehnten hat ein Mädchen ganz andre Gedanken und Neigungen, als im eilften oder zwölften Jahre.

Deine Nachricht, daß Lichtheim vor kurzem Wittwer geworden, war mir unerwartet. Ich wußte nicht, daß seine Frau krank gewesen war. Meine Tante hat mir sogar noch in ihrem letzten Briefe nichts davon geschrieben, und das fällt mir

auf! Es kömmt mir ein gewisser Gedanke ein. Er war doch wohl keine Ahnung? — Gleichviel! Sorge soll er mir nicht machen.

Ich könnte gleich nach Vollendung meiner Universitätsjahre die Welt besehen. Meine Tante frägt bei mir an, ob ich will? Ich finde es aber besser, erst zu verdauen was ich eingenommen habe; und überdem fodert das Reisen seine Vorbereitung. Also will ich lieber erst nach Hause, wo ich zu beidem Zeit und Ruhe habe, ein halbes, ein ganzes Jahr, wie es denn die Umstände erlauben werden.

Von dem Bentonschen Hause schreibst Du mir nichts. Darf ich glauben, was mir schon vor einiger Zeit ein junger Student sagte, der aus eurer Stadt um Ostern hieher kam, so gerathen seine Handlung und sein Kredit in Abnahme. Wundern durfte ich mich darüber eben nicht: ich kannte die junge üppige Frau, und den unthätigen phlegmatischen Mann selbst. Schade für meine arme, kleine Minna, die am meisten darunter leidet! Meine sag' ich, denn Du mußt wissen, in ihrem sechsten Jahre hieß sie sich nicht anders, als meine Braut; und meine Tante hat wohl

ohne Zweifel so einen Gedanken mit uns. Dies Wort also hat seine gute Bedeutung; aber die Kleine sollte ich sie nach drei Jahren nicht mehr nennen, eben so wenig die Arme, wenn ich meinem Studenten glauben darf. Nach seiner Aussage hat der Himmel schon von einer andern Seite für sie gesorgt. Der Proceß ihrer Großmutter, wie Du versichert haben sollst, gehet auf guten gesunden Füßen fort; und wer könnte das besser wissen, als Du, der Curator der guten alten Frau!

Ob Du von hier aus noch einen Brief von mir bekommen wirst, kann ich nicht voraus sagen. Es kömmt auf Veranlassung und Stimmung an. So erwarte lieber nichts, und nimm was kommen wird für gewonnen.

Zweiter Brief.

Von Carolinen.

Was haben Sie Antoinette? Zwei, wo nicht dreimal einerlei Fragen nach unserer Verbindung mit der Sirrens: ob die Freundschaft unter uns nach dem Tode meiner Mutter unverändert

geblieben? Ob sie nicht anfange allmählich wärmer zu werden? Ob die Sirrens gesonnen sey, ihren Meierhof und ihr Landhaus zu verkaufen und in die Stadt zu ziehen? Ob ich Ihnen von ihren Familienumständen, insonderheit von ihrer Verheirathung keine Nachricht geben könne? — Was für Absicht haben Sie mit allen diesen Fragen? Ist etwa das Gerücht Ihres Orts wieder in seinem Geschäfft, zwei vakante Personen zu verheirathen, und mir eine Stiefmutter zu geben? — So etwas gewiß; aber es wird sich das mal irren. Wenigstens sind die Voranstalten, die Sie mir durch Ihre Fragen so gut als würklich geschehene Dinge erzählen, auf mein Wort, noch zur Zeit bloße Erdichtungen! — Nein! wärmer ist diese Freundschaft gar nicht geworden; vielmehr schlaffer und nachläßiger; freilich nicht aufgehoben. Kurz, gerade so, wie sie nach dem Tode meiner Mutter seyn konnte, in deren Person die Beziehungen der Wittwe Sirrens auf uns, und unsere Gegenbeziehungen auf sie, zusammen liefen. Madam Sirrens kömmt seitdem weit seltener vom Lande in die Stadt, und wenn sie hier Geschäffte hat, tritt sie niemals, wie sonst, bei uns

ab, gerade so, wie es der Wohlstand erfodert; auch habe ich endlich noch niemals gehört, daß sie gesonnen sey, ihr Landhaus zu verkaufen. Das auf Ihre Fragen, die unsere Verhältnisse betreffen. — Wie Sie daraus abnehmen können, daß das Gerücht sich seiner Weise bedient hat, zu dichten, was nicht ist: so werden Sie aus der eignen Geschichte der Wittwe, womit ich Ihre andere Frage beantworten will, auch einsehen, wie wahrscheinlich oder unwahrscheinlich sich eine zweite Heirath von ihr denken läßt. — Ich will bloß erzählen, was ich gehört habe. — Daß unsere Wittwe schön gewesen sey, darf ich Ihnen nicht sagen; Sie haben sie mehr als einmal in ihrem sechs bis acht und vierzigjährigen Alter, denn so alt schätze ich sie, gesehen, und dürfen also nur aus dem, wie sie jetzt ist, auf das, was sie vor ihrem zwanzigsten Jahre war, zurückschließen. Noch jetzt ist es sehr begreiflich, daß sie viele Bewerber von mancherlei Ständen fand, mancherlei Vermögen und so weiter; und wie die gute Passion Liebe, wenn ihre Eigensinnigkeiten sich mit dem Schicksale zanken, immer zwar mehr zur Plage oder zum Unglück der Person, als zu ihrer Zufriedenheit die-

net, so war es auch bei der Sirrens. Sie hatte unter Manchen, die sie hätte haben können, gerade denjenigen gewählt, den sie nicht haben sollte. Wer dieser Einzige war — Einzige sag ich: denn mich dünkt, das ist das Wort, womit jeder Liebhaber von der empfindsamen Sekte seine Geliebte, und jede wachsweiche weibliche Seele ihren Auserwählten bezeichnet, — habe ich nicht erfahren können. Ohne Zweifel ist der Name Ihnen so gleichgültig, wie mir; denn weder Sie noch ich können in ihm einen Liebhaber verlohren haben. Die Ursache aber, warum sie diesen Einzigen nicht erhalten konnte, war, daß sie ohne Mittel, er hingegen wohlbemittelt war, und daß seine Eltern zu gewiß wußten, doppelt so viel sey und bleibe, bei allen andern Hinsichten, doppelt so viel!

Ich habe nicht genau erfahren, wie lange der junge begünstigte Liebhaber sich durch die Stärke seiner Liebe gegen die Angriffe seiner Familie auf seinem Posten behauptete. Ein, oder zwei Jahre pflegt man, denk ich, zur Entschuldigung geprüfter Treue zu rechnen; und drei bis vier, befriedigen auch das höchste Sentiment. Nehmen wir

also das letzte an, so lassen wir wahrhaftig dem jungen Manne seine ganze Ehre. Nun war denn auch nichts weiter für ihn übrig, nachdem er so lange gelitten hatte, was dieser Zustand mit sich bringt, als: zu thun, was die Pflicht verlangte; das heißt: eine der vorgeschlagenen zu heirathen, und was ich auch wider ein Mädchen haben mag, wenn es sich von einem Manne ungewählt nehmen läßt, so verdenk ichs doch der Mannsperson eben nicht, daß sie, wenn es so seyn soll, ohne Wahl ein Mädchen nimmt.

Unsere Wittwe, damals Mamsell Freyburg, hätte nun auch ohne alle Beleidigung ihr Theil nehmen können; und es fehlte gewiß nicht an dringenden Vorstellungen ihrer Eltern, welche ohnehin die überwiegenden Gründe ihrer Armuth vor sich hatten; allein sie that es nicht! Die ersten Liebhaber verloren sich, wie es gehet; andre kamen wieder, alle umsonst. So ging es bis ins siebente Jahr, wo nicht länger, nachdem sich ihr Einziger verheirathet hatte. Nicht überflüssig für meine Absicht muß ich Sie hier mit dem Finger auf die Betrachtung weisen, daß diese fortdauernde Gesinnung mehr Standhaftigkeit und

Ernst, nicht zu heirathen bewies, als die Männer unserem Geschlechte zuzutrauen pflegen. Machen Sie selbst die Anwendung auf den Fall, wenn das Gerücht sie vielleicht noch einmal verheirathen wollte! Madam Sirrens, so versicherte mich meine glaubwürdige Erzählerin, würde noch jetzt Mamsell Freyburg seyn, wenn sich nicht ein besonderer Zufall ins Mittel geschlagen hätte. Ich denke nicht, ihr die Entschlossenheit, unverheirathet zu bleiben, als eine besondere Ehre anzurechnen. Die Handlung war gleichgültig: weder rühmlich noch unrühmlich; aber daß sie sich endlich doch verheirathete, das, dünkt mich, macht ihr, in Ansehung der Umstände, viel Ehre. — Von den ersten Verehrern, die sie nach und nach vergessen hatten, war ein einziger sehr bemittelter, wohlgesinnter junger Mann, der keine Eltern mehr am Leben, folglich über seine Hand und sein großes Vermögen völlig zu schalten hatte, beständig geblieben. Er war zärtlich von körperlicher Bildung, stiller, etwas melancholischer Gemüthsart, hatte lange schon geschwiegen, liebte heftig, hoffte nichts, verzehrte sich desto geschwinder, kam aufs Krankenbette, und man fand große Ursache, sei-

nen Tod sehr sicher zu besorgen. Nichts von dem allen wußte weder die geliebte Freyburg noch ihre Verwandtschaft; weil sie auch ihn unter die schon vorüber gegangenen Liebhaber gezählet hatten. Sirrens, so hieß er, hatte selbst die Hoffnung verlohren, daß er leben würde, er wünschte es auch nicht einmal. Indessen weil seine Geliebte ihm nicht aus den Gedanken kam, machte er in der Stille ein Testament, worin er sie, außer einigen Legaten an seine nächsten Verwandten, zur Erbin des ganzen übrigen großen Nachlasses einsetzte. So wäre nun der edle junge Sirrens in aller Stille dahin gestorben, und Madam Sirrens, (versicherte mich meine Erzählerin, die es so gewiß wußte wie eine Chronik, — wenigstens so alt ist,) wäre noch bis auf diese Stunde Mamsell Freyburg, wenn die Ehen nicht im Himmel geschlossen würden. Der Mensch denkts, Gott lenkts, sagte sie: das sah man hier. — Ein Herzensfreund, der sein Vertrauen verdiente, hatte dieser Handlung als Zeuge beigewohnt. Es war ihm, wie allen Uebrigen, von dem Vermachenden ein Schweigen auferlegt: er wünschte aber seinem Freunde herzlich das Leben;

wußte die Hauptursache seines Zustandes; sann über die Mittel nach, fand so etwas Edles und Rührendes in der Handlung des Kranken, daß er glaubte, wenn die eingesetzte Erbin Gefühl und Gesinnungen hätte, müßte sie gerührt und für den guten jungen Menschen eingenommen werden. Dieser Gedanke ward in ihm lebendig; er erkundigte sich so genau er konnte nach dem Charakter der jungen Freyburg, hörte was er wünschte, und fand nun den Gewissensanstoß wegen der ihm aufgelegten und angenommenen Verbindlichkeit zu schweigen, gegen die Hoffnung seinem Freunde das Leben zu erhalten, von keinem Gewichte.

Er selbst hatte Bekanntschaft mit dem schönen und guten Mädchen durch ihre eigenen Verwandten gemacht, die in der Hoffnung einen neuen Bewerber in ihm zu finden, gern das ihrige dazu beitrugen. Das gute Mädchen bemerkte bald, daß dies nicht seine Absicht war, und faßte eben deswegen Vertrauen zu ihm, dessen er sich endlich für seinen Freund bediente. Er erzählte ihr die ganze Begebenheit mit so rührenden Umständen, daß sie Thränen vergoß. Sie können ihm das Leben erhalten, sagte er, indem er in diesem Au-

genblicke ihre Hand ergriff: Sie können, sagte er, und seine eignen Augen waren feucht: Sie können! können! Fragen Sie nur Ihr Herz, ob Sie wollen! oder Ihre Menschenliebe, ob Sie müssen! — »Ich will beide fragen, gewiß ich will! sprach sie, und drückte ihm die Hand zum Beweis, wie sehr sie gerührt war. Sie sollen Bescheid haben.« — Tages darauf bekam er ein Billet, worin er gebeten wurde, sie mit einer bejahrten Base, der nächsten Anverwandtin des jungen Sirrens bekannt zu machen. Es geschah; sie fand in derselben, als einer ohnedem genugsam versorgten Person, eine Verwandte, der das Leben des jungen Menschen theuer war; die Partie wurde geschlossen, der junge Sirrens erholte sich, heirathete seine geliebte Freyburg, kaufte das kleine Landgut, und lebte mit ihr in einer sehr glücklichen Ehe, leider nur sechs Jahre, da er an der Auszehrung starb. So weit meine Chronik und ich denke, so viel wird ihnen auch genug seyn.

Dritter Brief.

Von Waller.

Ich darf nun hoffen, so zu Euch zurückzukommen, wie ich wünschte, da ich hieher zog: reicher an Kenntnissen und Einsichten, ohne schlimmer im Leben an Herz und Sitten geworden zu seyn; kurz, ohne meine Unschuld verlohren zu haben. Um den Preis dieses Verlustes, lieber Edmund, möchte ich alle Gelehrsamkeit in der Welt nicht! Dir darf ich so etwas schreiben, denn Du bist der Mann nicht, der über ein gutes Sentiment lacht! In diesen letzten Tagen habe ich hier den schlimmsten Tag, meinen Prüfungstag möchte ich sagen, gehabt; aber, Gott sey Dank! glücklich überstanden. Ich befinde mich darüber in einer so behaglichen Selbstzufriedenheit, daß ich in keiner bessern Stimmung seyn könnte, Dir das Ebentheuer zu erzählen.

Ich hatte schon oft Cassel sehen wollen und war niemals dazu gekommen. Heute vor acht Tagen fand sich eine Gesellschaft von Freunden, so gut man sie auf der Universität wählen kann,

die diesen kleinen Ausflug verabredet hatten, und mich einluden, von der Partie zu seyn. Was da zu sehen ist, weißt Du. Wir blieben vier Tage, besahen, und ritten zurück. Auf dem Rückwege fielen einige darauf, weil sie wußten, daß ich in der folgenden Woche abziehe, mir eine Abschiedsfete in D** zu geben, wo wir bis den folgenden Nachmittag bleiben wollten. Der Trott ging also nach D**. Wir kamen eine Stunde vor Mittage, ließen anrichten, hatten Tafelmusik; die ganze Gesellschaft war sehr munter, einige zwischen durch muthwillig, keiner jedoch ausgelassen. Ich kann ganz wohl sagen, es war ein Mahl voll unschuldiger Fröhlichkeit, woran ich gern Theil nehme. Weil indeß unter der Harmonie der Saiten der Becher geschwinder herum ging, hatte der Wein, der immer zu leicht bei mir würkt, und außerdem, wie Du weißt, hier selten ungekünstelt zu haben ist, seine gewöhnliche Würkung nicht verfehlet: eine wiederholte Erfahrung für mich, die mich schon mehrmals auf die Beobachtung gebracht hatte, wie gefährlich es ist, der Fröhlichkeit auf einmal durch mehrere Sinne den Eingang zu öffnen!

Die Mahlzeit war abgetragen, und drei meiner Gesellschafter, die sich aus dem Zimmer verlohren hatten, kamen zurück, jeder ein Frauenzimmer an der Hand. Eine war die Tochter des Hauses, die andern beiden nannte man Basen, welche auf ein paar Wochen bei ihren Verwandten zum Besuch waren. Zwei wohlgebildete Geschöpfe, vorzüglich die jüngere. Diese wurde mir als Balkönigin zugeführt, weil es mein Tag wäre, sagten meine Gesellschafter. Sie hatte viel Anstand, eine Bildung die leicht gefiel, und einen Blick, der desto sicherer würkte, je unschuldiger er sich nur vergessen zu haben schien, wenn er auf mir ruhete, und sich zu rechter Zeit mit der größten Sittsamkeit zurückzog. Ich, der immer zuerst gern die Menschen für das nehme, was sie zu seyn scheinen, dem die Lebensgeister geschwinder flossen, fand nichts, als unschuldiges Wohlgefallen an meiner Person in diesen Blicken, so oft ihnen der meinige begegnete, und Du weißt, wie sehr die Erklärung des Wohlgefallens, auch sogar von Thoren, das menschliche Herz besticht.

Der Bal war eröffnet, erst mit sittsamen Menuetten, dann mit englischen Tänzen, und ich

hatte mit meiner Tänzerin eben meine Reihe herab getanzt, als ich, um mich abzukühlen, ans Fenster getreten war. Ihrer Tänzerin scheint nicht wohl geworden zu seyn, sagte mir einer im Tanze; sehen Sie doch nach ihr. Ich sah mich im Saale um, fand sie nicht, und ging um nachzufragen. Ihr schwindelt, das hat sie wohl; sagte mir die Wirthin. Sie ist nach ihrer Kammer gegangen, belieben Sie nur hinauf zu gehen: das nächste Zimmer zur rechten Hand. Ich eile hinauf, stürze, indem ich anpoche zugleich hinein, finde sie nicht im Zimmer, und gehe gerade zu in die offenstehende Kammer. Da finde ich sie hingeworfen auf ein Ruhebette, ein Bein auf dem Bette ruhend, das andre herunterhängend, das Halstuch zurückgeworfen, die Schnürbrust aufgerissen, mit unbedeckter Brust, die Augen geschlossen, wie ohnmächtig, ein Glas Brunnenwasser auf einem Stuhle neben ihr. Ich nehme sie in meine Arme, bestreiche ihr mit kaltem Wasser die Stirn: sie scheint sich ein wenig zu erholen, drückt meine Hand auf ihre warme Brust, indem sie die Augen, als wenn sie eben aus der Ohnmacht zurück käme, mit einem tiefen Seufzer öffnet, mich

in ihre Arme niederziehet, drückt und anstarret, als ob sie im Begriff wäre sich zu besinnen, ohne sich recht besinnen zu können. Lieber, denke Dir einen jungen Menschen vom Weine halb berauscht, vom Tanze erhitzt, mit siedendem Blute — denk ihn Dir in dieser Lage! Ich gestehe Dir, ich hatte nur Sinnen und Gedanken für diesen Augenblick; das heißt, ich war so gut als verloren, wenn nicht ein plötzliches Gepolter unter mir im Tanzsaale, als wenn alles zu Grunde ginge, ein Getümmel auf der Straße und der Ausruf: Mord! mich aus dieser sinnlichen Betrunkenheit gerissen hätte. Ein Engel, unmittelbar vom Himmel gesandt, mich zu retten, hätte nichts mehr thun können, als was der Schrecken that; und — gelegentlich gesagt, wenn unter manchen ähnlichen Ausdrücken der heiligen Bücher da, wo die natürlichen Mittel, wodurch die Vorsehung unerwartete Erfolge bewürkt, sinnlich dargestellt werden, nichts anders zu verstehen wäre, was würde aus hundert Spöttereien? — Mögen die Ausleger dafür sorgen; ich wenigstens nenne diesen Schrecken meinen Engel. Keine andre Bewegung hätte eine gleiche Würkung haben können, mein

heißes Blut abzukälten, und zugleich aus meiner Einbildung durch ein entgegen gesetztes aufgedrungenes Bild alle glühende Züge darin schnell zu löschen!

Das Mädchen selbst erschrak; und ich, der nichts geringeres fürchten konnte, als daß meine Gesellschafter in Händel gerathen, und einer derselben tödtlich verwundet wäre, sprang auf und flog hinunter, um zu sehen was vorgegangen sey. Der Vorfall war freilich traurig, aber doch nicht was ich besorgt hatte. Ein auf dem nächsten Felde im Duell gefährlich verwundeter Unbekannter war unter großem Zusammenlauf des Volks in unsern, als den nächsten Gasthof gebracht worden, um schleunig verbunden zu werden.

Dieser Auflauf hatte den Tanz gestört und den Tumult im Saale veranlaßt. Meine Balkönigin, welche in ihrer Kammer geblieben war, ließ mich bald hernach durch eine Magd noch einmal um mein Riechfläschchen ersuchen. Ich aber, der ich zwar eins bey mir trug, aber in der wahren Verwirrung, worin ich ihrer nicht verstandenen Pantomime wegen gewesen war, in der That nicht daran gedacht, sondern sie nur mit

Wasser besprengt hatte, verstand die Auffoderung sehr wohl. Da aber mein Rausch schon verflogen war, that ich nur, was sie den Worten nach verlangte, schickte ihr das Riechfläschchen und überließ ihre Wiederherstellung ihr selbst. Habe ich mich bei diesem Vorfalle einiger Selbstthätigkeit zu rühmen; so war es hier. In dem gefährlichsten Augenblicke habe ich alles der Vorsehung zu danken.

Das ganze Spiel war von meinen Gesellschaftern angelegt. Du weißt, wie die meisten Universitätsfreunde sind. Viele haben für Tugend und Unschuld schon lange kein Gefühl mehr; andre fangen schon an in der Gesellschaft der ersten sich desselben zu schämen. Weil sie nicht mehr wissen, wie süß die mit der Unschuld verbundene Herzensberuhigung ist, so wird es für einen nichts bedeutenden Spas angesehen, einen dritten um diesen Schatz zu betrügen. Ich erfuhr hernach, daß meine Balkönigin die schlaueste unter allen Mädchen ihres Gewerbes sey.

Die tragische Geschichte des Verwundeten war aus einer ähnlichen Veranlassung über ein Mädchen, wiewohl über ein bessers, entstanden.

Nachdem, was ich davon gehört habe, muß sie für die Geschichte der Menschheit interessant seyn. Ich habe einige meiner Freunde gebeten sich darnach zu erkundigen, und habe ihr Versprechen, daß ich sie erhalten soll.

Vierter Brief.

Von Carolinen.

Noch einen kleinen Nachtrag zu unserer Familiengeschichte; aber, für die Vermuthung Ihres Gerüchts, wieder nichts darin!

Madam Sirrens und Bentons erste Frau waren Töchter zweier Brüder. Zwei Nichten würde ich kürzer gesagt haben, wenn ich hier die beiden Brüder nicht nöthig gefunden hätte, um noch zu melden, daß sie sehr ungleich in ihren Glücksumständen waren. Den Vater der Benton hatte das Glück sehr begünstigt; den Vater der Sirrens desto weniger. Die erste hinterließ eine Tochter, Namens Minchen. Madam Sirrens, die selbst keine Kinder hatte, suchte sich deshalb schadlos zu halten, und fand, wie es

gemeiniglich geschiehet, wenn der zuweilen eigensinnige Geschmack der unbeerbten Frauen nicht auf Schooßhunde fällt, — ihren Trost in dem kleinen Minchen, welche schon bei Lebzeiten ihrer Mutter sehr oft, und nach deren Tode fast immer bei ihr seyn mußte. Diese Wilhelmine oder wie man sie nennt, Minna Benton, hatte Sirrens, ohne Zweifel aus Gefälligkeit für seine Frau, an Kindesstatt angenommen. Da wäre denn schon eine Erbin zu dem Vermögen unserer Wittwe. Wenn also mein Vater — aber erst weiter! Seitdem Benton die junge vollblütige Mamsell Rose zu seiner zweiten Frau wählte, — was dem phlegmatischen Manne der gütige Himmel vergeben wolle! — das Mütterliche der kleinen Minna also abgesagt, (wie viel weiß ich nicht!) und Fürmünder gesetzt werden mußten, ließ sich von Madam Sirrens, durch das Medium meiner Mutter, mein Vater erbitten, der erste zu werden. Er hatte manche Verdrüßlichkeiten vorausgesehen, und sich also lange gewunden, am Ende aber doch angenommen aus Gefälligkeit — für Madam Sirrens! Gut! machen Sie daraus was Sie können; nur nicht vergessen,

daß weder sie noch er damals Wittwe oder Wittwer waren! — — Was mein Vater besorgt hatte, geschah; Benton konnte ohne sich gänzlich zu entblößen das Ganze in klingender Münze aus seiner Handlung nicht auszahlen, und mein Vater mußte für die Hälfte mit Papier zufrieden seyn, nur auf so lange, hieß es, bis er das Vermögen seiner zweiten Frau heben würde. Dies Vermögen war ganz ansehnlich; aber bei gewissen Geldern ist kein Seegen, entweder weil sie aus gewissen Händen, oder in gewisse Hände kommen, oder beides. Als es erhoben werden konnte, war schon so viel voraufgezehrt, daß Benton, wenn er auf zwei Füßen sollte stehen bleiben, nichts weiter auszahlen konnte. Mein Vater sah, daß er ihn umwerfen müßte, wollte nicht, schüttelte also nur den Kopf und gab Geduld, die ihm am Ende theuer werden kann!

Madam Sirrens sollte also billig den Schaden vergüten — und da sie nun Wittwe ist — Schwerlich! denn hören Sie nur. Eben diese Wittwe Sirrens, nicht genug ein Weibchen zur Erbin zu haben, hatte vorher ein Männchen dazu genommen, einen gleichfalls vom Glücke nicht

begünstigten Schwestersohn, Namens Waller. Meine Aussagerin meint errathen zu haben, daß diese Beide einander als ein Paar zugedacht sind. Wenigstens sagt sie, ist Minna scherzweise schon längst Wallers Braut von Madam Sirrens genannt worden; und setzt den wahrscheinlichen Grund dazu: so bleibt das Vermögen hübsch in der Familie zusammen!

Könnten wir mit einander aufrechnen? Vorerst finden Sie hier zwei Kinder zu den Gütern der Wittwe Sirrens. Wenn sie je darauf gedacht hätte sich wieder zu verheirathen, meinen Sie wohl, daß sie eine solche Einrichtung gemacht haben würde? Oder kam der Gedanke einer zweiten Heirath ihr, wie es wohl eher geschehen ist, zu spät ein? Meinen Sie wohl, daß mein Vater für Eine Tochter drei Kinder auf Einmal — —? Meinen Sie, daß — Was für Absicht könnte er — Ja, wenn das Mädchen allein da wäre zur Hoffnung oder Aussicht für meines Vaters Tochter! — O! der Schluß macht sich ja von selbst!

Kürzlich will ich noch sagen, daß dieser Herr Waller vor einigen Tagen von Göttingen zurück gekommen ist, und bei uns einsprach. Ich

war eben zum Besuche ausgegangen, habe ihn also nicht gesehen, und kenne ihn nicht weiter, als aus dem Munde meines Vaters, dem er sehr gefallen hat.

Fünfter Brief.

Von Waller.

Seit dem 15ten Septemb. bin ich wieder in meiner Heimath — so laß michs nennen; weil ich mich hier am besten befinde. Verzeih mir, daß ich Dich auf meiner Zurückreise nicht besucht habe. Mein Vorsatz war am 14ten in H** zu seyn, die Nacht bis auf den 15ten bei Dir zu bleiben, und Nachmittags vollends nach Hause zu reisen. Allein ich dankte Gott, daß ich die letzte Station erreichte, einer heftigen Kolik wegen, die ich mir auf der Reise, ich weiß nicht ob durch Erkältung, oder schlechte Diät, zugezogen hatte. Sie folterte mich bis gegen den anbrechenden Tag, da ich endlich Ruhe fand, aber dafür den Vormittag verschlief. Also war mein Reiseplan verändert, und doch mußte ich denselben Tag in Gersdorf seyn,

weil ich meiner Tante keine Sorge machen wollte, der ich diese Zeit zuverläßig bestimmt hatte. Alles was mir übrig blieb, waren ein Paar Stunden, die ich in H** still liegen und Dir geben konnte. Um der kurzen Zeit mit Dir ruhiger zu genießen, wollte ich einen Besuch in dem Lichtheimischen Hause, den meine Tante mir auf die Seele gebunden hatte, geschwind vorher ablegen; dadurch verlor ich alles. Lichtheim war Geschäffte halber nicht sogleich bei der Hand, und als er kam, verfingen alle meine Entschuldigungen nichts; ich mußte ihm Stand halten: denn seine Tochter, sagte er, die zufälliger Weise eine Freundin besuche, würde zu viel verlieren, wenn sie darüber um das Vergnügen käme, mich kennen zu lernen. In einer kleinen halben Stunde würde sie gewiß wieder zu Hause seyn: es käme nur darauf an, ob ich ihr die schenken wollte. — Was läßt sich dagegen antworten oder thun? Solche gesagte Höflichkeiten sind Beschwörungsformeln, und ich war vest. Aus der kleinen halben Stunde waren zwei lange geworden, und Mamsell kam doch nicht. Ich stand auf um weiter zu gehen; aber — er wollte den Augenblick hinschicken ihr sagen zu lassen —

Ich verbat auf alle mögliche Weise — Die Wahrheit zu sagen, es wäre schon geschehen — nur noch ein einziges Viertelstündchen! Ich saß wieder und zählte ohne Unterlaß die Minuten auf meiner Uhr. Da ich zum zweitenmal aufbrechen wollte, und Lichtheim sich endlich darein ergab, meinen Abschied anzunehmen, kömmt der Diener zurück mit der Nachricht: Mamsell würde von ihrer Freundin in der Kutsche zu Hause begleitet. Sie wären schon weggefahren, und hätten nur ihren Weg über den Wall genommen — So muß sie gewiß gleich hier seyn, sagte Lichtheim. Ich bitte, noch die Paar Augenblicke! Die Paar Augenblicke wurden wieder Viertelstunden, bis endlich meine Zeit darüber abgelaufen war. Weil der Weg von Lichtheim bis zu Dir und wieder zum Posthause, wenn man auch botenweise gehet, seine gute halbe Stunde wegnimmt, so mußte ich meinen Besuch bei Dir, leider aufgeben. Ich blieb also noch eine ziemliche Zeit, indeß er so klug gewesen war, meinen Reisewagen vor sein Haus kommen zu lassen, damit ich mich gleich aufsetzen könnte, und da seine Tochter, die immer kommen sollte, immer nicht kam, reisete ich weiter, ohne

auch sie gesehen zu haben. Das war eine lange Erzählung von einer Kleinigkeit, die man mit zwei Worten abfertiget, wenns nicht darum zu thun ist, daß man seine Unschuld darstellen will, und das war diesmal mein Fall. Ich mußte mich bei Dir entschuldigen, um Dich zu überzeugen, wie viel mir an Deiner Freundschaft gelegen ist.

Wieder auf meine Heimath zu kommen, und meine Zufriedenheit mit derselben. Zufriedenheit, sagt ich? — Nein, das war bei weitem das Wort nicht! Ich liebe den überspannten Ausdruck, der immer auf Empfindelei zurück läuft, sonst nicht: aber ich sage Dir, Edmund, mein Zustand ist mir allgenügend, ich bin innig froh darin; ich bin — glücklich; und dennoch, wenn ich Dir sagen sollte, worin dieses innige Frohseyn bestehet, worauf es sich vorzüglich beziehet, könnt' ichs vielleicht, oder möcht' ichs nicht. Genug, alles um mich ist gerade so, wie ich es wünsche. Alles trägt zu diesem Herzenswohlstande bei, und freilich Minna nicht eben das Wenigste. — Das liebe, liebe Geschöpf! — O Edmund! was ist in dieser Zeit aus dem Mädchen geworden! — Faß mir diesen Ausruf nicht auf. Sie ist ja zum Theil mein Ge-

schöpf; und Du weißt ja wohl, wie viel Wohlgefallen in dem Gedanken, mein Werk, liegt, womit der Werkmeister sein Kunststück, oder der Lehrer die schöne Seele anschauet, die er mit ausgebildet hat! Glaub nur, mein Lieber, was wir für einen geliebten Gegenstand aufopfern, macht uns denselben theurer, als was wir von ihm empfangen. Durch nichts anders, oder wenigstens durch nichts so sehr wird der Gegenstand, den wir glücklich gemacht haben, ein Gegenstand unserer Zuneigung und Liebe; selbst dann noch, wenn er auch undankbar wäre, — was wohl neun und neunzigmal unter hunderten der Fall seyn mag.

Da mir hier so wohl ist, so habe ich den Gedanken zu reisen, so gut als aufgegeben. Nichts drängt mich. Von meiner Tante war es bloßer Vorschlag, weiter nichts. Es ist gar die Frage nicht, ob sie es nicht lieber sehen werde, daß ich ihre Gesellschaft meinen Veränderungen, oder wenn Du willst, meiner weitern Auspolirung vorziehe. Sie wird das gewiß fühlen, denn sie ist die Frau dazu. Ueberdem kann ich auch in dieser Ruhe weit besser, als auf unstätem Herumziehen, den

Vorrath meiner erworbenen Kenntnisse mustern, sichten, ordnen, alles in seine gehörige Kette zusammen fügen, und zur besten Anwendung im Dienste der Welt und für mich einrichten, damit ich etwa nach einem Jahre in die Stadt ziehe, und mich mit gutem Erfolg um ein Aemtchen bewerbe. Dies ist so mein Plan, bei dem es (vorerst wenigstens) bleiben wird; und sollte sich in diesem Jahre eine kleine Pforte für mich öffnen, so wird er wahrscheinlicher Weise bleiben. Nur in dem Falle, wenn sich gegen die Zeit kein Vorposten zu einer Bedienung erledigen sollte, möchte ich wieder ans Reisen denken. Das hat so lange Zeit. Gedanken für die Zukunst! Die Thorheit lebt in der Zukunft; Weisheit würkt durch Benutzung des Tags, der heute ist. Hier weiß ich, was ich habe; für den, der Morgen oder Uebermorgen seyn wird, schwebet alles auf der Spitze eines Wenn. Und was helfen uns unsere Wenn, da alles, was wir uns voraus vorstellen, so oder so, gemeiniglich ganz anders fällt? Also sorge für den heutigen Tag! Den immer aufs beste nutzen, aufs beste genießen, heißt aufs beste leben; das ist meine Regel, und soll mein Studium seyn.

Sechster Brief.

Von Waller.

Willkommen mit Deiner Frage nach meiner Kleinen! Dreimal willkommen, und dreifachen Dank dafür, wenn Du auch nur aus Vorwitz, oder sogar aus Bosheit solltest gefragt haben! Ich komme Dir gerne auf halbem Wege entgegen, und gestehe aufrichtig, daß ich auf diese Frage gewartet habe.

Ich hatte Minna, wie Du weißt, als ein Mädchen von zwölf Jahren, ein halbes Kind, verlassen mit großen Erwartungen dessen, was sie werden könnte; nun sage ich Dir, daß sie weit, weit mehr geworden ist, und daß ich über sie erstaune — nein, laß michs recht sagen, entzückt bin! Wähle Dir allenfalls noch einen stärkern Ausdruck, und denk' er sey der meinige! Bei Gott, zu einem reineren unschuldigeren Herzen, ächterer Naivetät, einer edlern Seele von schnellerer Fassungskraft und feinerer Empfindung kannst Du auch kein Ideal haben! Und diese Seele, dieses Herz in einem Körper — — sende

mir den Maler darnach, so soll er Dir die Kopei eines würklichen Engels, das Bild zu Raphaels Ideal zurückbringen. Ja, erstaunt und entzückt war ich, als ich sie wieder sah. Es ist angenehme Ueberraschung, wenn Du die junge Knospe, die Du gestern verließest, da sie in ihre grüne Decke eingeschlossen, im Ganzen nur den schönen Umriß der künftigen Rose andeutete, und hin und wieder die sanfte Röthe der Blume durchscheinen ließ, nach einem Tage wieder siehest, wie nun die vollgeschwellte Roseneichel, ihre schönen Blätter um das glühende Grübchen des beginnenden Aufschlusses ringsum dicht zusammen gewölbt, hervortritt. — Aber was ist das für ein Gleichniß für das Wachsthum der Minna! Eilt die Natur mit den weiblichen Geschöpfen geschwinder zur Vollendung? Noch Ein Jahr, so wird sie dastehen in der vollen Pracht ihrer Blüthe! — Pracht? Weg mit dem Worte, das auf Stolz hindeutet! In der schönen Demuth ihrer vollen Blüthe, will ich gesagt haben. —

Wie sie mich empfing, und wie viel ich ihr wohl werth seyn möchte, nach Zeichen der Augen, des Gesichts und der Bewegungen, welche bei

ihr alle so treu und zuverläßig sind, als Rede, wenn sie ausdrücket was die Seele denkt oder empfindet, darnach hast Du glücklicher Weise nicht gefragt. Hättest Du, so würde ich Dir darauf nicht antworten; denn, wenn ich gleich oft denke, daß ich mich auf die Auslegung dieser Zeichen verstehe, so muß ichs doch, darfs ichs doch nicht verstehen wollen. Vielleicht ist Dir das ein Geheimniß; den Schlüssel dazu vielleicht ein andermal! — Dafür sollst Du diesmal wissen, daß unsere Lehrstunden wieder angefangen sind. Von meiner Seite mit mehr Vergnügen, als ich Dir sagen kann.

Ich erstaunte, sagt ich vorhin, über die fast vollendete Ausbildung ihrer körperlichen Schönheit, was doch eigentlich nicht erstaunlich war, als bloßes Schaffen der Natur. Aber was ihre Seele in allen ihren Kräften geworden ist, nach der mangelhaften, armseligen Unterweisung eines Schülers, das war in der That zum Erstaunen: als Werden aus eigner Kraft. Du kannst nicht glauben, wie weit sie sich selbst über diesen Schulunterricht hinaus studiret, wie sie ihn berichtiget, ergänzt, erweitert, verschönert hat!

Sie hatte die prosaischen Uebersetzungen des verlornen Paradieses, des Shakspeare und einiger andern Engländer gelesen, und wünschte herzlich diese Schriftsteller in ihrer Landessprache lesen zu können. Ein Wort von diesem Wunsche konnte mir gnügen; also lernen wir jetzt die englische Sprache. Aber das ist lange nicht ihr, wenigstens nicht mein Hauptzweck. Ach! sie hat höhere Anlagen, als große Poeten zu lesen; und diese will ich vorzüglich ausbilden. — — O! Lieber, Lieber, wenn ich in dieser Minna, es sey nun für mich selbst, oder für einen andern Mann, ein wahres ächtes Frauenzimmer nach allen Eigenschaften und Tugenden, für welche dies Geschlecht erschaffen wurde, darstellen könnte!

Siebenter Brief.

Von Waller.

(Einen Monat später.)

Fortschritte macht sie! — Nein, keinen Ausruf; Erzählung sollst Du haben.

Wir lesen schon Sternes sentimental Journey. Natürlicherweise kann sie noch keinen Reichthum

von Wörtern in dieser kurzen Zeit erworben haben; aber zu allem was in Gedanken und Empfindung wahr, gut, schön oder erhaben ist, liegt schneller Sinn in ihr. Der Schriftsteller darf nur so zu reden die ersten Noten von seiner Komposition anschlagen, so spielen die Saiten in ihr sein ganzes Stück. Ich will sagen: er darf nur mit zwei Worten, die ihr bekannt sind, den Ton zu seinem Sentiment angeben, so verstehet sie die ganze Stelle, und sagt sie Dir in den treffendsten Ausdrücken ihrer Muttersprache her. Der ganze Herzensgedanke mit allen seinen Nüancen lag schon in ihrer Seele; sie durfte nur herausnehmen. Welche Freude das für den Lehrer ist! Ich habe manchmal, wenn ich eine Ideenfolge, die sich mir mächtig aufdrang, in Versen hinwarf, empfunden was poetische Begeisterung ist; aber die Entzückung in diesem Zustande ist nichts gegen jene! Ich selbst werde darüber zum Begeisterten; wenigstens weiß ich nicht, wie ich zu der augenblicklichen Beredsamkeit komme, worin ich mich immer selbst übertreffe, wenn ich sie unterrichte, vorzüglich in dem, was sie als Mädchen und Frauenzimmer wissen muß. Und meine Schüler-

in — Edmund, wenn sie mir gegenüber sitzt, mit der ganzen wissensdurstigen Seele im brennenden Auge, mit glühender Wange, unbeweglich auf Worte und Miene ihres Lehrers achtend, und mit jeder Gesichtsveränderung den Inhalt meiner Lehren mir so wahr wieder sagt — Bester, ich weiß oft nicht wie mir ist, noch wo ich bin! — Und, als wenn wir uns wechselsweise entzündeten, wenn ich fühle, daß meine Wangen sich röthen, meine Augen mir glänzen müssen, ist immer ihr Gesicht als wäre es der Spiegel des meinigen. Da solltest Du sie sitzen sehen, wenn ihr in jedem offenen Auge ein blinkender Tropfen zittert, eine sanfte Röthe das Herzensgefühl einer ruhigen Freude auf ihre Wangen malet, und himmelsüßes Lächeln einer Verklärten um Auge und Lippen schwebt, über ein von ihr gelesenes, oder von mir glücklich gesagtes Sentiment — so solltest Du sie sehen, und dann meine Standhaftigkeit bewundern, daß ich dem holdseligen Mädchen nicht um den Hals falle!

Achter Brief.

Von Waller.

Heute übernahm es mich doch. Die Gelegenheit konnte es vielleicht entschuldigen; und — ich bin ein Mensch, denkst Du? Freilich! aber es sollte doch nicht geschehen seyn! Ich meinte, ich wäre nur schwach, wenn ich die Würkungen des Weins fühle: aber mehr Dinge, als der Wein würken Rausch und Trunkenheit.

Wir machen jetzt täglich einen Spatziergang, worauf das was wir in der Natur um und über uns sehen, mir reichliche Gelegenheit giebt, Belehrung in unsere Unterredungen zu mischen. Doch laß ich immer Minna selbst mir den Anlaß geben. Dies fehlt niemals. Sie hat immer Fragen, bald nach den Eigenschaften, oder den Zwekken einer Pflanze, einer Staude, eines Baums, oder was es sey. Heute war das Wetter zu schön, um die offne milde Herbstluft ungenossen zu lassen. Das falbe Laub fiel um uns ab; sie merkte darauf, und fragte nach dem eigentlichen Nutzen und Endabsichten der Blätter. Ich sagte, was ich davon wußte. Unsere Unterredung erweiterte sich,

und schweifte immer weiter umher; wir sprachen von dem Kreislauf der Natur; von dem Leben, als dem großen Endzweck der Schöpfung; von der bewundernswürdigen Eintracht in dem scheinbarsten Zwiste, wobei ich auf die trefflichen Verse Popens kam:

All nature is but art, unknown tho thee;
All chance, direction, which thou canst not see;
All discord, harmony not understood;
All partial evil, universal good.

Darüber mußte ich ihr, so zu reden, einen Kommentar geben. Dies führte mich endlich auf die Endursachen der natürlichen Dinge, als wir uns nach einem weiten Umschweife durch das Feld auf zwei einander gegenüber liegende Feldsteine niederließen, um auszuruhen. Es ist immer auch meine gesuchte Hauptabsicht, bei allen Erklärungen natürlicher Dinge, die ich ihr gebe, bis auf die Endabsichten derselben fortzugehen, und diese ihr so anschauend darzustellen, als ichs immer vermag. Lieber, ich weiß wohl, daß sie das Daseyn eines verständigen ersten Grundwesens voraus zu setzen scheinen; und von dem, der sich hinter den Zufall steckt, für einen Cirkel im Be-

weise ausgegeben werden, der nichts bewiese: aber ohne mich darüber weiter einzulassen, und ohne mehr als eben im Vorbeigehen zu sagen, daß Zufall, meiner Meinung nach, ein Begriff ist, der allen Menschenverstand entrüstet, ist dennoch kein Beweis sowohl für das Daseyn, als freilich vorzüglich für die Eigenschaften Gottes dringender, mächtiger und furchtbarer, als der, welcher aus der Abzielung, daß ich nicht sage der Endabsicht der Dinge, genommen wird. Absicht setzt freilich ein verständiges würkendes Wesen als würklich: aber Abzielen ist Thatsache, die in den Dingen selbst, in ihrer Natur, ihrer Bildung liegt. Und es kömmt nur darauf an, diese darin zu zeigen. — Doch mit wem disputire ich? — Wieder auf Minna.

Ich hatte bis auf diese Abzielung der Dinge meinen Faden fortgesponnen, und Minna war voll von den frohesten Bewegungen, als wir so einander gegenüber saßen. Ohne zu reden, nur ihre hellen, von innerem Entzücken leuchtenden Augen auf mich geheftet, hatte sie einigemal ihre Hände zusammengeschlossen, als die untergehende Sonne hinter einen tiefschwarzen Wolkenstreifen mit nach

unten hinab vergoldetem Saume an dem seegrünen heitern Himmel trat, und ihre weite feuerrothe Scheibe eben über den Rand des Horizonts da stand. Der Widerschein, der auf Minna's Gesicht fiel, gab ihm die Verklärung eines Engels; und kaum hatten ihre Wangen diesen Abglanz, und ihre Seele das Gefühl der herrlichen Erscheinung empfangen, so sank sie, uneingedenk meiner Gegenwart, herab vom Steine auf ein Knie, ihre Augen und gefalteten Hände zum Himmel gehoben, mit dem lauten herzlichsten Ausruf: Großer, unaussprechlich großer, großer Gott! — Das ging mir durch Mark und Bein. Ich fuhr auf; und das edle, gute, fromme Mädchen lag vest an meine Brust gedrückt in meinen Armen!

Meine Bewegung war gut, überraschend: und noch einmal gesagt, die Gelegenheit konnte die Handlung entschuldigen; aber lieber Edmund, ich muß Dir gestehen, ich empfinde seitdem öfter und stärker die innere Anregung, zu wiederholen. Meine Einbildung hat sie schon oft wiederholet, und jedesmal lebt ein Gefühl darin — ganz anders, als das was ich empfinde, wenn ich Dich oder einen andern Freund umarme, so leben-

dig und angenehm auch die Bewegung dabei ist. — Jene möcht ich sagen, würkt auf die thierische Natur, und ist — ich weiß nicht. — Ich vergleiche mich manchmal mit dem Sokrates — nicht von Seiten der Weisheit; wer bin ich da gegen ihn! — sondern in sofern er auch ein Mensch war, und, wie Du Dich erinnerst, Weibliebhaber *) genannt wurde. Er wurde dennoch der enthaltsamste Mann, und das dünkt mich, ist eben wahre Tugend, Tugend aus Grundsätzen, die durch Ueberwältigung der Temperamentsfehler entstehet. Wahrlich, er würde seine Fehler nicht gebessert haben, noch Sokrates der Tugendhafte geworden seyn, wenn er sich nicht gleich das Gesetz gemacht hätte: Berühre nicht! Berühren lockt einen elektrischen Funken heraus, der durch Mark und Bein erschüttert. Rausch und Betrunkenheit treten ein, und der beste Mann kann nicht wissen, wie früh er wieder nüchtern seyn wird. Das aber auch bei Seite, so habe ich Dir doch einen Fingerzeig gegeben, auf das, was sich seitdem in meine Phantasie und Empfindungen hinein gestohlen hat. Wende das auf ein Mäd-

*) Mulierosus beim Cicero.

chen an, welches umarmet wird. Wer kann sagen, was in ihrem Herzen vorgehet? und meinst Du nicht, daß schon manche erste Umarmung über das Schicksal zweier Personen entschieden hat? Minna erwiederte meine Umarmung mit nicht weniger Wärme; das heißt vielleicht nur herzlich. Ich glaube, sie kann nichts ohne Herz, nichts halb oder kaltweg. Die Erwiederung mag also nur ein bloßer unschuldiger Ausdruck ihrer frohen Seele gewesen seyn. Aber wer kann Deutungen verhüten? Mich dünkt, so ein herzliches Mädchen hat am meisten Ursache, die Umarmung einer Mannsperson für Antrag zu halten.

Neunter Brief.

Von Waller.

Du begreifst meine Gewissenhaftigkeit nicht? Nachdem, was Du aus meinen Briefen gelesen, oder daraus geschlossen hast, meinst Du, daß ich Minna herzlich liebe; daß ich wünsche, sie für mich selbst zu bilden; daß gewiß schon Herzens-Verständniß zwischen uns ist; daß sie auch ja

längst schon meine Braut genannt worden; daß also mir nichts im Wege stehe; und meinst ferner, daß ich ihrer werth sey. Dank für das letzte; und alles andre hat Wahrheit, wenn Du unter dem Ausdruck, Herzens-Verständniß, nur nicht Verabredung verstehest. Denn, sey versichert, so ist es nicht, und muß nicht so seyn. — Aber — Muß ich Dir noch antworten? —

Ein Mensch von meinem Alter, in meinen Umständen, der nichts weiß von seiner künftigen Bestimmung; dessen Vermögen oder Versorgung von dem guten Willen anderer Menschen, der so veränderlich ist, oder von Zufälligkeiten (wir verstehen uns über dieses Wort) die so ungewiß sind, abhangen: — ein Mensch, der nicht voraussehen kann, welcher Ort ihm Unterhalt geben werde; wie reichlich, oder wie kärglich? — den hundert unerwartete Gelegenheiten in diesen oder jenen Zustand schieben können, worin es ihm unmöglich wird, zu handeln, wie er gerne wollte; — sage mir, lieber Edmund, wie kann ein solcher junger Mensch sich die Vermessenheit erlauben, einem guten Mädchen Versprechungen zu geben? — mit Worten oder mit Handlungen, das ist gleichgül-

tig. Setzt er sich nicht augenscheinlich in Gefahr, ein Treuloser zu werden, eine zufriedene gute Seele unglücklich zu machen, wenigstens ihre Ruhe auf immer zu untergraben? — Wenn sie sich nun auf seine Ehrlichkeit verläßt, aus Liebe und Zutrauen zu ihm andere gute Anträge ausschlägt, und er will — nein, weg mit so einem Buben, oder Gesinnungslosen, der, wenn er ihre Erwartungen erfüllen könnte, es nicht wollte! — er kann nicht: was meinst Du von ihm? Das Wenigste zu sagen, ist er ein Unbesonnener; und ich fürchte, auch ein Mensch, der nicht weiß, was Gesinnung ist. Denn die offenbare Thorheit einzusehen, die er begehet, wenn er verspricht, dazu gehört so wenig Ueberlegung, daß die Gefühle der Zuneigung und Achtung für die Person ihn schon darauf geführt haben müßten. Will er nach solcher Uebereilung noch die Schande der Treulosigkeit vermeiden, so ist er sehr oft gezwungen, die besten Gelegenheiten seines Glücks, die aber die gewählte Partie nicht verstatten, fahren zu lassen, und der Welt, der er weit nützlicher werden könnte, weit weniger zu nützen, da er doch vorzüglich für die Welt geboren war! —

Das wird für Dich über dieses Kapitel genug seyn! Laß mich jetzt noch sagen, daß Minna mich sehr angenehm überrascht hat. Sie hatte diese zwei Tage ihre Stunden gehalten, und immer etwas auf dem Herzen, worauf sie beständig zu denken schien. Es beunruhigte mich, weil ich es einer Nachempfindung des Auftritts von ehegestern zuschrieb, und nichts Wahrscheinlichers ersinnen konnte. So war ich auch nicht in meiner ruhigen Lage des guten Bewußtseyns, bis ich, nachdem sie mein Zimmer verlassen hatte, ein zusammen gelegtes Papier fand, welches sie insgeheim unter ein aufgeschlagenes Buch geschoben, das ich aus der Hand gelegt hatte, als sie zu mir kam. Es war ein Billet und ein Aufsatz, worin sie meine Lektion auf dem Spaziergange in einem Auszuge wiederholte. Beides schätzbare Ergiessungen einer schönen Seele! Wenn Du mich darum bittest, so bin ich vielleicht so gut sie Dir mitzutheilen, so wie sie von ihrer eignen lieben Hand geschrieben sind; und das ist, ich versichere Dich, keine geringe Gefälligkeit.

Zehnter Brief.

Von Waller.

Diesmal nur meinen Dank für Eure freundschaftliche Aufnahme und Bewirthung, meine Lieben! Der frohe Genuß Eurer Gesellschaft hat mich zwar etwas gekostet, — einige Kaltsinnigkeiten von meiner Tante: aber ein großes Gut ist seiner Kosten werth! Schon seit der ersten Vorfrage, als unser Besuch beschlossen wurde, schien ich meiner Tante etwas schuldig geworden zu seyn. Ich muß endlich einmal wieder nach H** hatte sie gesagt. Der Weg ist jetzt vest und gut, und das Wetter heller, reiner Frost mit Ostwinde, der bei uns Bestand zu halten pflegt. Ich denke, wir nehmen den ersten Tag den liebsten; also Morgen. Wir, Minna, nehmen unser Quartier bei Deiner Großmutter, die Du schon lange gewünscht hast wieder zu sehen. Und Waller — wo bringen wir den unter? — Ich denke bei Lichtheim. Du wirst ihm gewiß sehr willkommen seyn. Für mich, antwortete ich meiner Tante, sind in H** Tisch, Zimmer und Bette immer

schon bestellt; bei meinem Freunde Edmund, liebe Tante, dem ich ohnehin, wie Sie wissen, meinen Besuch noch schuldig bin. Meine Tante schien diese Antwort halb erwartet zu haben. Sie konnte nichts dawider einwenden, sagte denn auch nichts; aber zufrieden war sie nicht völlig damit.

Es war, wie Du weißt, nicht meine Schuld, sondern Deine und Deiner Amalie, als ich bei Euch war, daß ich den ersten Nachmittag nicht von Euch weg konnte, Lichtheim die Cour zu machen: und des folgenden Morgens war es wieder nicht meine Schuld, daß Ihr mir es über den Kopf nahmet, ihm absagen zu lassen, als er mich zu Mittage bitten ließ. Freilich war ich lieber bei Euch; das ist die Frage nicht. Nur giebt es unter unsern freien Handlungen tausend, wo die Frage, was wir lieber wollen, gar nicht in Betracht kömmt; und solche Handlungen, wie ihr wißt, nennt man Politessen. Diese Politesse wurde also von mir aus den Augen gesetzt, indem ich freilich viel angenehmer zwischen Deiner guten Amalie und Dir so vest an den Tisch gezaubert saß, daß auch der kurze Nachmittag darüber verlief, und beinahe die Abenddämmerung

eintrat, ehe es zu meinem Besuche bei Lichtheim kam, um Vergebung zu bitten, daß ich nicht zu Mittage gekommen war. Ich fand einen großen Cirkel von Besuchern beiderlei Geschlechts, worunter ich Eine suchte — Minnen, meinst Du? — Natürlich, denn ich kannte von allen, außer meiner Tante, keine einzige Person, weder einen Er, noch eine Sie. Aber diese Eine Bekannte suchte ich umsonst, welches den Gedanken erweckte, daß sie vielleicht nicht gebeten seyn möchte, und das verdroß mich. Lichtheim empfing mich freundlich mit dem Komplimente, daß er diesmal ein wenig zu kurz abgespeiset würde, denn die Menschen legen sich darauf, mit Lächeln Bitterkeiten zu sagen. Ich machte ihm eine Verbeugung dafür. Indeß muß man, sagte er, der Freundschaft viel verzeihen — — Den Rang lassen, dacht ich — und diente ihm bloß mit der Antwort, die dasselbe, nur ein wenig anders sagte: „Die Schuld, wenn es Schuld wäre, fiele auf Euch. Bei meiner Zurückkunft von Göttingen hätte ich Euch nicht einen Augenblick geben können von allen drei bis vier Stunden, die ich ihm, Lichtheim, zu Befehl gewesen wäre. Es schiene also,

als wenn ihr nur Gegenrechnung hättet machen wollen." —

Caroline war dasmal zwar zugegen: allein in einer Menge von Fremden verliert sich jeder Einzelne, und ist gerade etwas mehr, als nichts. Die Unterredung zertheilt sich so ins Kleine, daß jeder eben zwei Worte bekömmt und wiedergiebt: außer denen, die sich besser darauf verstehen als ich, das beschiedene Theil, welches andere haben sollten, weg zu haschen. Ich meine die Vielsprecher. Deren waren hier nun manche, sonderlich weiblichen Geschlechts, die sich mit einem Herrn Felsberg, Frankenhoff, und einem Dritten viel amüsirten. Caroline hatte denn auch ihrer eignen Geschäffte genug; und hat — hat ohne Zweifel noch weniger Notiz von mir genommen, als ich von ihr.

Gestern, den dritten Morgen, als wir wieder zu Hause fuhren, sprach meine Tante auf dem Wege wenig, und nur einzelne Worte. So hat es auch heute noch fortgedauert: nur daß sie mir eben zu verstehen gab, es wäre nicht höflich gewesen, daß ich die Einladung auf den Mittag ausgeschlagen hätte. Ich that, was ich zu meiner

Entschuldigung konnte; schob die Schuld auf Dich und Deine Amalie; und meine Tante war oder schien damit zufrieden. Verzeiht mir, daß ichs that, meine Lieben! Gott wird es Euch lohnen!

Eilfter Brief.

Von Waller.

Wie erklärst Du Dir folgendes geheime Gespräch zwischen meiner Tante und Minna? — Ich hoffte in einer Alkove neben einem Zimmer von keiner Seele gestört zu werden; ich wollte ruhen. Nach einer kleinen Weile kam jemand ins Nebenzimmer, das von dieser Kammer nur durch eine doppelte grüne seidene Decke, getrennt ist: Nicht lange nachher trat noch eine Person mit der Frage herein: „Bist Du schon hier?" Die Stimme sagte mir, daß meine Tante die Fragende, und meine Vermuthung, daß die Gefragte Minna war.

„Waller wird sich niedergelegt haben, fuhr die erste fort. Er klagte bei Tische über Kopfschmerzen."

„Der arme Mann ist oft damit geplagt, antwortete Minna. Soll ich sehen, wie er sich befindet?“

„Vielleicht schläft er, das wird ihm am besten seyn. — Sag mir indeß, wie geht's mit dem Englischen? Kömmst Du gut fort?“

„Ich weiß nicht, liebe Tante. Wohl nicht so gut, als Herr Waller wünscht. Er hat indeß viel Geduld mit mir.“

„Nun, eine Meisterin sollst Du nicht werden. Wenn Du ein gutes Buch lesen kannst, so weißt Du genug.“

„Wie Sie meinen. Ich möchte zwar gern so weit kommen, daß ich den Milton . . .“

„Wenn es nicht so viel Zeit kostete! Unser Geschlecht hat andre Bestimmungen und nöthigere eigene Kenntnisse.“

„Sehr viel haben wir nöthig, sagte Minna, wie Herr Waller oft erinnert. Er redete noch gestern von den eigenthümlichen Tugenden eines guten Frauenzimmers, und sagte so viel! Und doch finde ich alles so wahr, was er sagt, so wahr, und so schön!“

„Tugend, vor allen Dingen. Aber auch Geschäffte und Arbeiten fodert unser Beruf, wozu wir uns Fertigkeiten erwerben, und worin wir folglich früh geübt werden müssen, weil sie viel Versuch und Zeit erfordern. Allerlei nützliche Handarbeiten, zum Beispiel.“

„O! ich weiß wohl, liebe Tante! es ist viel, viel, was ich noch zu lernen habe! Ich übe mich auch recht gerne darin. Wir müssen nie müßig seyn, sagt Herr Waller. Sie sind doch mit mir zufrieden, liebe Tante?“

„So lange Du so gut und fleißig bist! denn Waller hat ganz recht gesagt: nie müßig! Der Geschäffte sind gar zu viele. Desto weniger Zeit dürfen wir aber auch aufs Lesen und Studiren wenden, welches immer Müßiggang wird, so bald nöthigere Geschäffte dadurch versäumt werden. Begierige Leserinnen werden immer schlechte Haushälterinnen.“

„Wie das zugehet! Es werden doch in den Büchern, die für uns geschrieben sind, Fleiß und Emsigkeit genug angepriesen? — Es müssen denn wohl keine guten Bücher seyn, worüber solche Leserinnen gerathen?“

„Vielleicht Romane.“ —

„Mit mir — O dafür sorgen Sie nicht, liebe Tante! Ich lese gewiß keins, als was Herr Waller mir giebt!“

Eine Pause von zehn Minuten.

„Und eine Haushälterin steht bei uns oben an, fuhr meine Tante fort. Gute Haushaltung ist mehr, als bloß gute Fertigkeit. Ich könnte wohl sagen, gute Wirthschaft sey eine Tugend unsers Geschlechts. Du hast Dich bisher freilich noch wenig darauf legen können, Minna; es wird nun aber auch Zeit dazu.“

„Von Herzen gern meine liebe Tante. Gute Haushaltung, sagte Herr Waller einmal, sey der größte und sicherste Brautschatz; und ein Bund Schlüssel an der Seite sey ein wahrer Orden pour le merite.“

Und Haushaltungskunst begreift viel unter sich. Man muß sich erstlich auf die Küche, auf die gute und reinliche Zubereitung der Speisen verstehen. Dann sich auch bemühen, den jedesmaligen Preis der Lebensmittel zu lernen, daß man nicht von schlechten Bedienten hintergangen, oder von den Verkäufern übersetzet werde: Und wie viel gehört

sonst nicht dazu, daß man mit den wenigsten Kosten und Aufwande sich und seine Familie nach seinem Stande und Vermögen wohl unterhalte! Alles was erspart wird ist erworben. Alles das erfodert gewiß viel Achtsamkeit, viel Uebung."

„Und sieht so leicht aus, wenn ich Sie ansehe, meine liebe Tante! Ich wünsche immer von ganzem Herzen, daß ich darin schon so weit wäre, Ihnen zu gefallen!"

„Jung gewohnt, alt gethan. Du mußt Dich üben, täglich in der Küche bei mir seyn, zusehn, selbst Hand anlegen, oft versuchen."

„Von ganzem Herzen gern, sagte Minna."

„Aber dann werden viele Stunden von Deinen Lektionen ausfallen!"

„Wie Sie befehlen, liebe Tante."

„Ich befehle Dir niemals; ich sage nur, was Dir nützlich ist, und allenfalls was ich gerne sehe."

Minna küßte hier ohne Zweifel meiner Tante die Hand, denn diese sagte: „Warum nicht den Mund, liebes Kind?" — Und abermals eine Pause. Endlich fing Minna wieder an:

„Ich könnte die Stunden lieber auf den Nachmittag verlegen; Herr Waller wird es gerne er-

lauben, wenn ich ihn darum bitte. — Oder noch besser: ich will Morgens vor fünf Uhr aufstehen. Er ist noch früher auf. Die ersten Frühstunden wären so ganz gemacht, mit einer verjüngten Seele zu studiren, sagte er, und man befände sich viel gesünder dabei!"

Gutes Mädchen! sagte meine Tante, und, nach dem Tone, halb scherzend: Gutes Mädchen, sagte sie, ich glaube Waller ist Dir alles, und könnte aus Dir machen was er wollte."

„Gewiß, liebe Tante! sagte Minna. Ich wäre auch ja wohl ein sehr unartiges und undankbares Geschöpf, wenn ich ihm nicht in Allem gern folgte. Das fürchten Sie doch ja nicht!"

„O Mädchen: sagte meine Tante, wie es schien, gerührt, aber etwas ernsthafter, und wie ich glaube sah sie Minna ins Gesicht. „O, Mädchen! sagte sie;" — dann nach einer Pause: „Ich denke doch, daß er nicht alles aus Dir machen wird, was er könnte!"

„Verzeihen Sie, liebe Tante, antwortete Minna mit einer Naivetät, die mich beinahe aus meinem Lager getrieben hätte: Verzeihen Sie,

antwortete das gute Kind sehr schnell und sehr lebhaft: er will gewiß, gewiß recht gern!"

Ich möchte das liebe Mädchen in diesem Augenblicke gesehen haben! Wie ich sie mir vorstelle, mußte sie bei diesen Worten in ihrer Handarbeit (denn ohne diese ist sie niemals,) aufhören, sich von ihrem Sitze ein wenig heben, gegen meine Tante hin neigen, sie mit offnen strahlenden Augen ansehen, ihre Wangen mit warmer Röthe übergossen, und in allen Zügen ihres Gesichts der Ausdruck jener theilnehmenden Besorgniß und partheiischen Beunruhigung, die eine wohlwollende warme Seele empfindet, wenn sie für eine geliebte Person, die ihr angeklagt zu seyn scheint, sich ins Mittel schlägt und vertretende Worte spricht.

Meine Tante muß gewiß gelächelt haben: sie fand aber nicht für gut, der unschuldig naiven Minna über den Sinn ihrer Worte eine nähere Erläuterung zu geben, sondern sagte nur, was allerdings besser war als unzeitige Belehrung: „Waller hat eine sehr warme Fürsprecherin an Dir! Recht gut, mein Kind! Nur daß man sich an eine Person nicht zu sehr gewöhne; nicht zu

sehr für sie eingenommen werde. Es bleibt sonst für jede andere kein Platz in unserer Liebe!"

„Gewiß, meine liebe Tante, ich bin allen Menschen von ganzem Herzen gut!"

„Aus allgemeinem Wohlwollen; Zuneigung für alle ohne Unterschied der Stände, der Geschlechter. Es giebt aber mancherlei Art des Gutseyns und der Zuneigung; und jede hat viele Grade. Es giebt Zuneigung für Personen unsers eignen Geschlechts; und Du wirst schon selbst empfunden haben, daß Deine Freundin Dir lieber ist, als eine bloße Bekannte. Eben so giebt es auch Zuneigung für Personen des andern Geschlechts; und da ist es eben so, nur kann hier ein hoher Grad von schlimmen Folgen werden!"

„Von schlimmen?"

„Sehr schlimmen, mein Kind. Denn außerdem, daß sich in diese Zuneigungen noch etwas anders mischet, als was wir bei der Freundschaft oder Liebe für Personen unseres eignen Geschlechts empfinden, und was uns leicht sehr unglücklich machen kann, schließt auch eine so partheiische Zuneigung unser Herz vor allen andern zu. Wir kleben der einzigen zu vest an, gerade als wenn

sie nur für uns, wir nur für sie da wären. So wünscht es erst unsere Empfindung, und ferner bilden wir es uns bald so ein, wie wir es wünschen. Es ist aber bei weitem nicht so! Denn meinst Du wohl, Minna, daß Eins in der Welt für Eins erschaffen sey?"

„Eins für alle, sagt Herr Waller."

„Eben so der Mensch, und unter den Menschen vornehmlich wir. Keine von uns ist für Einen Mann!"

„O! nun scherzen Sie doch gewiß mit mir, meine liebe Tante. Mehr als Einen Mann! Behüte Gott!"

„Kein Scherz, liebes Kind! Du verstehst mich nur nicht. Keine von uns ist für einen gewissen Mann; diesen oder jenen; sondern für den, den sie bekommt."

„Ja dann! sagte Minna; aber da wird sie ganz gewiß den nehmen, für den sie diese Zuneigung hat."

„Wenn sie kann, nicht zu vergessen! Das verstatten aber unter zehnmal gewiß achtmal die Umstände nicht. Er ist Mensch. Er kann seine Gesinnung ändern; sein Zustand kann ihn in

Verhältnisse setzen, daß er nicht kann, wenn er auch gerne wollte; er kann sterben" —

Ein tiefer Seufzer von Minna zur Antwort.

„Wer vermag alles zu bestimmen oder zu denken, fuhr meine Tante fort, was sich zutragen kann? Dann muß das gute Mädchen zufrieden seyn, einen von den übrigen zu nehmen, die anfragen."

„Warum aber Einen von diesen, liebe Tante?"

„Sonst bekömmt sie ja keinen, mein Kind!"

„Mich dünkt, das wäre dann das Beste für sie."

„Wann, liebe Seele?"

„Wenn der nicht könnte, den sie wünschte, oder wenn er gestorben wäre! — Gott! erhalte den lieben Mann!"

Auf wen traf der Wunsch, wenn Minna hier nicht an den dachte, den sie wählen würde? — Meine Tante machte diese Anmerkung vielleicht nicht; — oder fand vielmehr nicht für gut, sie zu machen. Sie fragte nur: „Sagt das Waller auch?"

„Ich erinnere michs doch nicht. Aber er sagt, bei dem Heirathen komme viel auf eigne Empfin-

dungen an. Ich redete also wohl nur aus meiner Empfindung."

„Dagegen wird er Dir vermuthlich gesagt haben, was unsers Geschlechts Bestimmung sey, wozu wir geboren sind? — Nämlich am Ende gewiß zum Ehestande."

„Ja, liebe Tante! er spricht viel davon, als von einem heiligen, sehr heiligen und sehr glücklichen Stande. — Alle unsere Tugenden, alle unsere Pflichten und Fertigkeiten, sagt er, bezögen sich am Ende darauf."

„Aber dann sollen wir ja im Ehestande leben. Nicht so, Minna?"

„Wahr muß es wohl seyn. Denn Sie sagen nun selbst, was er manchmal gesagt hat. — Aber — muß denn jedes Frauenzimmer heirathen — Jedes?"

„Die Umstände, worin unser Geschlecht sich befindet, sind wenigstens dringend genug, und die Klugheit räth es allerdings. Auch unsere Bestimmung, wenn wir anders fähig sind ihr zu folgen, macht es uns zur Pflicht."

„Wann sind wir dazu fähig, liebe Tante?"

„Diese Frage kann ich Dir nun eben nicht beantworten.“

„Verzeihen Sie, daß ich gefragt habe. — Aber Sie, liebe Tante, Sie sind doch“ — Hier schwieg Minna.

„Was wolltest Du sagen?“ fragte meine Tante.

„Ich wollte fragen — — Aber ich mußte nicht so denken!“

„Du hast einen Zweifel. Sag' ihn immer, Minna!“

Statt der Antwort, küßte sie hier meine Tante wieder: denn diese sagte: „Mit einem Kusse kommst Du nicht ab! Ich will wissen, was Du denkst?“

„Ich bitte, sagte Minna, ich bitte — Es war ein übereilter Gedanke. — Er könnte vorwitzig scheinen, — naseweis vielleicht. Aber gewiß, meine liebe Tante, er war nur einfältig.“ —

„Und wenn ich ihn errathen könnte?“

„O! dann verzeihen Sie mir, liebe, liebe Tante!“ mit diesen Worten fiel sie ohne Zweifel meiner Tante um den Hals, denn diese sagte:

Min-

Minna, Du bist eine unwiderstehliche Schmeichlerin, und hast ein Herz!" —

„Ganz, ganz das Ihrige! Das weiß der gütige Gott!"

„Bis auf das Dreiviertel, was davon Waller besitzt!" sagte meine Tante. Minna — stumm, und eine Pause! — Und was meinst Du, was sie während dieser Pause gedacht oder gethan haben mag? Ich sah sie (freilich nur mit den Augen meiner Phantasei) erröthen, das Gesicht auf ihre Handarbeit niedergebogen, und ihre Finger mit ihren Stricknadeln in der schnellsten Bewegung. —

„Warum ich unverheirathet bleibe? hub meine Tante wieder an. So war es! Wenn ich Dir aber dagegen sage, daß mein Beispiel hierin Deine Richtschnur nicht seyn kann?" —

„In allen, in allen, liebe Tante! sagte Minna: warum nicht hierin? — Just nicht hierin?" —

„Just deswegen, weil — weil — Ich muß es nur heraus sagen: weil ich vielleicht schon eine Erfahrung habe, die mich, wenn ich auch auf immer eine Ausnahme von der Regel unserer

Bestimmung machen sollte, wohl entschuldigen könnte."

Meine Tante ist in ihrer Ehe nicht beerbt worden; so verstehest Du und ich, auf welche Erfahrung sie sich berief. Minna verstand es schwerlich. Aber bemerke Dir zugleich das wenn ich auch, das auf immer und das sollte!

„Ich bin doch verheirathet gewesen, fuhr sie fort: sechs Jahre."

Und Minna, wie der Schlag auf den Blitz: —

„Gewiß nach Ihrer eignen Zuneigung, sagte sie, nach Ihrem eignen Herzen, liebe Tante, gewiß, gewiß!"

„Nicht so ganz, wie Du denkst; aber doch war ich glücklich; und das ist gerade wieder eine Erfahrung gegen alle, die da meinen, man könne nicht glücklich in der Ehe leben, ohne aus Zuneigung geheirathet zu haben; und mithin auch gegen Dich. Ueberdem kann ich Dir auch noch diese Versicherung geben, daß ich schon manche Jahre früher eben so glücklich gelebt haben könnte, wenn ich in Deinen Jahren nicht eben den falschen Wahn gehabt hätte, den die meisten jungen Mädchen

haben. Nimm Dir also die gewisse Regel daraus als eine Warnung, daß Du keine Zuneigung für eine Mannsperson, sie sey welche sie wolle, soviel Stärke über Dich gewinnen lässest, daß es Dir unmöglich, oder nur schwer werde, eine andere an ihre Stelle treten zu lassen. Im ersten Falle könntest Du auf Dein ganzes Leben, im andern wenigstens auf manche Jahre sehr unglücklich seyn. Nein, liebes Kind, nein! lieben müssen wir nur den, der unser Mann ist, und nicht eher, als bis wir Frauen sind. Und präge Dir das vest ein, daß Dir kein anderer gewiß ist, als der, den Dir Dein Gott bestimmt hat. Nur Er weiß, wer mit Dir in dieser Verbindung leben soll. Er wählt für Dich; aber nicht immer durch Deine Augen oder Neigungen, sondern oft durch Deine Eltern, Verwandte, oder andre Menschen." —

Hier wurde die Thür aufgemacht, eine von Beiden stand auf, und ging aus dem Zimmer. Es war meine Tante: denn ich hörte gleich darauf einen tiefen Seufzer; und der war Minna's Seufzer. —

Keine Anmerkungen über den Zustand ihres Herzens! Dies scheint durch ihre Reden durch, klar und hell. Die Rede meiner Tante: was denkst Du, wenn sie es zweifelhaft zu lassen schiene; ob sie ihrer Bestimmung nicht noch einmal folgen würde? Wenn sie dieser Minna, die ehemals meine Braut war, die Regel angelegentlich einschärfte, sich für keinen Gewissen geboren zu glauben? Wenn sie ihr die Beschäfftigung mit der Küche und Haushaltung empfahl zum Nachtheil ihrer Lektionsstunden? Wenn sie ihr einprägte, ihre Zuneigung zu einem Gewissen ja in Schranken zu halten. Wenn sie — genug! Alles wahr, was sie sagte: wahr und gut! Allein Du siehst doch auch daraus, das meine Gewissenhaftigkeit gegen Minna nichts weniger als übertrieben oder unzeitig war!

Jetzt nur noch, wie ich zu dem Gespräch gekommen bin. Ganz ehrlich, lieber Edmund. Ich hatte würklich Kopfschmerzen, und wollte versuchen, ob Ruhe oder Schlummer dafür helfen würden. Wir hatten einen Freund erwartet, der bei uns übernachten wollte, und dies Zimmer, welches Freunden gewidmet ist, war geheizet. Es ist

ein ganz artiges Vorzimmer mit einer ziemlich geräumigen Alkove von Einem Fach-Fenster, die nur durch eine doppelte seidene Decke davon abgesondert ist, und liegt im abgelegensten stillesten Theile des Hauses. Der Freund hatte für dasmal abgeschrieben. Ich wählte also diese Alkove, hatte ein Buch mitgenommen, Bleifeder und Papier, weil ich immer aufzuschreiben pflege, wenn ich lese, was mir gefällt, oder was ich dabei denke. Da nun dasmal ans Lesen nicht zu denken war, so schrieb ich auf, was ich hörte.

Zwölfter Brief.

Von Waller.

(Wenigstens drei Wochen später.)

Sag nun nicht länger, lieber Edmund, daß ich ein Sonderling sey, und hör auf, über meine Gewissenhaftigkeit, in Hinsicht auf Minna, zu spotten. Mein gemachter Plan ist auf Einmal verrückt; denn meine Tante siehet gerne — sie sagt, sie halte es für rathsam — daß ich die Welt sehe; und zwar am besten, meint sie,

wenn ich nächste Ostern abreise. — Das ist früh! — Je früher fort, je früher wieder zu Hause, sagt meine Tante, und hat manche Anmerkungen, den Reisevorschlag zu unterstützen. Reisen bildet nicht nur einen jungen Mann, sondern empfiehlt ihn oftmals auch denen sehr, von welchen einmal seine Beförderung abhängt — nebst einigen andern Gründen, die mir doch nicht so erheblich dünken, als sie dringend in ihrem Vorschlage scheinen. Weil dies zu denken gab, und desto mehr zu denken, da sie das nämliche schon mehrmals gesagt hat: so habe ich nachgedacht, ob sie vielleicht außer den gesagten nicht eben gar wichtigen Gründen, auch noch wohl andere verschwiegene haben könnte, die ihr dringend seyn dürften? Siehe zu, ob ich gefunden habe was ich suchte, in dem alten Sprüchwort: Alte Liebe rostet nicht!

Ein vormaliges Gerücht mag Dir vielleicht nicht bekannt geworden seyn, (dergleichen Gerüchte pflegen selten laut und allgemein zu werden), daß zwischen meiner Tante in ihren jüngeren Jahren und einem mir Unbekannten, ein Herzens-Verständniß obgewaltet habe, dessen Ausführung

damals Abhängigkeit von dem Willen der Eltern an seiner Seite, Mangel an Vermögen, und alle die andern damit verbundenen Umstände an meiner Tante Seite nicht zuließen. Sie wollte deswegen lieber gar nicht heirathen, und Sirrens hatte nach einer Bewerbung vieler Jahre alle Hoffnung aufgegeben. Endlich entschloß sie sich doch noch. Nach seinem Tode ist sie eine begüterte Frau, hängt von ihrem eignen Willen ab, und ich denke, was meine Tante Einmal, und zwar ganz glücklich versucht hat, könnte sie auch schon zum zweitenmal versuchen wollen? — zumal wenn ihr erstes Herzensverständniß nun könnte ausgeführt werden; — ich meine, wenn der erste Geliebte wieder anspräche?

Zwar liegen zwischen diesen Zeiten viele Jahre in der Mitte: allein bei manchen, besonders bei edlen Personen, sind die Bande der ersten Liebe stark und dauerhaft. — Dieser Gedanke hat weder Ungereimtheit, noch Unwahrscheinlichkeit. Meine Tante ist eine Frau von acht und vierzig Jahren, die sich für dieses Alter noch außerordentlich wohl ausnimmt; und wenn Du dem unbekannten Geliebten sechs Jahre mehr giebst, was

für Unschicklichkeit wäre in ihrer Verbindung? Aber warum müßte es eben auch dieser seyn? Ein Frauenzimmer, bemerkte meine Tante in der Unterredung selbst, wäre für keinen gewissen — das hieß: nicht gerade für diesen oder für jenen. Warum sollte gerade sie, die dies wußte und sagte, eine Ausnahme machen? Der Ehestand ist angenehm; am angenehmsten für das weibliche Geschlecht; und nach Einem glücklichen Versuche kann man leicht Neigung bekommen, den zweiten zu machen. — Ich gestehe indeß, daß ich ohne diese Unterredung auf den Gedanken nicht gekommen seyn würde. Aber die Worte meiner Tante: „Wenn ich auf immer eine Ausnahme von der Regel machen sollte," mit der mir vorgeschlagenen Reise verglichen, konnten mich sehr wohl darauf führen. Ein Geheimniß hat sie gewiß auf dem Herzen.

Ist es so, so stehen nicht geringe Veränderungen zu erwarten. Wenn der Herr einer Familie geändert wird, so weißt Du, wie viele andere Dinge mehr eine andere Einrichtung bekommen, die dann in meiner Abwesenheit auf die bequemste Art in ihre neue Lage geschoben werden könnten.

Gerade das dünkt mich der wichtigste Bewegungsgrund meiner Tante zu seyn, weswegen ihr meine Reise nicht nur so sehr, sondern auch so bald rathsam scheint.

Warum aber eben auf Deine Abwesenheit gedrungen? Heirathen ist doch keine Uebelthat? — Und warum in Deiner Anwesenheit nicht so gut, als in Deiner Abwesenheit? Denkst Du — dacht ich selbst eine Weile: allein seit gestern weiß ich mir auch darauf manches zu antworten.

Meine Tante hatte damals, als die kleine Minna meine Braut wurde, große Einrichtungen für sie und mich gemacht, und so lange diese Brautwochen — ich könnte wohl sagen Brautjahre — dauerten, mir manchmal nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß für dies Brautpaar von ihr wohl gesorgt sey. Wenn sie nun wieder heirathen will, so muß sie zu dem, was für uns bestimmt war, einen näheren Erben erwarten. Und vermuthet sie diesen Fall auch nicht, wozu sie doch sicherlich keinen Grund in der Welt haben könnte, so hat sie doch gewiß nicht vergessen, wie oft ihr die Versicherung, mit oder ohne Absicht, entfallen ist, daß sie sich nicht zweimal verheirathen wür-

de. Also mag sie, aus einem unangenehmen, mit dieser Erinnerung verknüpften Gefühl ihrer Uebereilung, aus einer gewissen der Scham ähnlichen Bewegung sich leicht in Verlegenheit befinden, wie sie mir — da es mir doch nicht wohl verschwiegen bleiben kann — wie sie selbst mir sagen soll, daß sie in ihrem acht und vierzigsten Jahre sich noch entschlossen habe, zur zweiten Ehe zu schreiten. Bei feinem Frauenzimmer haben gewisse sehr zarte Empfindungen, vorzüglich der Schamhaftigkeit, viel stärkere Würkungen, als wir vester gebaueten Männer uns vorstellen können. Meine Tante ist aber von sehr zartem Nervenbau.

Wenn ichs errathen habe, soll ichs ihr abschlagen zu reisen, oder nur scheinen mich zu weigern? — Sie will mich über die Seite haben, und ich sollte mich aufdringen? — Weg mit dem Gedanken!

Gerathen, oder nicht, so habe ich doch einmal diesen Gedanken; und da ich ihn habe, muß ich, mag ich, wenn auch ihr am Ende dadurch keine bedeutende Gefälligkeit versagt würde, doch nur nicht zuwider seyn. So bald sie also meiner Reise

noch einmal erwähnt, welches schwerlich unterbleiben wird, soll sie mich bereitwillig finden. Wie ungern ich mich aus meiner sehr glücklichen Lage herausheben lasse, darf keine Frage seyn die zur Entscheidung gehört. Daß indessen diese Reise manche Veränderung in meinem bisherigen Verhältnisse mit Minna hervorbringen, und was gewiß schien, wenigstens ungewiß machen kann, siehst Du wohl ein.

Dreizehnter Brief.

Von Waller.

Leider ist meine Zeit da, lieber Edmund! Nur noch acht Tage hier, dann fort! — Du verstehest dies Leider, und dies Nur! Ich denke an diese Reise mit schwerem, schwerem Herzen, und verlasse mein liebes Gersdorf diesmal — Gott weiß, wie ungern!! Nicht aus Besorgniß einer Veränderung, die meine Aussichten für mich selbst treffen könnte; ich bin nicht der Mensch, der sich über seine künftige Versorgung Kummer macht. Jedermann der Schmidt seines eignen Glücks oder

Unglücks! ist, wie Du weißt, mein Glaubensbekenntniß; und einem Menschen, dem es immer aufrichtiger Ernst gewesen ist, für Herz und Verstand sich Gesinnungen, Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben, wodurch er vielen nützlich seyn kann, und dem es nicht an Arbeitsamkeit fehlet, wird es auch nicht leicht an anständiger Versorgung fehlen. Bei der Menge der großen und kleineren Müßiggänger, womit der Staat sich zu schleppen hat, muß er nothwendig Ermanglung und Bedürfniß fähiger und tüchtiger Arbeiter fühlen. Und wenn denn auch die großen und einträglichen Aemter meistens nur für Hoch- oder Hochwohlgebohrne sind, die bekanntermaßen ihr Privilegium haben nichts von dem zu verstehen, was ihres Amtes ist, wenn sie nur einen Kopf in Miethe nehmen den sie ihren Sekretair nennen, nun, so darf ein wohlgewandter Mensch sich doch wenigstens auf ein Sekretariat Rechnung machen, worin er unter der Hand alles das Gute für sein Publikum würken kann, was sein Patron würken sollte. Fällt die Ehre auf diesen zurück: was ist ihm daran gelegen? genug, daß es gewürkt ist! —

Alle meine Sorge bezieht sich auf Minna, mit welcher Veränderungen vorgehen könnten, die ich ohne wahre Beängstigung nicht voraus denke! Zwar von meiner Tante besorge ich jetzt nicht mehr, was ich vor einiger Zeit zu besorgen einige Ursache zu haben glaubte. Sie scheint in ihrer Unterredung mit Minna nicht das, was ich dachte, gesagt, sondern nur auf die allgemeine Ungewißheit aller Dinge im menschlichen Leben Rücksicht genommen zu haben. In dieser Hinsicht war es ganz recht und nöthig, Minnen dergleichen Lehren zu geben. Ihre eigne Erfahrung, wie sie dem guten lieben Mädchen auch sagte, der leidende Zustand ihres Herzens, und der Kummer über fehlgeschlagene Hoffnung während der Jahre da sie unverheirathet geblieben war, legten ihr eine solche Warnung nahe genug. Ganz natürlich also, ihre liebe Minna vor einem gleichen Schicksale zu warnen! Es war demnach zu eilfertig und zu viel daraus geschlossen, wenn ich fürchtete, daß sie ihre ersten Gedanken oder Entwürfe in Ansehung unserer geändert hätte. Vielmehr gab sie mir selbst, da wir zuletzt von meiner Reise sprachen, zu welcher sie mich bereit fand, einen Beweis des

Gegentheils, indem sie von mir die Versichrung foderte, daß ich dereinst vorzüglich diejenige heirathen wollte, die sie wünsche. Sie hätte es, sagte sie, der sterbenden Mutter auf dem Todbette geloben müssen, dafür zu sorgen so viel sie vermöchte; und es käme noch dazu, daß sodann das Vermögen im Besitze naher Verwandten bliebe. — Auf welche Person kann sie dabei gedächt haben, als auf Minna? Ohne also einmal darnach zu fragen, welches mich überflüssig dünkte, und vielleicht mißtrauisch hätte scheinen können, gab ich ihr ohne Bedingung auch auf diesen Antrag mein Wort.

Indessen ist alle meine Gewißheit, mit dem rechten Namen benannt, nichts mehr als Wahrscheinlichkeit, wie meine Tante in der nämlichen Unterredung, nur mit andern Ausdrücken, selbst ganz richtig bemerkte. Benton könnte seine Tochter zurückfodern. Es darf nur die Stiefmutter eine Partie nach ihren Wünschen, Absichten, oder Bedürfnissen für das Mädchen aufgespüret haben: so ist diese Verpflanzung fertig. Bei dem leidendlichen Vater wird der Wille der Frau ohne Frage mehr gelten, als alle Vorstellungen der

Großmutter, meiner Tante, und selbst die letzten Wünsche der sterbenden Mutter des Kindes. Käme Minna aber in diese Hände, so könnten alle meine Bemühungen an dem schönen Geschöpfe leicht fruchtlos werden; wenigstens würde ich den Kummer erleben, sie als ein bloßes Opfer der Absichten ihrer Mutter sehr unglücklich verheirathet zu sehen.

Doch ich will der Zukunft überlassen, was die Zukunft allein entscheiden kann.

Ich reise, wie gesagt, in acht Tagen und komme nach H**: denn ich muß Abschied von Euch nehmen. Ich kann aber nur den Mittag bei Euch seyn, weil ich den Nachmittag weiter will. Meiner Tante werde ich sagen, ich reise gerade durch.

Vierzehnter Brief.

Von Minna an Waller.

Gott wird Sie glücklich nach Berlin geleitet haben! Ich habe keinen Tag vorbei gehen lassen, ohne ihn darum zu bitten. Er leite auch diesen Brief in Ihre lieben Hände, mein lieber, lieber

Lehrer! — — Es vergeht keine Stunde, daß ich nicht an Sie denke. Dann muß ich zugleich an Sie schreiben. An Sie denken und schreiben ist gleich hinter einander! — Beides eine so liebe und heilige Beschäftigung für mich! — Ich glaube, ich könnte ohne Nahrung und Schlaf dabei leben, und mich wohl befinden. In der That esse und schlafe ich auch nur wenig; — und behalte doch meine gesunde Farbe, sagt meine liebe Tante. So können Sie denken, daß ich schon viele Briefe geschrieben habe, davon dieser leicht schon der Zehnte ist; denn wenn ich fertig bin, gefällt mir keiner. Auch diesen würd' ich anders schreiben, wenn ich nicht dächte, daß übermorgen der letzte Posttag ist, wo er abgehen muß, wenn er Sie noch in Berlin finden soll, und heute wollen wir nach H**, wo ich ihn meiner lieben Großmutter lassen will, daß sie ihn absende. Deswegen bin ich, um ihn fertig zu haben, sehr früh aufgestanden; denn ich wollte um die ganze Welt nicht, daß er Sie verfehle! Was würden Sie da denken von der undankbaren nachlässigen Minna? — Ich hatte ja nicht einmal Abschied von Ihnen genommen, sondern alles, alles, was ich

Ihnen noch zu sagen dachte, zurückbehalten. Das wollte ich nun schreiben; denn es macht mir das Herz so schwer!

Können Sie sich die Minna noch wohl vorstellen, welche Sie die gute zu nennen pflegten? Was mich betrifft, mein lieber Lehrer, ich sehe Sie noch immer so ganz und lebendig vor mir, oder in mir, daß ich mich oft darüber vergessen, und dies mein eignes Bild von Ihnen schon mehrmal angeredet habe: „lieber Herr Waller!“ — Gestern traf es sich so zu unbequemer Zeit. Herr Gebhardt war zum Besuch gekommen. Er hat nichts Aehnliches mit Ihnen, nichts in der Welt; aber, weil Ihr Name mir immer so auf der Zunge ist, sagte ich dreimal zu ihm, lieber Herr Waller! Hätte ich nur das Wort lieber weggelassen, sagte meine Tante scherzhaft, so möcht es hingegangen seyn. Aber wie könnte ich das weglassen, und Waller allein sagen?

Nun hab ich schon viel geschrieben, und doch nichts — gewiß nichts von dem, was ich auf dem Herzen behielt; kann mich auch jetzt nicht darauf besinnen. Diesen Morgen hatte ich vor der Sonne aufstehen wollen; als ich erwachte, fiel das

Morgenroth mir schon ins Gesicht, und es war als ob es über mich erröthete, daß ich so lange geschlafen hätte. Da dacht ich an Sie, und war so voll von Gedanken, daß ich alles hätte hinschreiben können, wenn ich gleich Schreibgeräthe gehabt hätte. Ich sprang auf und saß am Tische: aber da waren die Gedanken weg. Gott weiß, wo sie immer bleiben!

Von Ihrem Abschiede etwas zu sagen, und von uns, als Sie weg waren! Sie hatten sich ohne Abschiednehmen von uns losmachen wollen, und den Wagen nicht auf den Hof, sondern im Dorfe vor das Haus des Schmidts bestellt. Dorthe, die Ihnen auch so gut ist, hatte mirs aber gesteckt; und da Sie weggehen wollten, und vorgaben, Sie hätten noch einen Gang ins Dorf, schlich ich mich fort, und eilte mit Dorthe zu ihrer Mutter, die dicht daneben wohnt. Sie kamen. Da, sagt ich, Dorthe! da! und wollte immer aus dem Hause hinaus zu Ihnen treten: aber weiß Gott, wie das Herz mir pochte und schlug, als wollte es zerspringen! ich mußte meine Hand darauf legen. Es versetzte mir Athem und Sprache, daß ich da stand, und nichts vermochte

einen Fuß aus der Stelle zu bewegen. Schnell saßen Sie auf, und rollten vorbei. Da war mir, als ob es mir auf Einmal von der Brust herunter fiel, und ich muß blaß geworden seyn. Ach! sagte ich endlich, trat aus dem Hause und sahe Ihnen nach. Möchte er doch noch einmal zurück sehen, liebe Dorthe! nur noch Ein Einzigmal, daß er sähe, daß ich hier bin! Aber so lange ich nachsah, mein lieber, lieber Waller blickte nicht zurück!! Nachdem ich lange da gestanden hatte, denn mir war immer, als wenn ich Sie wieder zurück erwartete, ging ich endlich traurig und langsam nach Hause, sah auf die Spur Ihres Wagens, wo er hergefahren, dann zurück auf die Straße hinaus, wo er hingefahren war, und dachte immer: da fuhr er hin, der liebe, liebe Waller! — Ich weiß nicht, wie ich auf alle diese Gedanken kam. Sie sind so kindisch, und doch so süß!

Als ich nach Hause kam, saß meine liebe Tante in ihrem Stuhl angelehnt, mit dem Strickzeug in der einen Hand, die andre vor der Stirn, und den Ellenbogen gestützt. Da dachte sie gewiß an Sie, mein lieber Waller! Sie fing aber ihre Arbeit

gleich wieder an; ich setzte mich, und nahm auch die meinige. Lange saßen wir so, vor uns niedersehend, und strickten hurtiger fort, als hätten wir um die Wette zu arbeiten, ohne ein einziges Wort zu sprechen. Ich mag oft geseufzt haben; weiß es aber nicht. Endlich seufzte meine Tante selbst sehr tief, und es schien, da ich von der Seite hinschielte, als ob sie mit dem Tuche geschwind über die Augen fuhr; da stürzten mir die Thränen auf meine Arbeit. Sie wollte es, glaub ich, nicht sehen, stand schnell auf, und verließ das Zimmer. Bald darauf kam Dorthe, und sagte mir, sie wäre ins Fremdenzimmer gegangen, vermuthlich, um allein zu seyn. So wollt ich sie nicht stören, und mich auch nicht, und ging nach meiner Kammer hinauf. Das war ein sehr betrübter Tag für mich, mein lieber, bester Lehrer!

Den folgenden wars wenig, wenig anders. Ich weiß nicht, es ist seit Wallers Abreise so still und so todt im Hause, sagte meine liebe Tante. — So öde, sagt ich, und so — o mein Gott, wie traurig! — So ist es auch. Alle, die wir hier sind, begegnen einander, gehen vor einander vorbei, in tiefen Gedanken, ohne uns ein Wort

zu sagen. Ein Fremder, der uns so sähe, sollte glauben, wir wären bloße Erscheinungen, so still und stumm schweben wir durch einander!

Es ist hier kaum auszuhalten, hatte meine Tante ehegestern zu Dorthe gesagt. Wir müssen Veränderung haben uns zu zerstreuen; und da beschloß sie den Besuch in H**, wo wir leicht acht Tage bleiben werden. Denn wir wollen nicht eher wieder ins Haus kommen, bis wir andre Gedanken mitbringen. Ich weiß nicht, wie bald dies bei meiner Tante zutreffen wird: bei mir niemals, gewiß niemals, bis Sie wieder hier sind, mein lieber, lieber Lehrer!

Das ist ein langer Brief, wenn ich Sie bedenke, der ihn lesen soll; obgleich für mich, die ich ihn schreibe, er zehnmal länger seyn könnte, ehe ich mein Herz ausgeschrieben hätte. Leite Sie, bester, lieber, lieber Vetter, der große gütige Gott!

Funfzehnter Brief.

Von Carolinen.

Eine neue, mir sehr liebe, interessante — gern möchte ichs Freundschaft nennen: weil diese indessen zweiseitig seyn muß, so will ichs Bekanntschaft nennen, denn es möchte noch zu früh seyn, Freundschaft zu sagen. Mit — Waller nicht, den ich nur eben gesehen habe — ich möchte sagen, im Mondschein; ganz eigentlich genug im Mondschein, denn er besuchte uns vorigen Winter in der Abenddämmerung. Denn mein Vater, der ihn', vielleicht aus Neubegierde den jungen Mann kennen zu lernen, zu Mittage eingeladen, hatte abschlägige Antwort bekommen, und dieses ein wenig übel genommen. Von ihm also weiter nichts, als daß, da er jetzt auf Reisen ist, ihm Gott das Geleite geben wolle! Meine lieben und interessanten Bekanntschaften bleiben vorerst noch immer in dem Kreise meines eignen Geschlechts. Also nicht mit Waller, sondern mit Minna Benton. Es schönes, unschuldiges Mädchen, geschaffen, um die Zahl der drei Huldgöttinnen

vollzählig zu halten, wenn eine davon abgegangen seyn sollte: das ist aus wahrem Herzensgefühl gesagt, Antoinette! Ohne sich zu freuen ist es nicht möglich dem Mädchen ins Gesicht zu sehen; und wenn Sie eine kurze Zeit mit ihr geredet haben, so müssen Sie kein Herz haben, wenn Sie ihr nicht von ganzer Seele gut sind. Bezaubernde Naivetät! rief Sternfeld aus, der unter unsern Gästen war, und sie anstaunte, als wäre seine Seele gen Himmel gefahren, und hätte den Leib da stehen gelassen. Wenn Sie nun wissen, daß dieser Sternfeld einer von denen ist, auf die mein Vater für mich ein Auge geworfen hat: so begreifen Sie, daß ich eben nicht Ursache hätte, Minnen sehr günstig zu seyn! Indeß da Sternfeld noch am Leitbande seines Vaters gehet, dem er wohl folgen muß wohin er ihn haben will, so hat es noch gute Zeit ehe er so eingerichtet seyn wird, daß er ans Heirathen denken kann; und was läßt sich nicht in einem Jahr vergessen! Also könnten Minna und ich vorerst noch sehr gute Freundinnen seyn! — Sie war mit ihrer Tante Sirrens hier, beinahe zwei Wochen, wo denn die Besuche zu Mittag, Nachmittag, oder

Abend in den Familien, bei der Großmutter, bei Benton, bei Edmunden, bei uns ihren Kreis herumliefen; also waren wir fleißig zusammen. Die Person meines Mädchens hab' ich Ihnen nur wie mit einem Pinselstriche gezeichnet. Oder vielmehr, es war nur eine Citation. Bei den Dichtern, und in andern gelehrten Büchern über diese Dichter, ist von den Grazien viel Redens. Schlagen Sie nach, Antoinette; so werden Sie meine Skizze ausgemahlt finden bis auf Herz und Manier des Mädchens, die ich Ihnen etwas ausführlicher geben will, und vielleicht am besten in einer kurzen Unterredung.

„Meine Tante will diesmal länger hier seyn, als sonst, sagte Minna, denn es wäre, sagt sie, seit Wallers Abreise zu Hause nicht aushalten. Und gewiß, setzte Minna für sich hinzu." —

„Es muß ihnen nun sehr einsam vorkommen!"

„O! mein Gott! wie einsam und traurig, fiel sie ein, indem sie die Hände zusammen faltete. Meine liebe Tante meinte, wir wollten uns hier zerstreuen, und andere Gedanken nach Hause bringen." —

„Ich besorge doch, Sie werden, wenn Sie zurückkehren, dieselben Gedanken da wieder finden, wo Sie sie gelassen haben!“

„Meine Tante, meinen Sie?“

„Auch Sie, mein Kind!“

„Ich? — Ich gewiß! sagte die Unschuldige. Ich habe sie alle mit herüber gebracht.“

„So ist schwerlich viel Hoffnung, daß Sie nicht alle wieder mit zurück nehmen!“

„Ich wollte, daß ich schon wieder da wäre!“

„Wo es so einsam und traurig ist, Liebe?“

„Ich weiß selbst nicht wie es zugehet, daß ich immer dahin denke. Wenn ich des Tags nur einmal da seyn könnte, um mich auf die Stelle zu setzen, an den Tisch, wo ich ihm gegenüber saß, wenn wir unsere Frühstunden hielten!“

„Betstunden?“ — Das Wort war nicht heraus, als es mir auf der Stelle leid that. Ich verbesserte in der Geschwindigkeit den Ausdruck, indem ich ihr eignes Wort wiederholte.

„Frühstunden?“

„Er wäre so gut gewesen, antwortete Minna, ihr Unterricht zu geben, und hätte ihr so viel Gutes gesagt.“ —

„Und gewiß Schönes?“

„Ich kann es ihnen nicht sagen, wie viel Schönes! Ich hörte ihn auch so gern.“

„Und hatten ihn recht lieb, mein Kind?“

„Von ganzem Herzen! Er war ja mein treuer, lieber, lieber Lehrer!“

Eloise und Abelard, wie Sie sehen. Möge der Himmel diese nur glücklicher werden lassen, als die ersten waren! Doch Minna ist ja längst Wallers Braut gewesen!

Ich soll nächstens, wenn das veränderliche Wetter sich wieder setzen wird, vermuthlich im Junius, den Besuch auf einige Wochen erwiedern, und mein Vater, der unserer Freundin Sirrens in einigen Bauveränderungen ihres Hauses rathen soll, wird mich hinüber bringen. Dann will ich mich auch auf die bezauberte Stelle setzen, und Ihnen aufrichtig schreiben, wie mir geworden ist.

Sechszehnter Brief.

Von Waller.

Ihren Brief, meine liebe Minna, konnte ich Ihnen aus Berlin vorerst nur mit einem Gruß

beantworten, den ich meiner Tante an Sie zu bestellen auftrug. Dieser Brief stellte mir Minna, die Liebe, die Gute, so lebendig wieder dar, wie sie ist. Lesen war also die halbe Freude des Wiedersehens, und dafür kam mein übersandter Gruß warm aus dem Herzen. Ich hoffe, meine Tante wird ihn treu bestellet haben. Was ihm an Wärme fehlte, seyn Sie versichert, das ist ihm unterweges abgegangen. Zu schreiben, war damals zu spät. Ich reisete denselben Tag nach Dresden, dann nach Leipzig, zwei Städte, wo ich vierzehn Tage genug zu sehen, und zum Nutzen meiner Reise zu sammeln hatte. Erst aus Frankfurth am Mayn hatte ich meiner Tante die nächste Nachricht von mir versprochen. Um ein Theil des Harzgebürges zu passiren, und in einer Art von heiligen Wallfahrt nach der Stadt, die meine Seele gesünder gemacht hatte, Göttingen wieder zu sehen, nahm ich dahin meinen Weg, um von da über Cassel nach Frankfurth zu reisen. Da fiel mir eine alte Geschichte ein, die mich bewog, den unbedeutenden Umweg nach Duderstadt zu nehmen, wo ich Ihnen diesen Brief schreibe.

In der letzten Zeit meines akademischen Lebens hatte ich hier einen jungen Menschen gesehen, der im Duell über ein Frauenzimmer von einem andern tödtlich verwundet war. Die wenigen Umstände, die man mir damals davon erzählen konnte, versprachen eine interessante Geschichte; nach dieser war ich auf der Jagd. Man wußte indessen nichts mehr als daß die Familie des auf eine abscheuliche Weise von dem Mörder betrogenen Frauenzimmers, insonderheit ihr Bruder, ein Officier in Mainzischen Diensten, Namens Alfred, der jetzt in Frankfurth auf Werbung stehen sollte, sich alle Mühe gäbe, den flüchtigen Mörder auszuforschen. Der kleine Umweg war also umsonst gemacht. Doch wer auf unglückliche Begebenheiten ausgehet, wird selten betrogen, und findet leicht für Eine erwartete, ein Paar die er nicht erwartete.

Ich werde Ihnen diesmal eine — traurige kann ich nicht sagen, wenn die Trauung am Ende das Glück oder Unglück der liebenden Personen bestimmt, aber doch eine rührende, eine Erzählung geben, die Ihnen ein Paar Thränen abfodern wird. Aber meine beste Minna, es ist

nicht der Thränen wegen, wenn ich sie erzähle, sondern des besten Nutzens halber, den Sie durch richtige Anwendung auf sich selbst daraus nehmen können. Unter Ihrem Geschlechte finden sich begierige Leserinnen, die als bloße Dilettanten gern über Angelegenheiten des Herzens weinen. Aber ihre Thränen sind bloß wollüstige; die dienen zu weiter nichts, als das Herz weicher und schwächer zu machen, die Phantasie mit zärtlichen Bildern anfüllen, und zu amüsiren; die werden abgewischt, ohne die geringste Würkung auf moralische Besserung oder Bevestigung ihres Herzens zu hinterlassen. Wenn ich das von Ihnen besorgen dürfte, liebe Minna, so wollte ich lieber nicht erzählen. Der Nutzen, meine Beste, ist meine Absicht; die lebhafte Ueberzeugung, wie äußerst behutsam und vorsichtig ein junges Mädchen über ihre Neigung zu wachen, und sich in jedem Augenblicke zu beherrschen hat; und die Anwendung dieser Maxime auf sich selbst!

Meine Absicht war, den folgenden Tag weiter zu reisen; allein ich soll hier übermorgen Zeuge von einer Trauung seyn; ich wurde darum gebeten und konnte es nicht abschlagen. Die Sache

ist diese: Ich traf in dem Gasthofe einen preußischen Officier an, den ich vormals als einen feinen und wohldenkenden Mann hier hatte kennen gelernt. Dieser ist der Held der Geschichte.

Er hatte hier auf heimliche Werbung gelegen, war in Heiligenstadt mit einem jungen Mädchen römisch-katholischer Religion bekannt worden, und beide hatten sich durch eine übereilte Zuneigung für einander zu vest zusammen gekettet. Zum Unglücke war er ein Edelmann, und das Mädchen bürgerlicher Abkunft. Um den Weg, auf den die Rechtschaffenheit zu solchen Verbindungen weiset, zu versuchen, hatte er sich bei den Eltern förmlich beworben, und die Einwilligung seiner Verwandtschaft sowohl als den sogenannten königlichen Konsens mit einer Zuverlässigkeit versprochen, womit ein junger Mensch, zumal in seinem Zustande, alles verspricht was er hofft, und alles hofft was er wünscht. Indessen hatten die Eltern sich auch an den Unterschied der Religionen gestoßen, und die Sache stand zweifelhaft.

Er hatte inzwischen unter dem Vorwande seine Heimath zu sehen, auf einige Monate Urlaub von seinem Posten zu erhalten gewußt; allein,

gegen das, was er vorzüglich wollte, Erlaubniß zu der Heirath auszuwürken, größere Schwürigkeiten gefunden, als er erwartete. Diese Schwürigkeiten, die Vorstellungen seiner Familie, das Zureden seiner Freunde, die Entfernung von seiner Geliebten und von dem Zauberkreise, möcht' ich sagen, wohin das Bewußtseyn ihrer Nachbarschaft würkte, Zerstreuungen, woran es ihm auf seinem Werbposten gefehlt, hatten die tiefsten und hellesten Züge von ihr ausgeglättet oder verwischet, und alles würde einen glücklichen Ausgang genommen haben, wenn seine Verwandte die Klugheit gehabt hätten, ihm gänzliche Befreiung von diesem Posten zu verschaffen. Sie waren so unvorsichtig gewesen dieses zu versäumen; er kam also zurück, anfänglich gleichgültiger, ruhiger; bald aber, da er hier in die vorige Unthätigkeit und Muße zurückfiel, riefen Ort und Nachbarschaft die ersten Gedanken und Bilder wieder auf. Ein unzeitiges Dienstgeschäfft, welches ihn nach dem Städtchen rief, wo seine Benedicte wohnte, vollendete vollends. — „Ich wollte nur noch Einmal vor ihrem Hause vorbei reiten, sagte er: that es, sah ein Frauenzimmer am Fenster, ohne

zu wissen welches; aber es war ein Frauenzimmer, konnte Benedicte seyn; dieser einzige Gedanke, und ich war weg!" Er hält still, ist schon im Begriff abzusteigen, als ihm einfällt, daß er sich weder ihr, noch ihren Eltern ohne die vest versprochene Einwilligung zeigen dürfe; und zu lügen, konnt' er sich dasmal noch nicht überwinden — — So spornte er sein Pferd, das vorüber sprengte, und stieg im Gasthofe ab. Seine erste Erkundigung — Unglückliche Neubegierde! — (Sagen Sie mir das nicht nach, beste Minna?) war nach seiner Benedicte. — Sie hat glänzende Partien ausgeschlagen, sagte ihm jemand, will durchaus nicht heirathen; und nun ists über sie entschieden: sie soll ins Kloster! „Es schlug mir aufs Herz, sagte der Officier, als wenn ich erschossen würde — „und in einigen Tagen, fuhr mein Erzähler fort, wird sie als Novice eingekleidet. — So mag die Welt untergehen! — wollt ich sagen, dacht es: Tod oder Leben; ich will sie noch einmal sprechen! —"

Er hielt sich Wort; und zum Unglück beider war er glücklicher als ich wünsche, eine Gelegenheit zu finden. Er hatte noch denselben Abend

nach

nach Duderstadt zurück gewollt, nun blieb er. „Ich war angezaubert, sagte er: mit zehen Ketten hätt' ich nicht so vest an einen Fleck geschlossen seyn können!" — Er zog seinen Officier aus, ging in jede Messe, wo ihre Stelle ihm schon vorher bekannt gewesen war, und fand sie endlich in der Frühmesse. „Wie sie da hingegossen lag, brach mein Freund aus, auf ihren Knieen! Wie sie ihre Hände hoch hin gefaltet hielt! — Diese glühende Andacht in ihrem Gesichte, dieser geistvolle Augenaufschlag, diese Thränen, die über ihre Wangen auf ihren Busen stürzten! — Ach! auch für Dich, dacht' ich: und schwur ihr an der heiligen Stelle ewige Treue. — „Nach ihrer verrichteten Andacht stellte er sich so, daß sie ihn leicht ins Auge fassen konnte; ihr Blick fiel auf ihn; sie kannte ihn, und — stand da — sagte er: stand ohne Bewegung, starr, wie das Marienbild, neben welchem sie geknieet hatte." — Er ging, sie blieb zurück bis die Leute verlaufen waren und kam ihm endlich an der Kirchthür nach. Mutter Gottes! Sie, rief sie aus beklemmter Brust; Sie! — Er dachte an nichts, nichts war für ihn gegenwärtig, als sie: er vergaß der Schicklichkeit, der Gefahr,

des heiligen Orts, wollte sie umarmen — „Um aller Heiligen willen! an dieser geweiheten Stätte! sagte das erschrockene Mädchen, indem sie zurück flog. — Er besann sich; hier also kein Wort, nur dies: antwortete er, und gab ihr ein im Gasthofe vorher geschriebenes Papier, daß sie mit zitternder Hand in ihren Busen steckte; und sie schieden von einander.

Des andern Morgens kam er wieder in die Messe; sie war nicht da. Das spannte seine Erwartung: er fürchtete bemerkt zu seyn; diese Furcht wurde Aengstlichkeit für sie; was er fürchtete stellte er sich als gewiß vor. Ungeduld, Sehnsucht, Beängstigung trieben seine Leidenschaft aufs Aeußerste: er faßte die verwegensten Entschlüsse, als ihm von einem Weibe, das nach seinem Namen fragte, ohne ein weiteres Wort ein Brief in die Hand gesteckt wurde. — Benedicte sagte ihm in diesem Briefe, daß sie in vierzehen Tagen ihr Noviciat antrete, nahm feierlich Abschied, und bat ihn, sie dem Himmel zu überlassen. Er hatte das Billet sogleich aufgerissen, die Handschrift Benedictens erkannt, das Weib gebeten einen Augenblick zu warten, und ihr ein anderes zurück gege-

ben, das sie lange sich weigerte anzunehmen, aber sich endlich bewegen ließ. — Er bat nur um eine einzige letzte Unterredung, dringend, inständig, als das einzige Mittel ihn zu beruhigen, wenn er nicht unsinnig werden, und in diesem Unsinne vielleicht zu Handlungen schreiten sollte, die er nicht voraussehen könnte. Benedicte, ob aus bloßer Furcht, ob aus Liebe, oder aus beiden zugleich, bewilligte die Bitte, und sprach ihn früh Morgens hinter ihrer Gartenthür auf dem Felde.

Diese Unterredung, sagte der Officier, entschied über uns beide. „Ich hatte ihr noch niemals eine Liebkosung gesagt, die nicht wahre Sprache des Herzens gewesen war, noch weniger eine Unwahrheit. Hier sah ich alles verloren, weil sie sich allein an der Einwilligung meiner Verwandten stieß. Ich wollte, mußte sie haben, wollte also, mußte diese Einwilligung erhalten: glaubte es in meinem unaussprechlichen Zustande vest, und versicherte, daß ich sie schon hätte: das war die erste Unwahrheit die ich ihr sagte. Ach! Kein anderer kann von diesem Hoffen, Glauben, Meinen, von dieser eingebildeten Gewißheit und Ueberzeugung solcher Zustände urtheilen, als derjenige,

der darin gewesen ist! — Die Gewißheit ist vorübergehend; aber sie ist in dem Augenblicke gefühlte Evidenz, und entscheidet.“ —

Kurz, Benedicte glaubte seiner Versicherung; gelobte auf diese Bedingung die Seinige zu werden, und ließ sich verleiten mit ihm die Flucht zu verabreden. Die Zeit, der Ort, wo er sie erwarten wollte, war dasselbe Feld, dieselbe Frühstunde, und mein Officier eilte sogleich nach D** zurück, wo er den dringendsten Brief um Erlaubniß zu Hause schrieb, mit dem Zusatze, daß schlechterdings seine Ehre und sein Leben davon abhingen.

Er hatte vor dem verabredeten Tage wenigstens vorläufige Versicherung von der Bewilligung seiner Verwandten, wenn auch noch nicht den königlichen Consens, erwartet. Beides blieb aus, aber — wer glaubt in dieser Lage das, was er nicht wünscht, wer glaubt es eher, als bis ers mit Händen greift, sagte er. Kann der, der sein Mädchen so innig liebt, auch nur die Möglichkeit begreifen, daß ein Mensch in der Welt etwas dagegen haben könne? — Er hielt das Zögern für kein schlimmes Zeichen: die Zeit, meinte er, wäre zu

kurz gewesen: indeß war der verabredete Tag da. Er fuhr in einem bedeckten Wagen in der Nacht nach Heiligenstadt, hielt, bis der Tag aufdämmerte, auf dem Feldwege hinter dem Garten unter freiem Himmel — in einem ganz unbeschreiblichen Zustande des Herzens, sagte er — Endlich öffnete sich die Pforte, und es trat eine Frauensperson in gemeiner schlechter Kleidung heraus, sah sich um, schien den Wagen zu sehen, verschloß die Thür hinter sich, und ging eilig einige Schritte vorwärts. Mein Officier sprang heraus, flog ihr entgegen, und fand Benedicten. Es war Zeit, daß er kam; denn die Beängstigung des guten Mädchens war so groß gewesen, daß sie ihr Luft und Athem versetzte. Sie hätte keinen Schritt weiter gekonnt, stand eingewurzelt, und kam schon auf den Gedanken zurück zu kehren. — Mit einem tiefen Seufzer, sagte er, bekam sie wieder Luft, und sank in meinen Arm. „Ich kann nicht weiter; heilige Mutter Gottes, steh mir bei! Ich kann nicht weiter," sagte sie. — Zureden, Bitten, Vorstellungen dessen, was sie zu fürchten hätte, wenn sie entdeckt würden, wenn sie nicht vollendeten, und halbe Gewalt brachten sie einige Schrit-

te weiter. Da stand sie plötzlich wieder still. „Aber die Einwilligung?" sagte sie. „Sollen sie sehen," antwortete er, „in Duderstadt." — „Gewiß?" — Die Frage pochte hart an mein Gewissen: aber — meine Lage, Freund! sagte der Officier: ich betheuerte — („O, mein Freund!" rief ich, und legte meine Hand auf seine Schulter — „Schonung, Schonung, lieber Freund," erwiederte er. „Ich hatte sie nicht, habe sie noch nicht; aber sie wird kommen, muß kommen, soll — genug, Benedicte wird mein Weib, und sollte ich auch meinen Abschied nehmen, und in andern Diensten die Muskete tragen müssen!" — Darauf fuhr er in seiner Erzählung fort:) „Ach, wenn Sie mich hintergingen!" sagte Benedicte: „so möge mich Gott verlassen!" sagte ich. — „Ihnen vergeben!" versetzte das fromme theure Geschöpf, und ließ sich in den Wagen führen, worin ich sie seit ehegestern hieher gebracht habe. — „Doch schon getrauet?" fragte ich. — „Uebermorgen," sagte er. — „Warum so lange?" — „Ich habe immer noch auf Nachricht gewartet. Morgen ist wieder Posttag. Komme sie oder nicht, komme sie so oder so; übermorgen! und Sie," fuhr er fort, „sind mir

wie ein Engel gekommen, und müssen mir nicht versagen, Zeuge der Trauung zu seyn." Ich dachte an meine Reise, aber er bat dringend; und es war ein Liebesdienst.

Nach dieser Erzählung stellte er mich seiner Benedicte vor, in welcher ich ein Frauenzimmer fand, dem ich alle menschliche Glückseligkeit versprochen haben müßte, wenn sie in diesem Leben schon ein Erbtheil der Güte und Frömmigkeit wäre. Da dies nicht immer ist; so kann ich nicht mehr als herzlich wünschen.

Ich beschreibe Ihnen die Person nicht, beste Minna. Aus den wenigen hingeworfenen Zügen, und einigen sehr bedeutsamen Handlungen kennen Sie dieselbe schon genug. Benedicte war übrigens still und tiefsinnig; wie konnte sie in ihrer ängstlichen Lage anders seyn? Der Gedanke, von den Ihrigen auf die Weise, wie sie es ist, getrennt und ungetrauet in der Gewalt eines Officiers zu seyn, kann nicht unterlassen, eine so zärtliche fromme Seele sehr zu beunruhigen. Um sie aufzumuntern, wenigstens zu zerstreuen, waren wir beständig um sie; sie wurde ruhiger. Wenigstens diesen Abend weit mehr, als gestern. Ohne

Zweifel trug die Vorstellung der näheren Trauungs-Handlung nicht eben das Wenigste dazu bei. Da diese morgen kurz vor Mittage, wozu mein Freund ein kleines Gastmahl für fünf Personen, das Brautpaar, den Priester, mich und einen zweiten Zeugen bestellt hat, geschehen soll; so ist das Ende meiner Geschichte noch so gut, als es seyn kann, und ich kann meinen langen Brief schließen, da es ohnedem schon spät nach Mitternacht ist. Meine nächste Nachricht erwarten Sie aus Mainz. Mögen Sie recht wohl leben, liebe Minna!

Siebzehnter Brief.

Von Waller.

Nein, die Geschichte ist noch nicht zu Ende. — Die Trauung hat nicht geschehen können; denn, was Sie nicht erwarten werden, mein Officier ist in dieser Nacht, ohne Spur, verschwunden. Es ist Mittag: der Geistliche ist bei Benedicten; also habe ich Zeit, weiter zu erzählen.

Die gestrige Post hatte meinem Officiere wieder keine Briefe mitgebracht. Er war darüber unruhiger als sonst, blieb aber vest bei seiner Ver-

sicherung, Benedicten sich als heute antrauen zu lassen; — Ihr zu Liebe von einem römisch-katholischen Priester, den er selbst als einen guten, duldsamen Mann schon länger gekannt hatte, und zwar sollte es öffentlich in der Kirche geschehen; um, sagte er, bösen Menschen den Mund zu stopfen, und bekannt genug zu machen, daß sie seine rechtmäßige Frau sey. Gewiß ein feines Sentiment! Ich hoffe, — wünsche wenigstens, daß es eben so herzlich gemeint war!

Als ich mich gestern niedergelegt hatte, hörte ich Pferde aus dem Stalle ziehen, und bald darauf zwei Personen im starken Trabe wegreiten. Diesen Morgen fragte ich bei dem Gastwirthe nach. Es wäre der Officier mit seinem Kerl gewesen, sagte er. Er pflegte oft von seinen Leuten ganz unvermuthet und meistens zur Nachtzeit abgerufen zu werden. Dann säße er auf ohne jemanden ein Wort zu sagen, und wäre Morgens oder Mittags wieder im Quartier. „Er liegt hier heimlich auf Werbung, raunte er mir dabei ins Ohr, und fischt manchen Rekruten aus dem angrenzenden Hannöverschen, Hessischen, Stiftischen weg, womit Preußen kein Kartel hat: das muß denn

zu Nachts geschehen. Menschendieberei! setzte er hinzu: ein eignes gefährliches Handwerk! Ich paßte mich nicht dazu; und weiß nicht wie der feine Mann — doch was bringt Fürstendienst nicht alles mit sich!" — Der Wirth sagte das alles so, daß es mir nicht einfallen konnte, für Benedicte bekümmert zu werden. — Ich ließ bei ihr anfragen: ob ich mit ihr frühstücken dürfte? Ich würde willkommen seyn, ließ sie mir sagen. Sie war noch im Nachtkleide als ich kam, und entschuldigte sich. Nur dies und ein ordentliches Kleid hätte sie fortbringen können. —

Ein Weib wird Vater und Mutter verlassen, fiel mir ein, und was mancher noch mehr ist, als beide, alle Herrlichkeit des Schmucks und Putzes! Unschuldige Anhänglichkeit, wenn sie der Natur getreu bleibt! — Uebrigens war Benedicte unruhig. Er soll ausgegangen seyn, sagte sie, und muß schon lange weg seyn! Ich bin doch sehr früh auf gewesen. Haben Sie ihn diesen Morgen schon gesehen? — Ich schloß daraus, daß ihr jemand die halbe Wahrheit falsch gesagt hatte; vermuthlich die Wirthin. Eine mehr gutgemeinte, als gute und weise Methode! Wahrheit,

Wahrheit! liebe Minna, ich möchte sagen in allen Fällen! Freilich kann sie auffallende und unglückliche Würkungen haben, wenn sie herausgeschlagen wird wie ein Schuß aus der Pistole! aber alles kömmt darauf an, daß man sie zu sagen wisse. Wer sie halb und falsch sagt, verräth immer, daß er anders rede als denke, wenn er nicht als ein geübter Lügner sein Gesicht schon in seiner Gewalt hat. Dann glaubt man ihm nicht recht, und er erregt schon Aengstlichkeit. Dennoch ist er immer in Gefahr, daß er nachher genöthigt werde sie richtig zu sagen; und nun findet er vollends keinen Glauben, weil er der geängsteten fragenden Person Ursache gegeben hat, ihm nur die Hälfte zu glauben, und die andere Hälfte selbst zu rathen, die sich dann das wirklich kleinere Uebel weit größer vorstellet. Bei der vollen und richtig gesagten Wahrheit hingegen, hält immer Rede und Gesicht einerlei Ton. Eins ist Bestätigung des andern; das würkt Zutrauen und Glauben. Desto kräftiger wird hernach der Zuspruch, denn man weiß, daß er aus einem wahrhaften Herzen und Munde kommt. Wozu war es denn auch bei dieser Gelegenheit

damals nöthig, halbe, verrückte Mehrheit zu sagen? Ich sage damals; das ist, Morgens etwa um sechs Uhr, da man noch gar nicht Ursache hatte, besorgt zu seyn? So überzeugt von der Aussage des Gastwirths, wie ich war, konnte ich, und wollte Benedicten eine unnöthige Unruhe ersparen und sagte ihr, daß er in Dienstgeschäften, wie sehr oft geschehe, in der vorigen Nacht abgerufen sey, auf die Nachbarschaft geritten wäre, und, seiner Gewohnheit nach, bald wieder kommen würde. Es kann nicht fehlen, daß mein Gesicht Bestätigung, und folglich Beruhigung für sie in meine Worte legte. Es fiel ihr aber dennoch auf. „In der Nacht? fragte sie hastig. Mir ist gesagt, er sey erst diesen Morgen ausgegangen." Dies hatte ich erwartet, und antwortete, daß ich sehr unzufrieden wäre, über die ganz unnöthige Behutsamkeit und falsche Nachricht der Wirthin von einer sehr unschuldigen und gewöhnlichen Sache, wobei ich dieselbe Anmerkung machte, die Sie vorher gelesen haben.

Es war nach eilf Uhr, nachdem sie seine Wiederkunft schon oft mit Ungeduld gewünscht hatte, als wir Pferde trappeln hörten. „Da!" sagte

sie, stand schnell auf, und machte eine Bewegung nach der Thür, als ob sie hinaus, ihm entgegen wollte; blieb aber stehen mit den Worten: „Leider, ich darf mich nicht sehen lassen!“ Also ging ich für sie. Er wäre es nicht, sagte mir der Gastwirth. Er bliebe diesmal in der That ungewöhnlich lange weg, zumal da er für Gäste bestellt hätte! — Es fing an mir ein wenig bedenklich zu werden; doch die kleinen Umstände, die mir immer wichtig sind, deuteten auf gar keinen Betrug. Ich verständigte den Wirth, Benedicten keine Befremdung zu zeigen, und ging mit der Nachricht zurück, so gut ich sie empfangen hatte. Es wäre nicht möglich, die Stunde bei solchen Geschäfften genau auszurechnen. Seine Operationen erforderten Behutsamkeit, also Zeit, und es könnte leicht kommen, daß er, was in der einen Nacht nicht hätte geschehen können, in der andern ausführen müßte. Dies mit Fleiß zu einer Vorbereitung auf den Fall, wo sie nöthig seyn möchte. Sie antwortete nur mit einem tiefen Seufzer.

Endlich kam der Geistliche. Dies machte mir wieder vollkommnes Zutrauen zu der Güte der Sache. Warum sollte er zu der Trauungshand-

lung eingeladen seyn? Was sollte dies Blend-Werk? — Er wurde gemeldet, sie nahm ihn mit sichtbaren Zeichen der Freude an, ging aber zuvor in ihre Kammer, sich umzukleiden. Ich empfing ihn also, und sagte, daß wir eine Hauptperson bei der Trauung noch immer vermißten. Er antwortete, daß er nicht dazu, sondern nur als Gast eingeladen wäre. — Das mußte mir auffallen! Indeß fuhr er fort, wäre davon gesprochen, und er jeden Augenblick bereit. — Das beruhigte mich wieder.

Benedicte, die zu uns kam, senkte sich gegen den Geistlichen — was soll ich sagen? wie die Demuth oder Andacht? — Beides war in ihrer Senkung: in der tiefen Neigung mit den niedergesunkenen Augen die erste, und in den vor dem Schoß gefalteten Händen die andere. Er gab ihr die Hand, führte sie mit vieler Freundlichkeit auf den Stuhl, und setzte sich neben sie. Da ich in Benedictens Gesicht las, daß meine Gegenwart sie in einige Verlegenheit setzte, ließ ich beide nach einer kurzen Unterredung allein; und dies ist die Zeit, wo ich bis hieher meine Fortsetzung geschrieben habe. —

Es ist nun gegen zwei Uhr nach Mittag. Der Gastwirth sagte mir vor einer Weile: wir könnten schwerlich mit der Mahlzeit länger auf ihn warten. Er wüßte nun nicht mehr, was er denken sollte. Es müßte ihm entweder ein Unglück zugestoßen seyn, oder — er schüttelte den Kopf. Ich wollte das nicht verstehen, und hieß ihn bei Benedicten anfragen, ob er anrichten sollte, wobei ich ihm abermals Behutsamkeit im Reden, und Ruhe im Gesicht empfahl. — Bald darauf kam auch der Geistliche zu mir. „Er müßte auf allen Fall Abrede mit mir nehmen. Er wünsche, und hoffe zwar, daß die Vorsicht überflüssig seyn möge, er könne aber doch nicht bergen, daß die Sache ihm bedenklich würde. Was ist zu machen, wenn das fromme Mädchen hintergangen ist?" — Diese Frage beunruhigte mich. — „Sie wissen, fuhr er fort, daß wir Geistlichen bei unsern Religionsgenossen ein weit uneingeschränkter Zutrauen haben, als die Ihrigen. Unsere Ohren-Beichte ist bei ihnen ein Gespötte; aber glauben Sie mir, Mißbrauch bei Seite, daß sie ihren großen Nutzen hat, politisch und moralisch genommen. Sie entdeckt Uebel, denen man vorbeugen

kann, und hält ab von erstaunlich vielem Bösen. Ich habe der Erfahrungen viele, und in diesem Augenblicke noch eine neue. — Aber was fangen wir an, wenn das gute Mädchen betrogen wäre?" — Das brachte mich aus aller Fassung. — „Sie meinen, daß er —" fragte ich. Der Geistliche zuckte die Achseln, legte die Hand auf den Mund, und sagte: „Mein Gelübde!" — Das verstand ich. „Was machen wir?" fragte er abermal. „Wo soll sie hin?" — „Gott erbarme sich ihrer!" sagte ich. — „Wirds gewiß, erwiederte er; aber Wunder glauben Sie doch nicht!" — „Mittelbare, allerdings!" — „Nun wohl, sagte er: Sie sind ein Lutheraner, und er ist es auch." — Ich verstand ihn wieder. — „Sagen Sie mir nur, was ich gut machen kann, und wie ich soll!" — „Ich finde Sie, wie ich Sie wünschte, versetzte der Geistliche; wir müssen es überlegen. Jetzt wollen wir zu ihr, denn sie wartet auf uns mit dem Essen." Damit ging er vorauf, und da ich Ihnen dies erzählt habe, folge ich ihm nach. —

Da das tragische Ende der Geschichte! Gott weiß, wie tragisch! —

Mein Officier hatt' es indessen redlich gemeint; aber was hilfts der Armen? — Er ist unter Vorwand eines Werbgeschäffts ausgelockt, von einem Commando, ohne Zweifel auf Veranlassung seiner Verwandschaft, heimlich aufgehoben worden, und (ob er sich zur Wehr gesetzt, und in der Vertheidigung von einem andern, oder aus Verzweiflung von sich selbst, ist ungewiß,) durch einen Schuß tödtlich verwundet worden. Dies ist die Nachricht, die ich eben von seinem Bedienten erhalte, der mich vom Tische rufen ließ, und mir ein Billet von dem Officier des Commandos überreichte. Er liegt zwei Meilen von hier in einem Dorfe. Ich soll dafür sorgen, daß Benedicte und der Geistliche sogleich dahin kommen. Ich selbst werde um dieselbe Gefälligkeit gebeten: allein ich kann mich nicht länger hier aufhalten, und will besorgen, was mir möglich ist. Gott gebe, daß sie ihn wenigstens noch lebend antreffe, und mit ihm getrauet werde, diese verlassene, und wie ich aus der Rede des Geistlichen schließen muß, ihrer Krone beraubte, arme, unglückliche Benedicte!! —

O, beste Minna! Behutsamkeit! Mistrauen gegen jede aufglühende Neigung! Veste, immer gegenwärtige Ueberzeugung von der Ungewißheit aller menschlichen Dinge, auch der höchstwahrscheinlichen! Wachsamkeit über Dein Herz! — o liebe, beste Minna, ich bitte Dich um Gotteswillen, sey auf der Hut für Deine Unschuld und Deine Glückseeligkeit! —

Ich gehe nun, nicht über Göttingen, sondern geraderen Wegs nach Frankfurth, um diese versäumten Tage wieder einzuholen. —

Achtzehnter Brief.

Von Carolinen.

Aus Gersdorf.

Schon in die zweite Woche leb ich hier, und weiß nicht, wenn ich wieder weg komme. Mein Vater selbst, der mich nur begleiten, und etwa eine Nacht und einen vollen Tag bleiben wollte, hing die ganze vorige Woche vest, und ist ehegestern erst zurück gereiset. Als wenn das ganze Haus bezaubert wäre, nicht bloß die Stelle, worauf Minna gebannet ist! Ihn zwar hielten Bauanstalten

vest, welche Madame Sirrens mit ihm überlegte, und die nächst folgende Woche soll der Anfang gemacht werden den Plan auszuführen; aber was mich hält, ist sicherlich eine der unsichtbaren Mächte!

Minna und ich sind nun schon mehr als Bekannte unter einander. Sie interessirt mich immer mehr, denn ich finde sie immer schöner, nach Leib und Seele. Sie hat mir tausend Denkwürdigkeiten gezeigt, lauter Mementos an Herrn Waller. Einige Stücke verdienen bemerkt zu werden: unter andern ein Bügel mit einer Rolle, aufgewickelten Strickzwirn in den Gürtel zu heften: item, ein Nehbeutel mit einer aus mannigfaltigen Theilen sehr kunstreich zusammengesetzten Nadelbüchse: der Fuß ein Petschaft, dann ein Balsambüchschen, der nächste Theil ein Behältniß für Nähnadeln, dann eine dreifache Spindel, Seide darauf zu wickeln, und endlich der Kopf ein aufgeschrobener Fingerhuth, — alles von Augsburger Silber in Nürnberg gemacht.

„Sicherlich ein Weihnachtsgeschenk von ihrer Großmutter!" sagt ich.

„Verzeihen Sie, versetzte Minna, von Herr Waller." (Das würde ich nicht vermu-

thet haben, wenn es auch von purem Golde wäre.)

„So könnt' es auch wohl von Golde gewesen seyn!" erwiederte ich.

„Von Gold? sagte Minna. Ich bitte Sie! das wäre ganz wider die Absicht gewesen, täglich gebraucht zu werden. —

„Ach so! — Aber warum nicht lieber eine goldene Uhr?"

„Ich hatte schon eine von meiner Tante."

„Das ist ein anders! Sie war ihm also nur zuvorgekommen."

Item einen stählernen Haken mit einem Ringe.

„Und dies, mein Kind? fragte ich, und zeigte mit dem Finger darauf. Minna belehrte mich durch That und Augenschein: sie hing eilig Schlüssel in den Ring, und steckte den Haken auf ihrer rechten Hüfte in den Gürtel. „Sehen Sie, das ist unser Orden pour le mérite, sagt Herr Waller."

„Herr Waller hält viel auf gute Haushaltung, wie ich sehe! Können Sie Sich gut damit befassen?"

„Noch bin ich nur eine Anfängerin, sagte Minna: doch meint meine liebe Tante, ich werde schon damit fortkommen."

„Aber die Küche? — sie macht grobe Hände und schmutzige Finger. — Und die Ihrigen, mein Kind, sind so weich und reinlich! Sie kommen wohl nicht oft hinein?"

„Verzeihen Sie, sagte Minna, ich habe sie fast die ganze Zeit besorgt, seitdem Herr Waller weg ist, und thue es recht gern!"

„Wie lange ist er schon weg?" Sie wußte es bis auf die Minute, da er aus dem Hause gegangen, und auf die Minute, da sie ihn zuletzt gesehen hatte, mit einer Menge von kleinen Umständen, die sie mir alle erzählte.

„Sie haben ein sehr treues Gedächtniß, sagt' ich. Aber freilich, gewisse Dinge vergißt man nicht."

„Nein, gewiß nicht!" sagte die offene Seele. Dann besahen wir einige Malereien, Landschaften, getuschte Stücke und Silhouetten, die in ihrem Zimmer hingen. Der letzten waren ein Dutzend da, und zwei weibliche abgerechnet, die übrigen alle Mannsköpfe. Da war alle Hoffnung

für mich, mit diesem Waller im Profil bekannt zu werden. Nachdem mich Minna also belehrt hatte, wer die ersten wären, ihre Großmutter und ihre Tante, legt ich den Finger auf das erste nächste Mannsgesicht, und sagte: und dies sicherlich Herr Waller!!"

„Die alle, sagte Minna!"

„Sie haben Sich also sehr fleißig an ihm geübt!"

„Und doch niemals getroffen! antwortete sie."

„Ich sah die Stücke nach einander an, und blieb bei einem sehr schönen Profil stehen. „Dies doch gewiß?" sagt ich.

„Es ist noch das ähnlichste: aber bei weitem nicht, so wie in meiner Vorstellung!" —

Und in Deinem Herzen, Du gutes liebendes Mädchen! — Das sagt' ich Minnen freilich nicht mit den Worten, aber ich sagte: „So müssen Sie den Schattenriß darin abnehmen, — oder Wallern par coeur malen, möchte ich sagen, wenn ich wüßte, daß man so spräche."

„Sie wüßte es nicht, sagte sie."

„Den Worten nach, hieß' es aus dem Herzen; wir aber sagten aus dem Kopfe."

„Das hätte sie schon, wie oft versucht: aber immer schlecht.“

„So hat die Hand die Schuld gewiß allein!“

Sie sehen Antoinette, daß sie von der Natur, möcht' ich sagen, auf eben den Namen getauft ist, wie von dem Prediger: denn Sie haben Sich doch wohl von Dichtern, die sich mit dem Worte Minne sehr gütlich thun, so gut als ich belehren lassen, daß es so viel als Liebe bedeutet.

Neunzehnter Brief.

Von Carolinen.

Der Bau hat guten Fortgang, zumal unter der Aufsicht meines Vaters, der seit ehegestern wieder hier ist, und ist beträchtlicher, als ich gemeint hatte. Es wird ein ganzes Gebäude, doch nur von Einem Stockwerke, quer hinter dem Hause nach dem Garten aufgeführt, das aus einem großen Saale in der Mitte, und zu beiden Seiten aus einem artigen Zimmer nebst einer kleinen Kammer bestehen soll. Der Saal war denn auch

ein großes Bedürfniß des Hauses, das lauter kleine Zimmer hat, und nicht ein einziges, worin sich tanzen, noch weniger eine Hochzeit halten läßt. Ich hoffe aber, daß Waller gern tanzt. Von Minna, die meines Geschlechts ist, zweifele ich nicht daran.

Wallern wird es eine angenehme Ueberraschung seyn, wenn er bei seiner Wiederkunft das Haus schon fertig siehet, worin er mit seinem Täubchen zu Neste tragen kann; denn das ist ohne Zweifel die Absicht der gütigen Tante, die für sich allein gewiß kein größeres und bequemeres Haus nöthig, auch schwerlich auf diese Erweiterung jemals gedacht haben würde. Der Bau soll noch vor dem Herbste fertig seyn, vermuthlich damit es den Winter über trocken werde, und völlig auslüfte, seine jungen Bewohner mit genugsamer Sicherheit für ihre Gesundheit einzunehmen.

Wir bleiben nur noch zwei Tage hier. Nur noch, das heißt: ich bliebe gerne länger. Es gefällt mir besser auf dem Lande, als ich es mir selbst zugetraut hätte. Ich habe ja auch nicht die geringste Ursache, mißvergnügt zu seyn. Meine liebe Gespielin Minna thut mit Freuden, was

sie mir an den Augen abnehmen kann; und Madame Sirrens begegnet mir mit einer Güte, die ich nicht größer von einer Mutter erwarten könnte. Sie ist eine treffliche Frau, von allen Seiten betrachtet. Niemals habe ich mehr Ordnung und Wohlstand in irgend einem Hause gesehen; und Reinlichkeit herrscht hier von der Frau herab bis auf das Viehmädchen, so daß es würklich Verwunderung verdient. — Alles was weiblich im Hause ist, Madam Sirrens und Minna freilich vorzüglich, sind vom frühen Morgen an bis zu Abend so nett gekleidet, wie Puppen. Kein Wunder! Wenn sie in die Küche gehen, können sie sich in jedem Geräth, was da hängt oder stehet, es sey von Metall oder Thon, spiegeln. Ich glaube, die Mädchen des Hauses haben auch keine andere Spiegel als ihre Schüsseln. Da ist es denn freilich nicht leicht möglich, grobe Hände oder schmuzige Finger zu bekommen, und ich kann sehr wohl begreifen, warum Minna gern in die Küche gehet. Ich darf nur da seyn, so tritt mir selbst die Lust an, Hand anzulegen. Das alles ist angenehm genug, liebe Antoinette, mich hier fest zu halten. Es kömmt auch die schöne Jahrszeit

dazu, welche freilich nicht das Wenigste beitragen mag. Im Winter zwar möcht es nicht völlig so, wenigstens doch zu einsam und einförmig für mich seyn. Eine kleine Probe davon hab' ich schon erlebt, die drei bis vier Tage der vorigen Woche hindurch, da das Wetter beständig Regen oder Wind, oder rauh und unangenehm war. Zu solchen Zeiten stößt einem wohl einmal der Wunsch auf, in der Stadt zu seyn, und seinen bunten Cirkel um sich zu haben. Aber auch der wird vergessen, so bald die Sonne wieder freundlich herunter blickt; wenn man sonst keinen Drang in sich fühlt, wie unsere Dichterlinge es zu nennen pflegen, der uns nach Hause bannt, wie Minna auf ihren Stuhl dem Gewissen gegenüber!

Zwanzigster Brief.

Von Waller.

Aus Mainz.

Meiner Tante habe ich vor vierzehn Tagen meine Ankunft zu Frankfurth gemeldet, Ihnen, liebe Minna, schreibe ich vor meiner Abreise aus

Mainz. Diesmal nur zufällig, bloß weil ich eben den Stoff zu einem Briefe erhalte, das Ende der Geschichte Benedictens, was Sie noch erwarten konnten.

Der katholische Geistliche, dem ich die Verlassene in Duderstadt allein überlassen mußte, hat sein Versprechen gehalten. Ich gebe Ihnen seine geschriebene Erzählung meistens wie aus meinem Munde.

Er hatte die Klugheit, Benedicten auf das Unglück, was sie erfahren sollte, unterwegs vorzubereiten; denn ich habe in meinem vorigen Briefe nur vergessen, zu bemerken, daß ich alles zu dieser Reise beschleunigte. Er redete von vielen Zufällen, welche, dem Menschen überhaupt, insbesondere einem Kriegsmanne, und zwar auf Werbungen begegnen könnten. Sie könnten angegriffen, beschimpft, beschädiget, verwundet, sogar in der Hitze eines Handels getödtet werden. — Getödtet? fragte Benedicte, indem sie zusammen fuhr. — Dies wäre der Fall gewiß nicht, sagte der Geistliche, wie sie schon daraus abnehmen könnte, daß sie geholet würde, um mit ihm getrauet zu werden. — Das beruhigte die Un-

glückliche. Aber, fuhr er fort, Verwundung ließe sich vermuthen; und er könne zwar nicht sagen, wie gefährlich, aber man müsse immer das Beste hoffen und sich zu dem Schlimmsten vorbereiten. — Benedicte legte ihren Kopf an die Seite der Kutsche, sagte nichts, und wischte einige stille Thränen ab. — Traurig, schreibt der Geistliche, traurig bis zum Leiden war sie freilich über den Zustand ihres Geliebten. Aber Ein Leiden war hier die Arznei, das Andere zu lindern. Geheime Bewegungen der Reue hatten gleich nach ihrer Flucht Wurzel in ihrem Herzen gefaßt; nur die Gegenwart des geliebten Gegenstandes hatte sie nicht aufschießen lassen: aber von dem Augenblicke an, als sie seine Entfernung hörte, fängt sie an Unglück zu ahnden, und seitdem war die Unruhe der Reue ihre größte. Sie sprach beständig von der schweren Verantwortung, die sie sich aufgeladen hätte, den Himmel und ihre Eltern zu betrügen! Ihre gute Mutter sähe sie immer wie vor Augen! Diese, diese! sagte sie. Wenn sie und ihr Vater vergeben wollten; den Himmel, der so gnädig wäre, wollte und hoffte sie durch Beten, gute Werke und alle Bußen, welche die heilige Kirche

ihr auflegen würde, noch zu versöhnen. — Der Geistliche versprach ihr feierlich, nicht eher zu ruhen, bis er ihr Vergebung ausgewürket haben würde, und zweifelte nicht daran, wenn er, was sie ihm von ihrem Umgange mit dem geliebten Manne, während der letzten Tage, gesagt hätte, als Wahrheit wieder erzählen und versichern dürfte. — Vor dem allwissenden Gott, rief Benedicte, und vor allen Heiligen, indem sie sich mit zusammen gefalteten Händen gegen den Geistlichen kehrte, es ist die lautere heilige Wahrheit! —

Ich verstand dies nicht sogleich; aber nur deswegen, weil ich, wie der Verfolg mich belehrte, die Worte des Geistlichen in Duderstadt gemißdeutet hatte. Sein Achselzücken, indem er sie sagte, war nicht auf Benedicte, sondern auf den Officier zu deuten gewesen. — Sie leugne keinesweges, fuhr Benedicte fort, daß sie den Mann von Herzen, und daß sie ihn einzig und allein geliebt hätte und noch liebe. Durch diese zärtliche Liebe, bei der eingebildeten Gewißheit, bald seine Frau zu werden, hätte sie auch leicht schwach genug seyn können seinen Versuchen zu unterliegen, und ihm alles aufzuopfern. Aber

die Unruhe womit sie immer, immer an ihre Eltern gedacht, die beständige Aengstlichkeit, wovon ihr Herz gezittert, und die heilige Religion hätten sie gestärkt und in diesem Stücke rein erhalten. —

So darfst Du gewiß Verzeihung erwarten, gutes, keusches, frommes Kind! sagte ich laut zu mir selbst, als ich diese Stelle las. O! Du hast die schwerste Probe abgelegt, die von einem gefühlvollen jungen Geschöpfe, das der Welt, wofür sie auch geboren ist, entsagen, und dem Himmel allein angehören soll, gefodert werden könnte! Eine Probe der Keuschheit, die wenige Beispiele hat! — Vergieb mir, was ich dachte! Ich kannte Dich noch nicht! In diesem Augenblicke erscheinst Du mir wie ein Engel, der dereinst, wenn Du erst überwunden hast, vielleicht bestimmt ist, ein Schutzengel der Keuschheit mancher andern Deines Geschlechts zu seyn! Diese Stärke, diese schützenden heiligen Gefühle des Gewissens und der Religion — O! Minna, liebe, theure Minna!

Sie kamen zu dem Dorfe, wo der Verwundete lag. Der kommandirende Officier, ein Mann von gesetztem Alter, empfing sie, gab Benedicten

die Hand, half ihr aus dem Wagen, und sagte ihr, indem er sie ins Haus führte: von Wartleben wäre vor Kurzem in einen Schlummer gefallen. Er hoffe, mehr die Verblutung, als die Gefahr der Wunde verursache seine Entkräftung und die bleiche Farbe seines Gesichts, wodurch der erste Anblick desselben sehr auffallend würde. Es wäre nothwendig, daß sie, ehe sie zu ihm gelassen werden könnte, so wohl ihrer selbst als des Verwundeten wegen, sich wohl gefasset hätte, und mit aller Stärke, die ihr möglich wäre, zu ihm träte. Die Trauung könnte sodann auf der Stelle geschehen, die er auch deswegen zulassen wollte, und seine Handlung verantworten zu können glaube, weil er versichert wäre, daß die priesterliche Verbindung den Kranken völlig beruhigen, und mehr zu seiner Genesung beitragen würde, als alle andere Mittel. — — Benedicte hatte schweigend stille Thränen abgewischt, war auf dem ersten Stuhl, den sie traf, hingesunken, lag mit dem einen Arm auf der Fensterbank, die Hände über ihren Busen gefaltet, mit zurückgebogenem Gesichte die Augen zum Himmel aufgeschlagen, von welchen schwere Tropfen, einer nach dem andern,

auf ihre Wangen herabfielen. Der Officier verwandte kein Auge von ihr. Er wollte etwas sagen, konnte nicht: schauete sie immer an, saß, wandte sich seitwärts, und fuhr mit dem Schnupftuch über die Augen. — Wenn solch ein Mann weint! — — Und ich — setzt der Geistliche hinzu — ich habe Auftritte des menschlichen Leidens und Jammers gesehen, aber — wir machten eine Gruppe, die gemalt werden müßte! — So lag sie, ohne Einen Laut, ohne einen Seufzer, fährt er fort: ihre Seele war in diesem Augenblicke unter den Seligen des Himmels. — Ihrer Heimath, setz' ich hinzu.

Endlich kam der Officier zu Worten. Die unglückliche Begebenheit, die einen bessern Ausgang hätte haben sollen, — vielleicht hätte haben können, erzählte er mit Vorsatz laut. Sie war diese. Seine Verwandte hatten auf seinen letzten Brief in der Eil einen königlichen Befehl ausgewürkt, ihn zu arretiren und zurückzuschaffen; und dieser Befehl war leider an mich ergangen; weil ich ihm zunächst auf meinem Dienstposten lag. Wir dienen nicht in Einem Regimente, aber wir haben uns in dieser Gegend kennen gelernt,

und ich darf sagen, wir sind Freunde mit einander geworden. Er hat heißes Blut, und ist jung. Ich habe es gehabt, jetzt ist es kühler; denn ich trage über ein halbes Jahrhundert. Ich überlegte, was ich thun müßte, — was er thun möchte, — vermuthlich thun würde, und dann die Folgen daraus. Die gefährlichste zu vermeiden, sprach ich mit seinem Kerl vor Abend, daß sein Herr von einem seiner Leute nach diesem Dorfe in der Nacht würde entboten werden: daß er desselben Pistolen ohne desselben Wissen, ehe er aufsäße, wenn sie geladen wären, vorher abschießen, sie, wenn sie nicht geladen wären, für geladen ausgeben, ihn übrigens begleiten, gegen seinen Herrn schweigen, und sich um nichts bekümmern sollte. Dies band ich dem Kerl, der wohl wußte daß er immer in meiner Gewalt war, auf die härteste Regimentsstrafe ein.

Wartleben und sein Kerl kamen in das beschiedene Haus, in dieses hier; er stieg ab, und nahm seine Pistolen selbst, die er mit ins Zimmer brachte, und auf jene Fensterbank hinter sich legte. Der Kerl hatte mir einen Wink gegeben, daß geschehen wäre, was ich ihm befohlen: ich gehe zu

ihm ins Zimmer. Er wundert sich über meine Gegenwart, sieht mich an, und sagt: „Du auch? Wir kommen doch nicht in Collision?“ — „In die nicht, die Du meinst: allein es ist mir leid, einen andern Befehl zu haben.“ — „Ich verstehe. — Wer von uns beiden? frägt er, und nimmt die Pistole.“ —

Benedicte war bei der Erzählung des Officiers aufmerksam geworden; saß da nach den letzten Worten bleich, starr, versteinert —

Ich hatte mich auf die Versicherung des Kerls verlassen, und sag' ihm lächelnd: wir sind doch Freunde, die nichts wider einander haben. Mich wirst Du also wohl nicht erschießen. Uebrigens kennst Du den Dienst! — es ist mir leid! — Unter diesen Worten war ich ihm näher gekommen; um die Pistole, ich weiß nicht aus welcher Ahndung, zu fassen. — „Du sollst mich aufheben! sags nur; spricht er, indem er aufstehet.“ — Ich zucke die Achsel, er versteht mich. Dich also freilich nicht, sagte er, und hebt die Pistole nach der Stirn — ich fasse sie; unglücklicher Weise nicht den Lauf, wo ihre Richtung in meiner Gewalt gewesen wäre; wir ringen, er drückt los, und

denken Sie sich mein Entsetzen, als ich den Schuß höre, und ihn niederstürzen sehe! — Die Kugel war durch die rechte Brust gegangen! —

„Heilige Mutter Gottes, erbarme Dich mein! rief Benedicte, und sank zurück." —

Mit großer Mühe und langsam brachten wir sie wieder zu sich selbst. Fassen Sie sich, sagte der Officier; es ist nicht alles verloren; er kann noch leben; und dann will ich alles thun, daß sie mit Zufriedenheit seiner Verwandten ruhig und glücklich mit ihm werden sollen, oder ich bin kein ehrlicher Mann! O! setzte er hinzu, herrliches Geschöpf! man darf Dich ja nur sehen! Benedikte hörte das an, als hörte sie nichts: sie weinte nicht, seufzte nicht, schwieg; und hat seit der Zeit wenig gesprochen.

Wir hatten keinen Wundarzt, fuhr der Officier fort! mußten erst einen aus Duderstadt kommen lassen; das erfoderte Zeit. Was wir thun konnten, geschahe: aber er mußte sich sehr verbluten, sehr entkräftet werden: das ist begreiflich. —

Der Geistliche hatte nicht begriffen, warum der Kerl einen so vorsetzlich gottlosen, oder so ge-

fährlichen Streich gewagt hätte, vorzugeben, daß die Pistolen abgeschossen wären! Allein er hatte würklich Abends zwei abgeschossen; und dies waren die Schüsse gewesen, über welche Benedicte erschrak: in der Eile hatte er eine von meinen, und eine von seines Herrn ergriffen, welche vermuthlich ein Neugieriger besehen, und vermischt wieder an die Wand gehangen hatte, wo sie beisammen hingen. Es war also bloßer Irrthum. —

Der Verwundete war erwacht, sein Freund hatte ihn zu der Ankunft seiner Benedicte und des Geistlichen vorbereitet, und kam, sie zu ihm zu führen. Er sagte vorher, daß sie einen lutherischen Prediger finden würden, den er sowol um des Kranken willen, als vorzüglich in der Absicht dazu gebeten hätte, daß er als ein ehrwürdiger Zeuge die Trauhandlung bestätigen könnte. So reichte er Benedicten seinen Arm, und führte sie hinein, indem er sie abermals erinnerte, nicht zu erschrecken, und Stärke zu fassen. Sie sagte kein Wort, und ließ sich leiten. Als sie kaum drei Schritte in die Kammer gethan hatte, sah sie den Todtbleichen, fuhr in allen Gliedern zusammen, blieb stehen, lehnte sinkend ihr Gesicht an die Brust

des Officiers, den sie mit beiden Händen umschlung, als wenn sie sich vest halten wollte, sprach, seufzte, weinte wieder nicht. Der unglückliche schwache Mann lag mit dem Gesichte, so viel er konnte, nach uns hingedrehet, mit einem Blicke, schreibt der Geistliche, den ich noch von keinem Sterbenden gesehen habe, und hielt die linke Hand Benedicten ausgestreckt entgegen. So lag er, bewegte die Lippen, und schien zu sprechen, aber es waren keine Laute; und hier die andere Gruppe! setzt der Geistliche hinzu. Endlich führte der Officier Benedicten dem Kranken näher. Als sie noch um ein Paar Schritte von seinem Bette war, machte sie sich von ihrem Führer los, ging eilend, stürzte vors Bette auf ihre Kniee hin, daß der Boden schütterte, und senkte ihr Gesicht auf seine Hand, die sie mit beiden gefaßt hatte. Er wollte sich auf die Seite werfen, und mit der rechten Hand ihren Hals umfassen; aber sein Freund trat zu und verhinderte es, weil die rechte Brust die verwundete war.

Man eilte zur Trauung; der Officier hob Benedicten auf; sie ließ es geschehn, sprach, seufzte, weinte immer nicht; und so blieb es auch

nach der Trauung bis den dritten Tag, wo der Kranke die erste Hoffnung des Lebens, und sie die ersten Zeichen eines noch nicht zerrütteten Verstandes gab. Er konnte etwas vernehmlicher reden, und sie hatte wieder Thränen und Sprache; doch sprach sie immer nur einzelne Worte. —

Unsere Hoffnung, fährt der Geistliche fort, war zu rasch und stark gewesen. Wenn die abnehmende Kerze plötzlich aufblickt, so ist es nahe daran, daß sie erlöschen wird — Als er am fünften Tage wieder hinkam, rang der unglückliche Mann mit dem Tode, und starb nach einer Stunde. Benedicte war in ihrem vorigen Zustande. Ihr Arzt hatte ihm gesagt, daß er eine stille, tiefe Schwermuth besorge, dagegen die Arzneien des Geistlichen würksamer seyn würden, als des weltlichen Arztes, und mein Geistlicher, der die Ursache ihrer Krankheit wußte, hatte sich alle Mühe gegeben, ihre Eltern zu versöhnen, die sich denn nach der Erzählung aller Umstände, vorzüglich ihrer Tugend und Keuschheit, und der geschehenen Trauung, davon er ihnen alle Beweise vorlegte, bald bewegen ließen, im Tone liebender Eltern an sie zu schreiben, und ihr willig ihre Arme wie-

der öffneten. Dies war Thau vom Himmel auf eine zarte verschmachtende Pflanze, schreibt der Geistliche; aber Thau erfrischt das Blatt nur, indeß die Wurzel im dürren Boden vertrocknet. — Benedictens trübe Seele dämmerte nach und nach, obgleich langsam, auf. Der Arzt hoffte, wieder zu früh, alles. Wir hatten sie schon nach Duderstadt zurück gebracht, wo ihre Eltern sie des folgenden Tages abholen wollten. Sie weinte, seufzte, sprach wieder, aber selten und wenige Worte. Der Geistliche hatte mit großem Vorbedacht einen andern Gasthof für sie gewählt, damit kein einziger bekannter Gegenstand sie an das Vergangene und Geschehene erinnern möchte. Als Benedicte in dieses Haus trat, sah sie sich um, wie mit einiger Befremdung; sagte aber nichts. Als der Geistliche sie in ihr bestelltes Zimmer führte, blieb sie an der Thürschwelle stehen, und sah sich öfterer um, mit größerer Befremdung; sagte aber wieder nichts. Eine kurze Zeit, so war sie auch des Neuen gewohnt und zufrieden. Der Geistliche redete mit ihr, und sie antwortete, wiewohl wenig; das war er gewohnt, und hoffte, das Wiedersehen ihrer Eltern, und ihre liebreiche Be-

gegnung würden den Anfang zu einer größern und dauerhaftern Aufklärung der trübsinnigen Seele machen. Er empfahl sie dem Schutze Gottes, versprach des folgenden Morgens früher bei ihr zu seyn, als ihre Eltern erwartet werden könnten, und sah dem Morgen mit froher Erwartung entgegen. — Als er kam, fand er sie gänzlich verändert. Sie saß, die Hände in ihren Schooß gefaltet, die Augen auf den Boden geheftet, ohne Bewegung, starr, und nicht ein einziger Strahl von Heiterkeit in dem trostlosen Gesichte! — Er begrüßte sie, und nannte ihren Namen. Sie sah nicht, hörte nicht, bewegte sich nicht. Er trat vor sie — „Sehen sie mich nicht?" — Sie blickte auf, sah ihn starr an, und ihre bleiernen Augen fielen wieder auf den Boden. Was er ihr vorschlug, was er von ihr verlangte, sie war mit allem zufrieden, wie die Geduld, schreibt der Geistliche, oder vielmehr war gleichgültig gegen alles. Ihre Seele war schon im Himmel, die Erde ging sie nichts weiter an! — So war sie, so blieb sie, als ihre Eltern kamen, so wird sie bleiben, dachten der Arzt und der Geistliche, bis sie da seyn wird, wohin sie beschieden war. —

Er hatte sich genau im Hause erkundigt, um eine begreifliche Ursache dieser schnellen Veränderung zu finden; und die Gastwirthin, welche Abends spät bei ihr geblieben war, wußte nichts anders anzugeben, als einen Schuß in ihrem Garten, wobei sie mit einem lauten Ausruf vom Stuhle aufgefahren war, in allen Gliedern gezittert hatte, und nun gleich dies bleiche Gesicht, dies Schweigen, diese Stellung, diese Fühllosigkeit! —

O, Minna! denk Dir die Folgen eines einzigen Fehltrittes! —

Ein und zwanzigster Brief.

Von Waller an Edmund.

Aus Paris.

Wenn Du diesen Brief empfängst, hat meine Tante ihren Wittwennamen Sirrens vielleicht schon in Lichtheim verändert. Wenigstens wird es bei Euch schon bekannt, also Dir keine Neuigkeit seyn, die Dir so unerwartet kömmt, als sie mir kam. Gebe ihr der Himmel alle die

glücklichen Tage noch einmal, die der gute Sirrens ihr zu machen seine erste Sorge seyn ließ! Das läßt sich zwar erwarten, nachdem was sie mir schreibt: indeß ist ein guter Wunsch doch niemals überflüssig.

Du erinnerst Dich vielleicht noch an einen meiner Briefe, *) worin ich eines frühern Herzensverständnisses von meiner Tante erwähnte, mit einem mir Unbekannten. Jezt kenne ich ihn aus ihrem eignen Briefe: es war Lichtheim. —

Ich soll deswegen durchaus keine Veränderung ihrer Gesinnungen besorgen, schreibt sie, eine Versicherung, wofür ich ihr sehr dankbar bin. Aber besorget habe ich dergleichen nichts. Sie hat mir von meinem Knabenalter an sehr viel Gutes gethan: es kam auf sie an, aufzuhören jeden Augenblick wann sie wollte. Allemal hatte sie völlig genug an mir gethan; und ich wußte daß es Undankbarkeit und Ungenügsamkeit zugleich sey, mehr als genug ist zu erwarten; also konnte ich auch eben nichts besorgen. Wer einem Verwandten oder Fremden so weit fortgeholfen hat, daß

*) Der 12te Brief.

er im Stande ist, sich durch Gebrauch eigner Kräfte und Thätigkeit zu erhalten, den spricht die Natur von aller ferneren Verbindlichkeit zur Nachhülfe frei. Der Vogel, wenn er seine Jungen so lange gefüttert und vorgeübt hat, daß sie selbst fressen, und ihrer Schwingen sich bedienen können, Nahrung zu suchen, stößt sie aus dem Neste in die freie Luft, als wenn er wisse, daß der Versorger aller Wesen für sie den Tisch allenthalben reichlich besetzt habe. Und unter den Menschen werden am meisten diejenigen die brauchbarsten, die zeitig genug aus ihrem Neste gestoßen wurden.

Um Minnens wegen möchte ich nun zwar gern wieder nach Hause: allein es will sich nicht schicken. Denn meine gute Tante, um mir gleich den ersten Beweis von der Unveränderlichkeit ihrer Gesinnungen zu geben, fährt unmittelbar nach der ersten Erklärung fort mich zu versichern, daß ihre Heirath auch nicht den geringsten Einfluß auf meine Reise haben solle. Ich möchte sie nach meinem Plane vollenden; sie würde es mir übel nehmen wenn ich sie abkürzte, nicht aber wenn es mir gefallen sollte, sie über das festgesetzte Jahr zu verlängern. Verlängern will ich zwar nicht,

aber verkürzen, wie mich dünkt, darf ich nicht. Sie scheint als gewiß anzunehmen, wo nicht mir vestsetzen zu wollen, daß ich vor Ostern nicht wieder komme, weil alle häusliche Einrichtungen nach dem neuen Fuß vielleicht nicht eher vollendet werden können. Käme ich nun früher, so könnte es leicht das Ansehen haben, als hätte ich meine Gegenwart nothwendig gefunden, um sie an Dinge zu erinnern, die ich nicht gern in Vergessenheit wollte gerathen lassen. Naiver zu reden: als wenn ich fürchtete, das Haus würde brennen, und ich käme eilig zu löschen. — Ich laufe also meinen verabredeten Kreis ganz durch, gehe von hier nach Calais, wo ich schwerlich lange verweilen werde, um etwas länger in England zu seyn. —

Du wirst von einem meiner Bekannten, den ich hier auf seiner Retour durch Frankreich angetroffen, und der nun gerade zu Hause reiset, ein Päckchen empfangen. Was davon Minna zugedacht ist, sey so gut ihr selbst zu geben.

Zwei und zwanzigster Brief.

Von Waller.

Meiner Tante hab' ich vor acht Tagen meine Ankunft gemeldet. Da ich morgen weiter reise, will ich heute an Sie schreiben, weil ich den gehörigen Stoff dazu habe. Wieder eine Geschichte liebe Minna, und zwar eben diejenige, der ich nach Duderstadt umsonst nachgereiset war.

Liebes, bestes Mädchen, ich wollte auch gern für Dich reisen; und suche begierig auf, was ich interessant, belehrend für Dein Herz finde, denn es ist ein gutes Herz. Eben deswegen aber muß ich besorgen, daß es auch ein schwaches sey. Darum wollte ich ihm gern Deinen Verstand zum Gehülfen geben, daß er ihm durch Ueberlegung rathe und durch wahre Gesinnungen Stärke gebe. Beide, liebe Minna, wirst Du in der Erzählung, wo sie zu tief liegen, mehr hervor ziehen, und wo sie nicht sind, oder gar nicht erscheinen, hinein legen. Ich aber, meine liebe Schülerin, bitte Dich, sie aus der Hauptsache heraus zu nehmen, und für Dich anzuwenden.

Benedictens Begebenheit, die, ich weiß nicht wie unglücklich sie sich geendigt haben mag, aber bisher gewiß unglücklich genug ist, war doch am Ende die Folge einer großen Schwäche des Herzens. Sie hatte sehr geringe Wahrscheinlichkeit, einen guten Ausgang zu erwarten. Aber was werden Sie denken, meine beste Minna, wenn auch ein Mädchen von weit größerer Stärke, bei einer so beträchtlich größeren Wahrscheinlichkeit glücklicher, wenigstens nicht unglücklich zu werden, daß ihr an völliger Gewißheit nichts zu fehlen schien, äußerst unglücklich wurde?

Diese Unglückliche heißt Leonore Alfred. Ich hatte mir den Namen ihres Bruders zu wohl gemerkt, erfragte ihn, machte Bekanntschaft, und hörte von ihm die Geschichte *) seiner bedaurenswürdigen Schwester. Durch ihn erhielt ich eine Abschrift davon, wie auch von den eigenhändigen Briefen seiner Schwester. Das ganze Päckchen wirst Du durch Edmunden erhalten, an den ich es durch einen hier durchreisenden Bekannten für Dich senden werde. Bald aber, bald werd ich

*) Eleonorens Geschichte findet sich zu Ende des ersten Theils.

Dich wieder sehen, meine liebe Minna, und Dir dann mündlich ausführlicher meine Gedanken über diese unglückliche Begebenheit mittheilen.

Drei und zwanzigster Brief.

Von Waller an Edmund.

Aus London.

Da! auch die zweite Veränderung! Diejenige, um welcher willen allein ich die erste hätte befürchten können! Minna soll in die Stadt. Aus der Aufsicht meiner guten Tante, in die Hände ihrer üppigen Mutter! Aus der heilsamen Ruhe und Stille, in das sinnbetäubende Getöse! Aus der lehrreichen Einsamkeit in den Weltumgang! Aus der gesunden in eine angesteckte Luft! — Diese große Veränderung soll meine sechzehnjährige Minna versuchen! Gott stehe ihr bei! — Aber weswegen? — Sie hat Bewerber, schreibt meine Tante; ihr Vater verlangt sie also nach Hause. — Ich bitte Dich, ist das die wahre Ursache? Ist es nicht — Spiel von einem Er oder Sie, meiner guten Tante einen gefährlichen Ge-

genstand aus den Augen zu rücken, damit er sich auch mit der Zeit aus ihrem Gedächtnisse wegwischen lasse? — Ist es nicht diese, oder sonst eine geheime Ursache, die man Bewerber nennt? Ich bitte Dich, schreib mir das! Auch wenn Du es nicht denkst, schreib' es mir! — Doch, wie komm ich dazu, nicht nur Böses von vielleicht Unschuldigen zu argwöhnen, sondern auch Unwahrheit und falsches Zeugniß von Dir zu fodern. — War es schon so weit mit mir? Grundsätze und Maximen, wo bleibt ihr? — Nein, vergieb mir! die Wahrheit sollst Du mir schreiben, oder nichts! — Nur das vor Ostern noch! Warum schreibt meine Tante das? — Weil ich Ostern wieder komme? Damit wir also nicht wieder zusammen unter Einem Dache leben? Diese Eil, und so just abgepaßte Zeit, versteh ich doch wahrlich nicht. Zwar meiner Tante Einfall ist es gewiß nicht. Aber — Ich bitte, erkundige Dich, und schreib mir ausführlich darüber. Wenn sie denn auch in die Stadt mußte, warum nicht lieber zu ihrer Großmutter? Ich dächte doch, dieser Bewerber könnte sie auch da finden! Dächte, diese Großmutter, von der er am Ende erwarten muß, was er

viel-

vielleicht eigentlich sucht, müßte auch ein Wort zu sagen haben! Dächte doch, daß ein Mädchen von sechzehn Jahren noch wohl ein Paar Jahre Zeit haben dürfte sich zu besinnen, und wählen zu lernen, bevor sie wählen soll! Oder soll sie nur vor Bentons Thür gestellt werden, um von den Vorübergehenden gesehen zu werden, daß einer nach dem andern komme, und ein reicherer Geck den andern reichen überbiete? — Ich bitte Dich und Deine Amalie, die Freundin Minnens, wende alles an die Großmutter zu bewegen, daß sie ihre Enkelin, die, seitdem sie ihre Mutter verlor auch keinen Vater mehr hat, unter ihre Aufsicht in ihr Haus verlange! Rede mit Minna selbst, und sprich ihr Muth ein zu wählen, nicht für sich wählen zu lassen! Sag ihr, daß ich — mich dünkt, das könntest Du wohl, daß ich — viel von ihr halte; daß es wohl möglich wäre — Ich glaube, ich bin ein Thor! — Nein, sage ihr nichts von mir. Nicht einmal meinen Namen mußt Du ihr nennen. Wenn ihr Gedächtniß ihn nicht mehr weiß, denn sie hat seit einer guten Zeit mir nicht mehr geschrieben, so wärs ja doch umsonst. —

Ich habe wieder ein Päckchen abgeschickt. Hast Du es noch nicht empfangen, oder das Eingeschlossene ihr noch nicht gegeben, so laß es liegen, wenn Du Gewißheit hast, daß ein Bewerber angepocht hat, und Minna eben nicht große Abneigung beweiset, aufzumachen. Ich sollte das zwar nicht fürchten — Fürchten? Wie kam ich immer zu dem Worte? Nicht denken, mein' ich! Aber Minna ist mit allem dem doch ein Mädchen, und jedes Mädchen ist für jeden Mann geboren. Deswegen würkt oft schon der bloße Name Bewerber stark auf ihr Herz. Sie können sich nicht erwehren, den Mann wenigstens zu sehen; und wenn seine Figur gefällt, so — sag das Deiner Frau ja nicht wieder! — In dem Päckchen an Minna befinden sich auch einige englische Bücher, die Geschichte der Clarissa, Enfield's Predigten für Familien, und Fordyces Predigten für junge Frauenzimmer, Milton nebst andern, die ich zu ihrer Lektüre ausgesucht hatte; und die sie itzt, da sie in der Stadt leben und an Bewerber denken soll, vorzüglich lesen sollte.

In diesem Augenblicke läßt mir der Schiffer S** sagen, daß er ein Päckchen für mich habe. Hoffentlich von Dir.

Vier und zwanzigster Brief.

Caroline an Antoinette.

Gersdorf.

Gespannt haben Sie meine weibliche Neubegierde freilich, Wallern, den wunderschönen Mann, zu sehen, wie Sie ihn nennen: aber unbesorgt, Antoinette! Es hat mit mir so große Gefahr nicht, daß irgend eine Seele etwas zu fürchten habe. Ich bin nun schon weit über die Grenze meines zwanzigsten Jahres hinaus geschritten, habe seit meinem funfzehnten, wo wir anfangen, wie Sie sagen, mit andern Augen zu sehen, also beinahe seit sechs Jahren in der Stadt schon manche ganz hübsche Figuren von Mannspersonen gesehen; und Sie müssen bekennen, daß Felsberg gar nicht unter die mittelmäßigen gehört; aber mehr Wärme, als ich vorher, so viel ich mich erinnere, für meine Puppe empfand, hab' ich, auf

Treu und Glauben! noch für keinen einzigen Mann empfunden. Zum Verlieben also bin ich schwerlich gestimmt, ob mir gleich einer besser gefällt als der andere. Ich mag denn zwar wohl eine kalte uninteressante Person seyn, aber ich bin ganz zufrieden mit mir, daß ich keine fieberhaften Anfälle zu fürchten habe. —

Waller dürfte vor Ostern schwerlich hier seyn; darum bekümmere ich mich wenig: aber um eben diese Zeit wird Minna ihren Eltern zurück gegeben. Das macht mir Kummer. Aufrichtig, ich liebe das Mädchen herzlich. Bin ich vielleicht mehr zur Freundschaft, als zum Lieben gemacht? Ich finde sie ausnehmend liebenswürdig, und kann sie dennoch von Herzen lieben! Laß mir das eine andere meines Geschlechts nachthun, die Prätension auf Männerherzen macht! Minna ist Wallers Schülerin, dem sie, wie ich aus vielen Umständen weiß, ungemein viel zu danken hat. Auch redet sie von ihm noch immer mit einer Wärme, die, wenn ich mich aufs Deuten verstände, leicht weit, weit mehr bedeuten muß, als Achtung und Dankbarkeit für genossenen Unterricht. Ich wünsch' es indessen nicht, selbst um des lieben

guten Mädchens willen. Denn ihr Theil ist ihr bereits beschieden, wie es heißt. Ihre Stiefmutter hat eine artige Namenliste von Bewerbern an uns eingesandt, die alle auf Minnens Wiederkunft warten. Sie soll also nur kommen, Musterung zu halten und auszusuchen. Gebe der Himmel ihren schönen blauen Augen | dazu den Adlerblick, der tief ins Herz der jungen Herren dringt! —

Nach dieser Erklärung sehen Sie wohl, daß sie mir nicht im Wege stehen wird, wenn es über mein Herz verhängt ist, daß es sich einmal verliebe, und Waller die erste Person seyn soll, die mich — bald hätt' ich gesagt, zur Närrin mache. Um Ihnen noch mehr zu sagen, sollen Sie wissen, daß Waller die besten Empfehlungen hat. Denn, da ich doch einmal das halbe Geheimniß ausgeschwatzt habe; mögen Sie es ganz wissen. Vernehmen Sie denn, daß zwischen meiner Mutter und Wallers Tante ein ordentlicher Kontrakt über unsere Herzen geschlossen war; daß die letzte der ersten auf ihrem Sterbebette Hand in Hand versprach, nach bestem Vermögen an dieser Verbindung zu arbeiten; daß mein Vater die Sache an seiner Seite eben so ernsthaft betreibet, und daß

er nicht unterlassen hat, mir den letzten Willen meiner Mutter als eine unverbrüchliche Vorschrift ans Herz zu legen. Aber — Du sollst Vater und Mutter verlassen, — oder heißt es nur du wirst? —

Ich will nicht ausmachen, wie viel Verbindungskraft ein solcher letzter Wille für ein Kind haben muß: Achtung verdienet er gewiß; und daran soll es von meiner Seite nicht fehlen. Indessen sind doch ich und Waller die Personen, die sich verheirathen sollen; und ob wir uns für einander passen, oder nicht, dürfte schwerlich ein Dritter besser verstehen, als wir selbst. Nun ist zwar, wie ich denke, kein großer Unterschied unter dem oder diesem; und ich habe vielleicht gerade das Herz, was dazu gehöret, das Bischen mehr oder weniger Gefallen für Nichts zu rechnen, und nach dem Wunsche meines Vaters zu heirathen: aber was bei mir so ist, möchte bei Wallern vielleicht nicht so seyn; und mit Widerwillen mich heirathen zu lassen, dürfte mir doch auch wohl kein Vater zumuthen! —

Kömmt Zeit kömmt Rath, liebe Antoinette! ich werde mir darüber keine voreilige Sorge

machen, noch eine einzige Stunde verderben, die ich fröhlich leben könnte. Gebe Ihnen der Himmel, wenn Sie in gleiche Anfechtungen gerathen sollten, eben so viel Sorglosigkeit! —

Fünf und zwanzigster Brief.

Von Carolinen.

Waller ist nun auf einmal hier. Und? — fragen Sie. Ja, Sie haben nicht übel gesehen, ein sehr wohlgebildeter Mann. Dünkt Ihnen dies nicht kalt nicht warm gesprochen, so müssen Sie Geduld haben, bis wir einander ein paar Monate, auch wohl etwas länger, gekannt haben. Nach einer Bekanntschaft von drei Tagen, denn länger ist es nicht daß er kam, läßt sich unmöglich etwas Wärmers oder Kälters sagen. Oder meinten Sie, daß ich gleich Feuer schreien müßte? Nein, gewiß, Antoinette, so ist mir noch nicht zu Muthe geworden. Man muß sein Herz ein wenig besser in seiner Gewalt haben. Was ist das für ein Leben, wenn unsere Ruhe, das Schicksal und der Werth eines jeden Augenblicks von

dem Eindrucke Eines Sinns abhängt, daß ich bei jeder Erscheinung O! oder Ach! ausrufe! — Mode mag es seyn, seitdem Nervenschwäche allgemeine Krankheit geworden und Empfindelei der gute Ton ist. Ich, die ich sie nicht mitmachen kann, bedaure die guten Geschöpfe, die diese Uebel an sich haben, oder an sich haben wollen, und bin wohl mit mir zufrieden, daß mein Quentlein Verstand nicht der Narr meiner fünf Sinnen ist, sondern sie braucht, wozu sie ihm, wie ich denke, gegeben wurden.

Nennen Sie das nicht Sprödigkeit! Sprödigkeit, dünkt mich, ist eine gelernte Qualität, welche Verzweiflung zur Mutter hat. Ein Kind wird launisch und halsstarrig, wenn man ihm immer in die Queere tritt; und ein Mädchen wird albern, wenn es mit den Augen ein Herz lange genug ausgeboten hat, und nie einer war, der es haben wollte. Deswegen sind die Spröden immer schon artig bejahrt. Noth von Ehrliebe drängt die armen Geschöpfe, in der nachläßigen Miene der Geringschätzung gegen das Männergeschlecht, Vergütung für fehlgeschlagene Hoffnungen zu suchen. Ich aber, die ich diesem Geschlechte recht

gut bin, gestehe ohne Bedenken, daß ich mich gern in seiner Gesellschaft befinde, so gar in derselben ein höher gewürztes Vergnügen genieße, als, unter dem meinigen allein. Ich schätze auch, nachdem mein Urtheil von ihren Personen, Eigenschaften und Sitten ausfällt, einen mehr oder weniger als den andern, und werde mich glücklich achten, die Frau desjenigen zu werden, der mir, oder dem ich am besten gefalle, nachdem wir uns ziemlich genau kennen. Denn, wenn ich mich jemals verlieben kann, so wird es erst dann geschehen. Behüte mich der Himmel, daß ich mit dem Herzen eher vest hange, als mit dem Verstande! Da dürfte ich es nicht wagen in Gesellschaft zu gehen, ohne als eine verliebte Thörin nach Hause zu kommen, und eine schlechte Nacht und böse Träume zu haben! — — Auch ist es nicht Koketterie; wahrlich Kind, es ist mir noch niemals eingefallen eine einzige Eroberung machen zu wollen; aber ich will auch mich nicht erobern lassen. Nennen Sie es wie Sie belieben; ich nenne es Gebrauch des gesunden Menschenverstandes, der, dünkt mich, da am nöthigsten wird, wo es darauf ankömmt, einen zu wählen, mit dem

man sein Leben wohl vollenden soll. Setzen Sie nun dazu, daß dies gerade mit Wallern der Fall ist, der, wie Sie schon wissen, dieser mein Gefährte werden soll: habe ich denn nicht sehr große Ursachen mich wohl in Acht zu nehmen, daß ich nicht eher brenne, bis er Feuer angelegt hat?

Doch ich nehme Scherz zu ernsthaft, und vergesse darüber manche andere Dinge, davon ich eigentlich schreiben wollte.

Meine Stiefmutter wurde, wie mich deucht, ein wenig bestürzt, als sie hörte, Waller sey da. Minna und ich waren bei ihr in ihrem Zimmer. Ich zeichnete, Minna strickte und saß in Gedanken. Der Diener sah' mit einem frohen Gesichte durch die geöffnete Thür herein, und sagte: Herr Waller! — Waller? sagte meine Stiefmutter wie ein Echo nach, fuhr auf, denn sie hatte ihn noch nicht erwartet — und sah durchs Fenster auf den Hof. Minna hörte den Namen; ihr Strickzeug entschlüpfte ihren würklich schönen Händen; sie wollte hinaus ihm entgegen, saß aber gleich wieder auf ihrer Stelle, nahm ihre Arbeit, und mochte nicht aufsehen, weil sie über und über roth war. Vermuthlich hatte meine

Stiefmutter ihr, da sie so rasch aufsprang, durch einen Wink ihre Mißbilligung zu verstehen gegeben. Dürfen Sie lange rathen, warum? — Ich mußte zwar lächeln: aber, ich versichere Sie, dies Lächeln war Wohlgefallen an der Naivetät der Unschuldigen. Liebes, gutes Mädchen! dacht' ich, ich wollte Dir um die ganze Welt nicht in den Weg treten! — Vielleicht, und das kann ich von ihr glauben, weiß sie selbst nicht, wie sehr sie ihren Waller liebt. Die Schuld müßte also an ihm liegen, wenn Liebe bei ihr endlich zu bloßer Hochachtung, bloßer Werthschätzung herabsinken sollte. Indessen sie ist sehr jung, hat wenig andere Mannspersonen gesehen, — und es kann viel verändert werden, wenn sie erst ein Weilchen in der Stadt gewesen ist! Da hat ein zärtliches Mädchen Gelegenheit genug, einen über den andern zu vergessen, und sich so am besten vor Thorheiten zu retten.

Sechs und zwanzigster Brief.

Von Carolinen.

Waller ist ein schöner Mann, schrieb ich Ihnen neulich: diesmal schreib ich mehr: er ist ein sehr interessanter Mann. Warum nicht! liebe Antoinette? Ehre dem Ehre gebühret! Oder meinen Sie, wenn ich nicht verliebt bin, daß ich deswegen keine Augen haben oder ungerecht seyn müsse? Ich versichere Sie, desto bessere Augen. — Man sieht dann durch kein Thränchen; es flimmert und nebelt einen nicht vor dem Gesichte; sondern man sieht, gerade was, und wie man sehen sollte. Ueberdem das Interessante einer Person vernimmt man auch ja nicht durch die Augen, oder man muß ein verliebtes Mädchen seyn, welches schwerlich mehr Sinne hat, als den Einzigen. Bei mir, die ich Gott lob noch alle fünf habe, ist das Ohr im Ganzen wohl so gut, in vielen Fällen besser als das Auge; und dann dünkt mich auch, gesunder Menschenverstand besteht aus fünf feinern Sinnen. Gott behüte mich, wenn ich bloß auf Zeugniß des Gesichts ei-

nen Mann genommen, und mich, wie leicht in den ersten vier Wochen geschehen kann, an der schönen Form so satt gesehen hätte, daß ich nun auch wieder zum Gebrauch meines Gehörs gelangte, und der schöne Mann redete und handelte wie ein Geck! — —

Waller spricht — gerade aus — wohl — edel — gedacht — oder wie heißt das Wort? Ich will es nach meinem Sinne ausdrücken: er spricht wie ein Mann. Sein Beifall ist immer gemäßigt und der Sache angemessen. Gut, recht gut, auch wohl schön: das sind seine Ausdrücke, das Mode-Wort herrlich, ist bisher aus seinem Munde noch nicht gekommen. Nur ein Geschichtchen davon, welches mich selbst angehet. Er sah in unserer Kammer einige getuschte Stücke, und blieb vor einer Landschaft stehen. „Ist sie nicht schön?" fragte Minna. — „Recht gut," antwortete Waller kalt weg; mich däucht doch, daß ich sie von ihnen schon besser gesehen habe." — Minna wurde feuerroth und sah mich an mit nicht geringer Verlegenheit. Ich aber, die eigentlich Gedemüthigte, wurde gar nicht roth, sondern beantwortete ihre Röthe mit Lächeln, und sagte:

Warum sagen sie denn nicht, daß ichs gemacht habe? — Und Waller? — ja, was meinen Sie; die Herren Fat und Sot, und wie sie weiter heißen, würden sich sonderbar gebehrdet haben. Der Eine würde über meine Hände hergefallen seyn, sie bluttrünstig zu küssen, wenn ich sie ihm Preis gegeben hätte; der Andere würde mit tausendfacher, ekelhafter Demüthigung um Vergebung gebeten haben; der Dritte hätte noch einmal mit Hülfe der Lorgnette das Stück genauer betrachtet, und nun alles schön, vortrefflich, herrlich gefunden! — Aber Waller? — eine bescheidene Verbeugung mit den Worten: „Mein Urtheil ist eines Halbkenners: also ohne alle Bedeutung!" — und weiter nichts; — das gefiel mir! Just so lieb' ich den Mann. — In seinem Anstande überall ist Würde, die auch dann nicht verschwindet, wenn er scherzt. Eine gewisse Steifigkeit, Trockenheit, Kaltsinnigkeit, oder soll ich Gezwungenheit sagen, war mir doch etwas auffallend, und ich kann nicht sagen, daß sie mir gefiel: tadeln will ich sie aber auch noch nicht. Man überläßt sich selten in einem Cirkel neuer Bekanntschaften seiner Natur so ganz. Wenn wir bekann-

ter mit einander werden, wird sich das vielleicht verlieren; ob er gleich gegen seine Schülerin Minna sich immer eben so nahm.

Dies liebe Mädchen ziehet nun übermorgen ab. Ein wahrer Verlust für mich! — Ich kann es mit Wahrheit sagen; und Gott sey Dank dafür!

Sieben und zwanzigster Brief.

Von Carolinen.

Ich bin in der That unruhiger über meine Lage, als ich gedacht hatte. Sie, bei der alles, was ich thue, und nicht thue, Liebe bedeutet, legen Sie das aus, wie Sie belieben.

Aufrichtig, Antoinette! Sie verstehen meine Neubegierde unrecht. Ich soll mich mit Wallern verbinden, habe alle Neigung für ihn; aber kann es mir wohl gleichgültig seyn, wie er für mich gesinnt ist? — Ist es nicht möglich, daß er Minna liebt, und wenn er dennoch mich heirathet, nichts dabei aus eigner Bewegung thut, sondern alles auf bloßes Zurathen seiner Tante?

Warum soll ich denn aber, so lange Minna noch nicht verheirathet ist, und also eine Verbindung zwischen ihr und Waller wenigstens noch möglich bleibt, mich gewaltsam zwischen beide drängen lassen, und eine glückliche Heirath trennen, um mir eine Partie zu verschaffen, die mich vielleicht nicht glücklich machte? — Liebt Waller Minna, so ist zu vermuthen, daß er lieber unverheirathet bleibt, als eine andere nimmt, und daß es dann nichts als Verleugnung und Gefälligkeit gegen seine Tante seyn würde, wenn er mich wählte. Dies allein ist der Fall, den ich besorge: denn Waller ist gerade der Mann, der solcher Aufopferung fähig ist. Mehr als Einmal hat er gerade heraus gesagt, daß man sehr wohl eine Person lieben, und aus andern bewegenden Ursachen eine andere heirathen könne. Dies Sentiment lag in seiner letzten Beantwortung meiner Frage, und eben erinnere ich mich an eine noch auffallendere Gelegenheit. Minna hatte mir eine rührende Geschichte von einem lutherischen Officier und einer Katholikin erzählt. Das sonst treffliche Mädchen hatte doch die Unvorsichtigkeit begangen, sich dem geliebten Manne in die Arme zu werfen,

und

und mit ihm zu flüchten. Minna wollte sie gern entschuldigen; und berief sich auf manche Maximen, die sie von Wallern gehört hätte; unter andern auf die Grenzen der elterlichen Macht über ihre Kinder. Kein Mensch dürfe sich zwingen lassen, unglücklich zu werden; und keiner könne also das Recht haben, einen andern dazu zu zwingen. Ich sagte, daß freilich in solchen Fällen die Eltern nicht zu entschuldigen wären; aber Benedictens Fall wäre anders. Sie hätte zwar Recht gehabt, andere Partien auszuschlagen, aber kein Recht, sich demjenigen in die Arme zu werfen, den ihre Eltern zu wählen billiges Bedenken fanden. Waller kam dazu, und war vollkommen meiner Meinung. Aber sagte Minna, sollte nicht das Herz derjenigen Person entscheiden, welche heirathen soll? — Wo es entscheiden darf, sagte ich. — Nun, erwiederte Minna, ich sage nichts davon, wenn es ein unwürdiger Mann wäre: aber ein würdiger? — Und wer soll das beurtheilen? fragte ich. Das Herz des Mädchens doch schwerlich? Wer also anders als die Eltern? — Aber, fragte sie wieder, wenn wir den Fall anders neh-

men, und setzen, daß die Eltern schon so geurtheilt hätten, wie das Herz des Mädchens? — So können sie darum doch noch andere Bewegungsgründe haben, die Heirath nicht zu gestatten — Und sie müßte einen andern nehmen? Behüte mein Gott! sagte Minna. — Giebt es denn nur den Einen würdigen Mann in der Welt, den das Mädchen liebt? fragte ich lächelnd — — Das ist grausam! sagte Minna. — Nicht so grausam, fiel Waller ein, als sie meinen. Man kann schwerlich beurtheilen, wie wichtig diese oder jene bewegenden Ursachen die Eltern dünken; und wann nur das vorausgesetzt wird, daß sie sich überzeugt glauben, auf die Weise wie sie es wollen, aufs beste für ihre Tochter gesorgt zu haben: so verdient selbst der Irrthum, der am Ende doch aus der guten Quelle des Wohlwollens fließt, Dankbarkeit und Gehorsam. — Mit Aufopferung seiner eignen ganzen Glückseligkeit? — fragte Minna. — Was ist ein Mensch, sagte Waller, der nichts aufopfern kann? — „Aber fragte sie, mit einer Miene, welche zeigte, daß sie von sich selbst zu reden glaubte, wenn sie verzweifelte wie Bene-

dicte, wenn sie von Sinnen käme? wenn sie — Gott weiß" — Gewiß wollte sie von sich selbst reden. Waller fiel ihr ins Wort: der Fall sey mehr als möglich. Benedicte und manche andere wären Beispiele. Aber das, setzt er hinzu, ist die Wirkung vieler andern Leidenschaften; die Regel hingegen ist, keine bis zu einem solchen Grade wachsen zu lassen; sondern sich zeitig zur genauen Befolgung der Vorschriften der Vernunft und Religion zu gewöhnen, und sich von Jugend auf viel versagen zu lernen. —

Sie sehen hieraus nicht nur, wie der Mann gesinnet ist, und was ich von ihm zu besorgen habe, sondern auch was aus Minna werden könnte, wenn man sie wider ihren Willen zwingen sollte, einen andern zu heirathen, den sie nicht will. Ueberlegen Sie nun, ob ich Ursache habe mich zu übereilen.

Acht und zwanzigster Brief.

Von Waller.

Nun magst Du Dir sagen, ob es gut war, daß ich mich gegen Minna zurück hielt. Kurz —

sie war mir nicht bestimmt. Man hat Partien für sie; eine unter andern, die eine sehr glückliche genannt wird; einen Mann, der in Amerika Glück gemacht, Handlung angelegt hat, in London, in Amsterdam, wo nicht sonst? vor einigen Monaten in H** und itzt in L** ist, um Verbindungen zu suchen. In H** fand er wider Erwartung einige Verwandte, worunter Madame Benton eine war. Wer ein ansehnliches Glück gemacht hat, kann dergleichen überall leicht finden: oder vielmehr sie finden ihn. — Das gab Veranlassungen zum Umgang; der Unbekannte wurde in dem Hause wohl aufgenommen, (er soll ein hübscher Mann seyn,) gewann das Haus lieb, trug dem Hausherrn Compagnie an, der einer guten Stütze sehr benöthigt seyn mag, und die Mutter, die das vielleicht besser weiß oder empfindet, als er, war gleich darauf bedacht, das Band vester zu knüpfen. Also sollte Minna kommen, um gesehen zu werden, und meine Tante meinte, es würde nicht fehlen, daß sie ihm nicht gefiele — — Höchst gewiß nicht! Wem könnte Minna nicht gefallen? — Heute also ist sie abgereiset und Gersdorf ist —

nun mir ist es nicht Gersdorf mehr! Meine Tante, ihr Mann, ihre neue Stieftochter begleiten sie. Ich sollte von der Gesellschaft seyn, meine Seele war auch um Minna; für den sichtbaren Waller war es besser, hier zu bleiben —

Da sitz ich, die Hand aufs Herz gelegt, und fodere alle meine Weisheit auf, seine Schläge zu bändigen: aber wo ist Weisheit? Ich will mich zerstreuen: und jage fremden Gedanken nach; aber wo sind fremde Gedanken! Ich denke nichts, oder an Minna? Ich nehme ein Buch zu lesen, und treffe immer auf eine Stelle, die einen Zug, oder ein Sentiment, oder eine Frage von Minna unvergeßlich machte! Ich werfe meinen Kopf aus der rechten Hand in die linke, und mein Blick fällt auf ein Gemälde; da ist wieder der Gedanke: das machte Minna! Ich trete ans Fenster, in den Garten zu sehen. Es ist gutes Wetter! ist alles, was ich denken kann; oder ich denke: schön wär' es zu einem Spaziergang mit Minna! Ich werfe mich ans Clavier und spiele: meinst Du nicht, daß ich, ohne daran zu denken, in Minnens Lieblingsstück falle! — O! Du mir so Gegenwärtige, wie soll ich Dich vergessen? Meine

Schülerin, meine Pflegetochter von Deiner Kindheit an, süße Blume, die ich gewartet und gepflegt habe, was ist nun mein Lohn? — —

Doch, wenn es um Lohn war, den habe ich schon. Lohn genug die Arbeit selbst, die sie mir so angenehm machte: und die frohe Erinnerung, die mir alle die kleinen lieben Geschichtchen jeder Stunde wieder gegenwärtig macht. Ach! wenn sie hier vor mir am Tische saß — Doch diese Erinnerungen will ich als einen Schatz auflegen für eine dürre Zukunft, wo vielleicht der Genuß alles Guten, was mir beschieden ist, in dem Nachgeschmack dessen bestehet, was ich hatte. Du gutes Mädchen, folge indeß Deiner Bestimmung wenn es nicht anders seyn kann, mit duldender Tugend, und höre nie auf gut zu seyn, wie Du warest! Wohl mir: daß ich alles gethan habe, Dir dahin den Weg zu zeigen, und nichts, mit meinem Wissen, Dir den Gang schwer zu machen.

Neun und zwanzigster Brief.

Von Waller.

Ja, mein Freund, im Ganzen und wenn Du ausnimmst — Du weißt schon was — bin ich hier ganz wohl. An meiner Tante kann ich keine Veränderung gegen mich finden; und ihr Mann kömmt mir mit so viel Achtung und Freundschaft entgegen, daß ich ihn von Herzen Oheim nennen kann. Nein, ich würde nichts von ihm zum Vortheil seiner Tochter auf meine Kosten besorgen können, wenn ich auch der Mann wäre, der sich um etwas Vermögen mehr oder weniger, was ihm künftig einmal zufallen könnte, Sorge zu machen pflegte. Er beweiset mir in allem seine aufrichtige Freundschaft, und ich kann nicht sagen, daß er nur das Exempel von meiner Tante nähme. Er bleibt ihr niemals nach, und ist ihr in manchen Fällen zuvor.

Es ist also ganz unnöthig, daß meine Tante dennoch von Zeit zu Zeit für gut findet mich zu fragen, ob mir dieser Aufenthalt eben so gut ge-

fallr, als vorhin? — Eben so gut? — Ich antworte, was wahr ist, ich sey ganz zufrieden.

Ich habe, sagte sie mir eben jezt, ich habe diese zweite Heirath damals, als ich so entschieden sagte, daß ich mich nie wieder verheirathen würde, nicht voraussehen können: und sie war die einzige Ausnahme. Ich sehe gern, mein lieber Waller, daß Du die ganze Sache wissest, weil mich dünkt, daß sie auf eine oder die andere Art zu Deiner Beruhigung dienen kann. — Dann erzählte sie mir die Geschichte ihrer ersten und zweiten Verheirathung ausführlicher, die Dir schon bekannt ist; beschloß mit der Frage, ob ich mit ihrem Manne zufrieden sey? und ob ich nicht fände, daß seine Tochter Caroline für ein Mädchen von Erziehung, guten Gesinnungen, und gesetztem Verstande gelten könne? — Dies war gerade mein Urtheil. Caroline hat in der That außer einer glücklichen Bildung viel gesunden Verstand; ist nicht ohne lebhaften Witz; hat ein edles Herz, und angenehme Sitten, obschon eben keine lebhaften und zarten Gefühle. Zum Lieben scheint sie nicht gestimmt zu seyn. Sie kann also einen Mann glücklich machen. Ob eben mich? — ist

wenigstens noch die Frage nicht, die ich zu beantworten habe. Ich sagte meiner Tante aufrichtig was ich dachte, und sie war so artig, oder vielmehr herablassend mir die Hand zu drücken, mit der Versicherung, daß es ihr lieb sey, sich nicht geirrt zu haben.

Ich habe daraus indessen noch eine Vermuthung, die sie vielleicht auch nur veranlassen wollte, gezogen. Ehemals schien sie, so viel sich künftige Dinge erwarten lassen, eine Verbindung zwischen mir und Minna zu wünschen. Da sie vielleicht umsonst daran gearbeitet hat, und die Eltern derselben, wenigstens die Mutter, andre Partien vorziehen, so ist sie vielleicht schon darauf bedacht gewesen, wenn ich mit ihr etwan verlieren möchte, mir den Verlust durch eine andere zu ersetzen; und ich müßte mich sehr irren, wenn diese nicht Caroline wäre. Sie weiß es aus ihrer eignen Erfahrung, daß eine fehlgeschlagene Liebe nicht immer unglücklich macht; hat mit Sirrens, wie sie oft versichert, ganz glücklich gelebt, ob gleich ihr jetziger Mann der Einzige war, wie sie nicht leugnete, den sie hatte lieben können. Sie hat auch eben nicht Unrecht, wenn sie von meinem

Geschlechte noch mehr erwartet, als das ihrige oft gezwungen ist zu leisten.

Es geschiehet also bloß aus Wohlwollen von ihrer Seite gegen mich, was sie hierin wünschen oder veranstalten mag; und Wohlwollen verdient Dankbarkeit. Sie hat für mich wie eine Mutter gesorgt, und sich dadurch das Recht erworben, für meine Mutter gehalten zu werden. Nun reichen freilich die Rechte der Eltern in Ansehung der Heirathen über Söhne bei weitem nicht so weit, als über ihre Töchter. Jene gehören im gebührenden Alter nicht mehr unter väterliche Gewalt; diese hingegen bleiben es bis sie verheirathet sind. Allein da Caroline in der That ein Mädchen ist, das eine vernünftige und gute Frau verspricht, mit der man zufrieden leben kann: so werde ich nicht eigensinnig scheinen, wenn meine Tante so sehr darauf bestehen sollte, daß meine Weigerung sie beunruhigen könnte. Daß ich lieber gar nicht heirathe, versteht sich. Mag das der Zeit überlassen seyn.

Dreißigster Brief.

Von Carolinen.

Mein Vater wird dringend, und Waller hat meinen Beifall. Wenn ich voraussetze, daß Minna mit einem andern wohl zufrieden ist, (denn das bleibt die Bedingung bei mir,) so ist nur die Frage: ob ich Wallers Beifall habe? Seine Tante versichert es: aber könnte es nicht Verabredung seyn? Ich hatte Wallern wirklich schon ein wenig in Verdacht, daß er gegen Minna nicht gleichgültig sey; und machte manchen Versuch, ihn zur Sprache zu bringen; allein bei aller seiner Aufrichtigkeit ist doch hierin sein Herz verschlossen, — vielleicht bloß seiner Tante wegen, von der er weiß, daß sie eine gewisse Sache sehr gern siehet.

Ich weiß nicht was Sie davon denken werden, daß es mich interessiret, zu wissen, wie Waller gegen mich gesinnt sey? Nennen Sie das Liebe, so haben wir uns bisher nur über ein Wort gestritten. Damit aber künftig kein solches Mißverständniß unter uns sey, so muß ich sagen,

daß Liebe bei mir eine Passion bedeutet, die ich gewiß nicht habe; obgleich mir sehr daran gelegen ist, von dem, den ich wählen soll, ehe wir mit einander einig werden, zu wissen, ob auch er mich wählen werde? Das mag Neugierde, das mag Vorwitz seyn; Liebe nach meiner Sprache ist es nicht: aber Vorwitz oder Liebe, wer wird Lust haben, auf Recommendation eines andern die Frau eines Mannes zu werden? Dies könnte nun hier leicht der Fall seyn; und so will ich freilich erst wissen, nicht ob Minna bei Waller den Vorzug vor mir hat: den kann ich ihr gönnen; sondern wenn sie ihm das nicht werden kann, was ich ihm werden soll, ob er nun lieber gar nicht heirathen, als mich wählen würde, wenn er Freiheit zu wählen hätte? Liebt er Minna, so ist die Sache entschieden. Und dies könnte wohl der Fall mit ihm seyn.

Ich hatte gestern bei einem Besuche von Felsberg und seiner Tante, außer der Gelegenheit eine Vergleichung zwischen den beiden Herren anzustellen, die am Ende auf nichts Entscheidendes hinauskam, eine kurze Unterredung mit der Tante, die, wie immer von ihrer Seite, mit kleinen

Vorwürfen anfing, und mit einer Ermahnung aufhörte. Ich sagte ihr ohne Zurückhaltung, wohin mein Vater mich wiese: und die Regel sey: Eines Mannes Weib. Allerdings, sagte sie: aber umgekehrt, heißt es da: zweier Weiber Mann? — Wenn sie das nicht meinen; so will ich nur bitten: sehen Sie wohl zu! — Sehen Sie wohl zu! wiederholte sie. Das war ja wohl zu verstehen. Dieser Mann, wer war er sonst, als Waller? und diese Weiber, wer anders, als Minna und ich? Die Ermahnung ist auch so aus dem Winde gegriffen wahrlich nicht, daß sie mir nicht Zweifel, dieser Zweifel mir nicht Unruhe mache. Es läßt sich denken, daß meine Stiefmutter auf der einen Seite Wallern eben so sehr anliegt, als auf der andern mein Vater mir; und wenn denn der erste eben so ungern den Wünschen seiner Tante, als ich meines Vaters Willen entgegen seyn wollte, nähme er mich nicht bloß auf Empfehlung? — Nein, Liebe, so muß es, und so soll es nicht seyn. Wählen will ich mich von ihm lassen; aber ihm aufgebeten werden? — Behüte Gott! Ich bin zwar nicht die Thörin die ihre Person überschätzet: aber einiges

eignen Werthes bin ich mir doch bewußt. Es wird ja noch wohl ein Mann da seyn, der mich aus Neigung wählet, gesetzt auch, daß es Felsberg nicht wäre! Darüber also will ich vorher Gewißheit haben; und mein erster Einfall gründete sich ganz auf mein gutes Zutrauen zu Wallers Aufrichtigkeit. Der Anfang ist würklich gemacht, und ich denke — oder sagen Sie mir lieber, was Sie denken.

Ich erzählte ihm meine eigne Verlegenheit in der Person von einer meiner Freundinnen. Sie hätte die Wahl unter zweien, müßte aber vermuthen, daß der Eine, den sie sonst vorziehen würde, selbst schon eine andere gewählt habe. Ich würde ihr rathen, setzt' ich hinzu, ihn selbst zu fragen, wenn ich nicht wüßte, wie wenig man sich bei solchen Fragen auf die Antwort einer Mannsperson verlassen darf.

Freilich, sagte er, wäre die Probe mißlich, vorzüglich aus zweien Ursachen: wenn die Mannsperson nicht genug Rechtschaffenheit besäße, oder Ursache hätte zu besorgen, daß eine Antwort das Frauenzimmer beleidigen würde; welches denn freilich wohl immer zu besorgen wäre, und also

auch den Rechtschaffensten bewegen könnte, weniger zu sagen als er dächte. Außer dem wäre es der nächste und geradeste Weg zum besten Auskommen für beide.

Mich dünkte, daß es zwar Pflicht wäre, aufrichtig zu antworten; es könnte aber doch noch wohl Umstände geben, eine nicht aufrichtige Antwort zu entschuldigen.

Außer der besagten, und etwa die eingeführte Höflichkeit der sogenannten guten Lebensart, antwortete er, wüßte er doch keine, welche ihn entschuldigen könnten. Man kann selten mehr Ursachen haben mit Offenherzigkeit die Wahrheit zu sagen, als gerade in diesem Falle.

Glauben sie denn, fuhr ich mit der Frage heraus, daß es Mannspersonen giebt, die sich in diesem Falle über alle Umstände wegsetzen, und eine solche Frage aus Gewissenhaftigkeit gerade heraus beantworten würden? —

Ich müßte ihm doch erst eine Gegenfrage beantworten; diese nämlich: Ob er von dem Frauenzimmer versichert wäre, sie würde sich durch keine Antwort beleidigt finden? Dies vorausgesetzt, fuhr er fort, müssen Sie in Ansehung unsers

Geschlechts sehr kleingläubig seyn, wenn Sie an der Aufrichtigkeit der Antwort verzweifeln!

Nicht in Ansehung des ganzen Geschlechts, seitdem ich Sie kenne. —

Er dankte mit einer Verbeugung, die man von ihm immer gern für das beste Kompliment annimmt, und sagte: Wir reden nur von der Aufrichtigkeit, und zwar nur in diesem einzigen Falle; so darf ich sagen, daß Sie mir eine gute Eigenschaft zutrauen, deren ich mir selbst bewußt bin.

Ich darf also die Frage meiner Freundin geradezu an Sie richten. Würden Sie, gesetzt, der Fall wäre Ihr Fall, würden Sie aufrichtig antworten, ich habe schon gewählt? oder, welches einerlei ist, ich liebe schon eine andere?

Wenn ich nicht aus Neugier, sondern um Uebel zu verhüten, aufrichtig gefragt würde, sagte er, allerdings! — Doch, setzte er hinzu, warum nicht auch jeder Andere? Ein Mann wird sich doch wohl nicht mit Zweien verheirathen wollen? — (Der Blick, den er lange auf meinem Gesichte ruhen ließ, als er dies sagte, brachte mich so ganz aus meiner Fassung, daß ich die Augen niederschlug, und vielleicht auch roth wurde.)

Das nicht: aber wie es die Männer wohl zu machen pflegen: die eine lieben, die andere heirathen.

Und was für Anstoß, fragte er, findet ihre Freundin daran?

Was für Anstoß? — (Zwei große Augen!)

Meinet sie denn, daß nur Liebe Heirathen schließen müsse? Dazu sind die Welt und die Umstände in der Welt nicht eingerichtet. Seyn sie versichert, daß unter zwanzig nicht zwei Verbindungen von der Liebe geschlossen werden, das Wort in dem Verstande genommen, wie es ihre Freundin zu nehmen scheint.

Meine Freundin würde also ihre Fragen anders einzurichten haben, wenn ich sie recht verstehe. Sie müßte fragen: ob er lieber unverheirathet bleiben, als sie wählen wolle, wenn er vollkommen unabhängig wäre?

Wenn sie, antwortete er nach einigem Nachsinnen, schon eine andere Liebe voraussetzte, und Anstoß daran nähme, so dünkt mich, sie thäte am besten, gar nicht zu fragen. Denn ich sehe nicht, wie sie an ihrer Seite mit ihm, wär' er auch der beste Mann, zufrieden leben könnte! —

Das war deutlich und aufrichtig genug!

Da haben Sie wieder Gelegenheit, Antoinette, Ihre Auslegungen zu machen. Ob ich ihn zu meinem Nachtheil oder Vortheil verstand? Ob es Bescheidenheit war, was mich zurückhielt, nun auch noch gerade heraus zu fragen, ob er mich heirathen wolle? Oder ob ich fürchtete zu hören, was selten ein Frauenzimmer gern hört. —

Der Versuch hat höchstens einen zweideutigen Erfolg gehabt. Wissen muß ich es indeß, und finde vielleicht einen andern Weg, in sein Herz zu schauen.

Ein und dreißigster Brief.

Von Waller.

Meine Tante hat sich heute erklärt. Es war, wie ich vorausgesehen hatte. Also war ich vorbereitet, und konnte ihren Antrag ohne große Verlegenheit beantworten. Sie erinnerte mich freundlich an mein voriges Versprechen, vorzüglich auf ihre Wahl zu sehen. Wäre es gleich anfänglich eine andere gewesen, sagte sie, worauf sie gedacht hät-

te, so wüßte ich doch auch wohl, wie wenig künftige Dinge sich vorher berechnen ließen. Da Minna einem andern bestimmt würde, könnte Caroline in ihre Stelle treten. Ich hätte solche Gesinnungen gegen sie geäußert, die ihr von meiner Seite eine glückliche Ehe versprächen, und von ihrer Seite wäre meine Tante desselben versichert. Sie sehe also keine weitere Ursachen, ihre Erklärungen länger aufzuschieben, und erwarte meine Entscheidung.

Ich habe ihr gesagt, daß ich zwar, wenn ich meiner gegenwärtigen Neigung folgen dürfte, lieber unverheirathet bliebe: daß ich aber aus Dankbarkeit ihren Wünschen Gefälligkeit schuldig sey; daß ich auch gewissermaßen mein Wort schon gegeben hätte; freilich wie sie selbst bemerkte, mit Rücksicht auf eine andere Partie; allein, wenn diese es nicht seyn könnte, (wenn sagte ich mit Ueberlegung: meine Tante hatte da gesagt) — so könnt' ich Carolinen gegen manche andere halten, und mehr Vorzüge als Caroline würde nicht leicht eine andere haben. Nur bäte ich mir aus, daß ich erst der Welt dienen, und mich durch Anwendung eigner Kräfte in den Stand setzen

könnte, eine Frau anständig zu versorgen. Denn in einem müßigen Leben würde ich niemals glücklich seyn können. Es würde aber nöthig seyn, durch Vorübungen in Geschäfften, die Anwendung meiner Kenntnisse in Fertigkeit zu verwandeln, und zu dem Ende in die Stadt zu ziehen, wo ich Dir zu Hülfe kommen, und unter Deiner Leitung arbeiten könnte. Meine Tante machte desto weniger Einwendungen, weil dies immer meine Erklärung gewesen war, und weil sie glaubt, da ich große Gönner habe, daß ich in der Cariere, die ich zu betreten denke, in Einem Jahre leicht zu etwas kommen werde. — Die Auditorstelle in der Regierung zu H** wird bald erlediget, und ich darf mir Hoffnung darauf machen, mit der Expectanz in Petto auf den Dienst des bejahrten Hofraths F**, der, wie es heißt, sich nach Ruhe sehnet. Ich komme also bald in die Stadt. Ich weiß nicht, was mich eigentlich ziehet, zu eilen. Vielleicht um dort wieder zu finden, was ich hier verloren habe! Ich habe zwar meine erste Hoffnung aufgegeben, und meiner Tante beinahe mein Wort gegeben: aber ich könnte doch dort meiner lieben Minna noch manchen guten Rath ertheilen, den

sie jetzt nöthiger hat als jemals. Dies Vergnügen könnt' ich mir ohne andere Absicht erlauben; oder — was weiß ichs? Wer kennt sein Herz so genau! —

Zwei und dreißigster Brief.

Von Carolinen.

Niemals war mein Vater so heiter und vergnügt, als in diesen Tagen. Waller hat sich erklärt, wie er wünschte. Er nahm mich allein, und verlangte nun auch meine Erklärung; ich aber — wir Mädchen müssen uns immer ein wenig zu sperren scheinen; das weiß man schon, und vergiebt es desto eher, weil man glaubt, daß es von keiner Bedeutung sey; — ich also bediente mich meines Rechts — bis Morgen, meinen Sie? Etwas länger; auf einen Monat, auch wohl, nachdem die Sachen laufen, auf zwei. Ich habe noch manche Prüfung anzustellen. Minna wird uns übermorgen besuchen, und einen Monat hier bleiben. Da kann sich vieles finden!

Vernehmen Sie ein Geschichtchen, und sehen Sie zu, Antoinette, wie weit Sie damit reichen, meine Sprödigkeit zu erklären!

Gestern kam ein Brief von Minna an mich, und von ihrer Großmutter an meine Stiefmutter. Die alte Frau meldete sich zu einem Besuche bei uns, welches ihr der Arzt bei dieser schönen Witterung angerathen hatte; und bat um die Erlaubniß, ihre liebe Enkelin mitzubringen. Das konnte wohl von der Enkelin angelegt seyn. Desto besser, dacht' ich; und nahm der Gelegenheit wahr. —

Sehr willkommen, sagte mein Vater, der gewiß nicht weiß, was vielleicht meine Stiefmutter sehr wohl wissen mag, und was ich gern wissen wollte: Sehr willkommen, sagte er; — Waller war nicht zugegen — Das ist schön, rief ich aus, daß ich meine liebe Minna einmal wieder sehen soll! Meine Stiefmutter allein sagte nichts. Nein, konnte sie nicht sagen; und ja wollte sie nicht gern. Es ward von mir in der Geschwindigkeit ausgemacht, daß zurück geschrieben werden sollte: und diese Bemühung übernahm ich. Ich selbst, meine Liebe! Es hätte mir ja nichts erwünschter kom-

men können, als Minnens Gegenwart! Da wird es Beobachtungen für mich geben! Da werden sich Erfahrungen machen lassen! Da werden wir wieder Stunden halten! Da wird — Lassen Sie mich nur! ich weiß schon, was ich für Anstalten machen will, Wallern sein Geheimniß aus der Tiefe des Herzens zu holen. —

Genau betrachtet ist es für mich kaum noch nöthig. Denn er scheint mir hier nicht mehr in seiner Heimath zu seyn, so pflegt er den Ort zu nennen, wo ihm recht wohl ist. Es brennet ihm unter den Füßen; er will auch — dies Wort hat seine Bedeutung! — auch in die Stadt. Warum wohl? — Und dies ist sichtbarer seit der Zeit, da unsere Verbindung halb geschlossen zu seyn scheint; ich meine von seiner Seite. Nun ist das ja ein bedenkliches Benehmen, wenn der Mann ja sagt, und den Augenblick hinter her der Braut den Rükken wendet! Will er der förmlichen Verlobung ausweichen, damit die Verhältnisse unter uns so und so bleiben, wenn man sich etwa noch eines Bessern besinnen sollte? — Da gebe ich Ihnen wieder gewünschte Gelegenheit, Ihre Anmerkungen zu machen! — Was sonst? werden Sie den-

ken. Ein Mann, dem es Ernst ist, den Knoten zu schürzen, ziehet sein Ende geschwind zu, wenn er es einmal gefaßt hat. Und sollte da Caroline Umstände machen, wenn sie nicht — Still, Antoinette! Er hat doch an seinem Endchen schon stärker gezupft, als ich an meinem! Er hat sein Ja gesagt, und ich habe meine Antwort auf Termine gesetzt. — „Ehrenhalber!" — Auch wohl! Aber hätt' ich gleich Nein sagen sollen? Um Verzeihung, das konnte ich nicht um meines Vaters willen! Warum sollt' ich ihm eine einzige unangenehme Stunde machen, so lange sich vermuthen läßt, daß es unnöthig ist? Denken Sie denn auch, daß ich mit einem Nein, Ruhe gehabt haben würde? Diese Verbindung ist ihm viel zu angelegentlich!

Unnöthig, sag ich, war mein Nein! Denn wenn am Ende Waller nur in der Erwartung zugesagt hätte, daß ich nicht absagen würde, warum sollt' ich ihm den Schein des Verdienstes lassen, und mir den täglichen Vorwurf zuziehen, daß er für seine Tante gefälliger sey, als ich für meinen Vater? Weit besser, umgekehrt! Liebt er seine Minna, so wird er schon daran arbeiten, sie zu

erhalten. Eben deswegen, denk ich, will er nun in die Stadt, ihr näher. Da wird oder kann er vollends auflodern, wofern er schon Feuer gefangen hat. Da findet er Mitbewerber; und diese Herren jagen sich einander geschwind in Brand. Eifersucht — wie ich oft gelesen habe, denn Gott Lob, daß ich diese moralische Tollheit nicht kenne! — Eifersucht ist der Sturmwind, der einen Funken zu einer verzehrenden Feuersbrunst aufbläset. — Dann muß er, wird er seinen Abtritt nehmen. Sollt' es aber mit seinem Herzen gegen Minna nicht so seyn, wie ich denke, was für Ursache könnte ich haben, einen Mann auszuschlagen, der unter vielen der Beste ist?

Kurz: unser Verhältniß ist sonderbar; aber sich in einem sonderbaren Verhältnisse klug zu nehmen, erfodert das nicht ein sonderbares Betragen? Mein bischen Verstand sagt mir, ich könne nichts klügers thun, als ihn mit Minna so oft zusammen bringen als möglich ist. Hält er diese Feuerprobe aus, so ist er nicht ihr beschieden, und kann mein Theil werden. — Dies ist aufrichtig die wahre Lage, woraus Sie mein gegenwärtiges und künftiges Verfahren beurtheilen müssen. Von

Allem will ich Ihnen, von Allem Aufschluß geben; denn verlassen Sie sich darauf, es ist Plan darin!

Drei und dreißigster Brief.

Von Waller.

Es war mir so dringend nach der Stadt; nun lieg' ich wieder vest, und fürchte mich, daß meine Tante mich daran erinnert: denn, Minna ist hier. Meine Lage und meine Verhältnisse konnten nicht sonderbarer und drückender seyn, als sie waren, und nun sind! — Nicht sonderbarer als sie waren: denn laß mich sagen, das Caroline, wie ich bemerkt zu haben glaube, keine wärmere Zuneigung für mich hat, als ich für sie; daß auf beiden Seiten Achtung und Freundschaft für einander alles ist; und daß, wenn sie noch einer innigen Liebe fähig war, vermuthlich schon ein anderer vor mir Besitz davon genommen hatte: so kannst Du Dir von unserm cerimoniösen, gezwungenen Umgange einen Begriff machen. Er muß gegen die Vertraulichkeit und Innigkeit ei-

nes sich zugedachten Paars, so sichtbar abstechen, daß ich oft meine, Vater und Tante müßten es bemerken. Daß sie es nicht bemerken wollen, kann ich nicht glauben. Sie sind beide zu gut und aufrichtig. Sie leben aber freilich schon in einem Alter, wo sanftere und ruhigere Zuneigung für leidenschaftliche Zärtlichkeit gilt, und bemerken nichts. Oder, da sie Beide aus eigner Erfahrung wissen, daß manche im Fortgange glückliche Ehe unter ziemlich kühlen Empfindungen ihren Anfang zu nehmen pflegt: so denkt mein Oheim vielleicht nach seiner Erfahrung, es werde sich mit mir, — und meine Tante nach ihrer, es werde sich mit Carolinen schon geben, und lassen uns deswegen unbesorgt machen. Allein dann wenden sie ihre Erfahrung, die nicht paßt, sehr übel auf uns an. Keiner bemerkt sodann von ihnen, daß auf beiden Seiten von uns weit mehr Kraft des Zurück- als des Hinstrebens ist, wo sich unmöglich Einigung erwarten läßt. Ganz anders war ihr Fall. Meine Tante fand, gegen ihre Abneigung in den Busen des edlen Sirrens, und Lichtheim gegen seine Kaltsinnigkeit in dem Herzen seiner aufgedrungnen Frau, warme Liebe.

So konnte Ein heißes Herz das andere kalte wenigstens erwärmen; aber Kälte zu Kälte kann nichts als Frost erzeugen. — Wenn sie diese Bemerkung machen, so wäre Carolinen geholfen, und mir auch. Denn ich denke immer, wenn Caroline sich auch noch nicht ausdrücklich mit Ja erkläret hat, wie ich: so hat sie doch auch den Antrag von ihrem Vater oder meiner Tante so aufgenommen, daß jene sie verstehen mußten, wie sie wünschen; also darf ich vermuthen, daß wir beide aus gleichen Ursachen, beide bloß aus Gefälligkeit glauben lassen, was wir nicht wünschen. Beide nicht: warum ich, das weißt Du; und Caroline scheint, wie gesagt, auch schon ihren Theil in einem gewissen Felsberg gefunden zu haben, dessen Tante, in unserer Nachbarschaft wohnt, die von Zeit zu Zeit mit ihm Besuche bei uns ablegt, und der sich sehr um Carolinen bewirbt. — Du siehst nun leicht, welch ein seltsames Gemisch von Kälte und Wärme das in unsern Umgang bringen muß! —

Aber diese sonderbare Lage ist jetzt auch drükkend geworden, durch die Gegenwart meiner lieben Minna. Stelle Dir vor, daß ich beide zu

Schülerinnen habe; sie, die ich von ganzem Herzen wählen würde, und sie, die ich habe wählen sollen: Minna und Caroline! — Ist es möglich, da über Herz, Handlung, Wort, Gebehrden in jedem Augenblicke gleiche Herrschaft zu haben! — Caroline, wenn ich nicht irre, beobachtet; und wer weiß, wer diese Lehrstunden, die ich gern ausgeschlagen hätte, aber nicht ausschlagen konnte, angelegt hat! — Das beste wäre also freilich gewesen, ich wäre nach der Stadt gezogen, als Minna heraus kam, aber —

Ich will thun was ich kann; mag Caroline beobachten und bemerken, was sie sucht. Vielleicht ist dies der nächste Weg zur Auflösung, daß sie und ich wieder in Freiheit kommen!

Vier und dreißigster Brief.

Von Carolinen.

Eine sehr unangenehme, schielende Rolle spiele ich: aber es kann nicht helfen: ich muß. Doch hoffe ich, es soll nicht lange währen, daß auch meinen Eltern ins Auge leuchte, was mir nun klar genug ist! —

Minna und ich sind schon drei Wochen Wallers Schülerinnen, und machen erstaunlichen Fortgang! — Nicht in der englischen Sprache, die nur Nebensache ist; sondern Waller und Minna in der Liebe, ich im Beobachten. Lesen Sie mit wenigem, wie ich es zu diesen Lehrstunden brachte, und dann einen von manchen Auftritten.

Mein Vater hatte wieder angefragt, ob der Termin bald zu Ende wäre? Ich hatte ihm geantwortet, daß ich nicht die herzliche Zuthätigkeit an Wallern fände, die ich wünschen müßte. Mein Vater nannte seine Zurückhaltung bloß Bescheidenheit. Es käme nur darauf an, daß unser Umgang vertraulicher würde. — Aber das Mittel, dünkt mich, zu diesem vertraulichen Umgange sollte doch wohl er zuerst suchen, nicht ich. — Er würde, meinte mein Vater, sich mir auch schon nähern, wenn er nur erst wüßte, daß er dürfte, und davon könnte seine Tante ihm einen Wink geben, so bald ich mich gegen ihn oder sie bestimmt erklärte. — Das Mittel gefiel mir nicht. — Mir fiele noch wohl ein schicklicheres ein, gab ich zur Antwort. Nachher nahm ich

meine Zeit wahr, in der Abwesenheit meiner Mutter und in Beiseyn meines Vaters Minna auf die englische Sprache zu bringen. — Ich hätte das Wenige, was ich von ihr gelernt, vielleicht schon ganz wieder vergessen. Schade! sagte ich zu Minna, daß ich Sie nicht hier habe! — O! meine Liebe, Sie haben eine weit bessere Gelegenheit, sagte Minna; warum bitten Sie Herrn Waller nicht? —

„Sie haben Recht, Minchen. Schelten Sie das Mädchen nur, daß sie es so lange versäumt hat! sagte mein Vater.“ —

Das war gerade, was ich erwartet hatte.

„Lernen möcht' ichs gern: aber bitten! — ich — ihn? Ich weiß nicht!“ —

„Gewiß, sagte Minna, Sie dürfen ihm nur ein einziges Wort sagen.“

„Wenn's nur über die Zunge wollte, liebe Minna! Es giebt Wörter, die ich gar nicht aussprechen kann!“ —

„Wenn Du nicht magst, so will ich, sagte mein Vater, dem ich denn nicht unterließ zu überzeugen, daß des schnellern Fortgangs, auch besonders des größeren Wohlstandes halber Min-

na nothwendig meine Mitschülerin seyn müßte; und mein Vater, der eine Crisis zu versäumen glaubte, wenn er nicht auf der Stelle seine Anstalt machte, würkte, gedacht, geschehen, bei Wallern aus, daß wir bei ihm in die Schule gehen durften. Da nun alle Tage aus einer Stunde erst zwei, dann auch wohl vier wurden, so rückten wir so hurtig fort, daß wir jetzt den Milton erklären.

Hier giebt es nun immer Gelegenheiten, wo Wallers Seele, aller seiner Behutsamkeit ungeachtet, durch alle fünf Sinne aus ihrem Winkel herausfährt, und wo ich ihm tief ins offene Herz sehe. Er hat freilich zwei Schülerinnen vor sich, aber in manchen Augenblicken ist ihm nur Eine gegenwärtig. Wir sollten beide belehrt werden, aber er redet oft nur mit Einer; und die süßesten, sanftesten Worte fließen ihm dann von den Lippen. Er erklärt kei..e das Herz treffende Stelle, so schlägt sein Herz dem ihrigen den Takt vor. — Das achte Buch, sagte mir Minna, wäre so schön, wo Adam erzählte, wie er Eva im Traum gesehen, und sie ihm hernach von dem Schöpfer zugeführt worden. O! sie glauben nicht wie schön, setzte sie

hin-

hinzu, vorzüglich wenn Herr Waller es lieset und erklärt! — Dies Buch also bat ich mir aus, da wir doch das Ganze nicht durchlesen konnten; und heute kamen wir zu der Stelle, woran Minna vorzüglich zu denken schien.

Die Reihe kam an mich. Ich erklärte Adams Traum, wie die aus seiner Seite genommene Rippe unter den Händen des Schöpfers ein Mannähnliches Geschöpf wurde; und las: „mannähnlich,*) aber verschiedenen Geschlechts, so liebenswürdig schön, daß, was mir sonst in der ganzen Welt schön geschienen hatte, nun gering schien, oder, in einer Summe, in ihren Blikken" — „Gesicht," sagte Waller: „Gesicht! — Da ist die Mannichfaltigkeit; da, das Alles des Milton. Freilich gehören Augen und Blick mit dazu!" — — Und ich fand, daß seine Augen auf Minnens Gesicht ruheten, von wannen er sicherlich seine Anmerkung geholt hatte. — Also las ich nach der Verbesserung: „in ihrem Gesicht zusammen begriffen war, welches

*) Book VIII. von v. 469.

von dem Augenblick an" — fuhr ich fort, und stieß gegen das Wort Sweetness, ohne weiter zu können — „süße, vorher nie empfundene Gefühle," — strömte er aus, die Hand auf sein Herz gelegt — „in mein Herz — ausgoß." — Seine Wangen bewiesen die Thatsache: sie glüheten ihm auf. Ich bemerkte nichts, und fuhr im Text fort. Endlich kam ich an die treffliche Stelle, wo Adam seine Bewegungen über den Besitz seiner Eva, den angenehmsten Empfindungen aus dem Genusse andrer Dinge entgegen stellt. *) Ich las: „Und muß gestehen, daß ich zwar Vergnügen an andern Dingen empfinde; aber Vergnügen, welches, ich mag sie nutzen oder nicht, im Herzen keine Veränderung würkt, noch heftige Begierde; diesen lieblichen Genuß des Geschmacks mein' ich, des Gesichts, Geruchs, an Kräutern, Früchten, Blumen, Schattengängen, und an dem Gesange der Vögel; aber hier" — Hier stieß mir das

*) Book VIII. v. 523-530.

Husten auf; er konnt' es nicht abwarten, griff den Faden auf, und fuhr schnell fort: „aber hier seh ich, hier berühre ich ganz anders entzückt!" — und bei den Worten, seh ich, sah er, und bei den, berühre ich, berührte er Minnens Schulter mit Adams Entzückung, daß ihm das Feuer aus den Augen fuhr.

So kömmt es oft, daß seine Wangen brennen, sein Auge auf Minna ruhet, seine Hand anfängt zu schweben, und auf ihre Schulter, oder Arm, oder Hand hinab sinkt, und Ruhe sucht. —

Nun sagen Sie mir, darf ich nicht als bloße Zuschauerin die Sache ihrem eignen Laufe, und Wallern sich selbst überlassen? Muß er nicht in Kurzem ganz hervor treten, wie er ist, und mich des Vorwurfs überheben, daß ich die Unzufriedenheit meines Vaters verdienet habe? O, ich bin des Erfolgs so gewiß, Antoinette! daß ich mein Jawort geben werde, so bald mein Vater wieder anfrägt!

Minna, aus deren Hand Sie diesen Brief haben sollen, reiset, leider! mit ihrer Großmutter übermorgen in die Stadt zurück. Und Waller?

— Er soll ihr nach; denn ich habe da schon wieder ein Geschäfft für ihn, das ihn an Minna heftet. Mein Vater hat eben einen Gevollmächtigten nöthig, der seine übrigen Geschäffte, und auch seine vormundschaftlichen Angelegenheiten besorgt, da sein bisheriger Commissionair, Manning, auf den Tod liegt; und dieser Substitut muß Waller seyn. Wer in der Welt könnte treuer für das arme Mädchen sorgen!

Anhang.

Eleonorens Geschichte.

Anhang.

Eleonorens Geschichte.

Anwald an Eduard.

Kiel.

Ein zwiefaches Uebel für uns ist es, daß wir beide durch Krankheit, Sie durch den geschwollenen Fuß, ich durch einen neuen Anstoß der Entkräftung, welche die Verwundung mir zugezogen, in Einer Stadt dennoch von einander getrennet seyn müssen! Ich hoffe jedoch, diese Trennung soll nicht länger als einige Tage dauren; und um in dieser Muße, wo ich nicht mit Ihnen reden kann,

wenigstens doch für Sie zu reden, will ich kürzlich unsre Geschichte aufsetzen, und die Briefe Eleonorens, so viel dazu gehören, abschreiben.

Ich stand in meinen Schuljahren mit dem Weissenfeld, den sie nun überhaupt schon kennen, in Umgang, und wo nicht in Freundschaft, doch in einer gewissen Verbindung, die zwischen dieser und der bloßen kalten Bekanntschaft in der Mitte liegen mag. In Halle trafen wir wieder züsammen, aber das Verhältniß unter uns war nicht mehr, wie es gewesen war. Weissenfeld, der seine Schuljahre durch Fleiß, wohlgenützte Talente und Sittsamkeit bei einer wenigstens äußerlich guten Aufführung rühmlich angewandt hatte, wurde auf der Akademie ausschweifend, wild, verschwenderisch, ein Zänker, ein Schläger; und nur Intervallenweise kehrte er in's Geleise der Ordnung zurück, studirte dann mit erstaunlichem Eifer, und that in diesen Zwischenräumen durch Hülfe seiner Talente so große Schritte, daß er sich immer noch gute Geschicklichkeiten erwarb.

Schlimme Beispiele, Gelegenheiten zum Bösen und Verführung mögen immer große Ver-

änderungen in den Sitten, und in der Denkungs- art sonst gut gearteter Jünglinge würken: bei ihm war doch die Anlage und der Hang zu Ausschwei- fungen schon vorhanden. Beispiele und Freiheit reizten nur auf, und begünstigten den Ausbruch der Leidenschaften, die unter der genauern Auf- sicht bisher in Schranken geblieben waren. Eine Fertigkeit, wahrscheinlich zu erdichten, nachtragen- den Groll, anhaltende Rachbegierde hatte ich bei verschiedenen Gelegenheiten schon in seinen frü- hern Jahren bemerkt.

Wir kamen fast zugleich von der Akademie nach Heiligenstadt zurück. Ich hatte mich in Halle seiner enthalten so viel ich konnte. Weis- senfeld, der öfters darüber gespöttelt, blieb lan- ge noch kaltsinnig gegen mich, als wir schon in unsrer Vaterstadt waren. Endlich geriethen wir doch wieder in Verbindung, und alles schien vergessen.

Ob er gleich seine Ausschweifungen fortsetzte, besaß er doch die Kunst, sie alle so heimlich zu hal- ten, daß er sich den besten Ruf erwarb; und seine einschmeichelnde Lebensart, sein guter Anstand, sein schneller Witz machten ihn beliebt, wo er be- liebt seyn wollte.

Doch dieser Zwang gefiel ihm nicht lange. Er ließ sich einfallen, zu reisen. Sein Vater, ein Mann von gutem Vermögen, der aber das akademische Leben seines Sohnes schon zu sehr gefühlet hatte, fand es bedenklich, ihm die völlig freie Luft gewinnen zu lassen, und versagte ihm beides, seine Genehmigung und seine Börse. Weissenfeld, den jeder Widerstand nur reizte und erbitterte, zwang durch Kränkungen, und die gottloseste Begegnung den armen Mann endlich dahin, daß er die Reise zugab.

Diese Geschichte ist schwarz; wurde aber von dem Vater selbst auf alle Weise unterdrückt, und also nur sehr wenigen genugsam bekannt. Mir sagte einer derselben, er hätte seinem Vater öfter gedrohet: „es gäbe Mittel genug für einen Sohn, zum Besitz desjenigen zu gelangen, was ein ungerechter Vater ihm misgönne, zumal an einem Orte, wo allenfalls demjenigen, der eine ungegründete Glaubensmeinung für eine andere aufgeben könnte, eine sichere Freistätte offen stünde.“

Er reisete oder schwärmte vielmehr, verthat sehr viel Geld, gerieth in Schulden, rettete sich vor den Gläubigern durch Kriegesdienste unter einem

Freicorps, kam wieder los; schwärmte von neuen, gerieth in eine dringende Verlegenheit, die seine Freiheit in Gefahr setzte, wandte sich an mich um hundert Dukaten, die ich für ihn bezahlte; schien sich abermals völlig zu bessern, wurde mit seinem Vater ausgesöhnt, und kam gegen Ende eines Jahres nach Heiligenstadt zurück.

Man hoffte nun das Beste von ihm. Er legte sich würklich mit Eifer auf Geschäffte, bekam Proceßsachen, die er wohl führte, und war mehr als jemals in Achtung. Nur ein Umstand) sagt' er mir, drücke ihn; eine Schuld von hundert Louisd'or, die er, um seines guten Vaters zu schonen, nicht gleich angeben möchte, und mich bat, ihm auf zwei Monate vorzuschießen. Der Umstand, daß er seines Vaters schonen wollte, bewog mich. Ich gab ihm das Geld, und nie hat ein Freund den andern wärmer umarmet, als Weissenfeld mich.

Die Zeit verfloß. Er erinnerte sich selbst an seine Schuld, aber bezahlte noch nach dem vierten Monate nicht; ich ließ es gut seyn. Ich konnte von meinen Mitteln sehr wohl leben; doch theils, um nicht müßig zu seyn, theils um mich

zu Beförderungen zu empfehlen, am meisten aber, um der gerechten Sache der Armen und Verlassenen beizustehen, hatt' ich mich in Geschäffte eingelassen, und war tiefer darin verwickelt worden, als ich gewollt hatte. Unglücklicher Weise gewann ich einen Proceß für eine arme Wittwe, deren Gegenpart Weissenfeld bediente. Seine Sache war offenbar ungerecht; er hätte sie schlechterdings abweisen sollen. Weissenfeld faßte einen Groll gegen mich, der dadurch noch giftiger wurde, daß gleich nach diesem verlornen Proceß ihm eine andere wichtige Sache, worin er unter der Hand auch der Gegenpartie gedienet haben soll, abgenommen und mir übertragen wurde. Diese Sache war von so großer Erheblichkeit, daß sie dem Gewinnenden viel Ehre machen mußte; das allein bewog mich, sie anzunehmen. Weissenfeld, der ohne Zweifel erbittert war, mußte meiner doch schonen; weil ich noch immer sein Gläubiger war. Er verstellte sich so glücklich, daß ich keine Veränderung an ihm bemerkte. Aber nun nähern wir uns der schwarzen Geschichte, woraus Sie den Mann ganz werden kennen lernen.

Ich war in dem våterlichen Hause meines Freundes Alfred bekannt geworden, wo hernach auch Weissenfeld sehr wohl aufgenommen wurde. Der Anfang meiner Bekanntschaft fiel eben in die Zeit, als er reisete. Mein Freund Alfred, der um dieselbe Zeit seine Eltern besuchte, wo er mich kennen lernte, und bald mit mir in die engste und zårtlichste Freundschaft trat, übrigens aber seit seinem achten Jahre in Frankfurt bei einem Vetter erzogen war, kennet Weissenfelden nicht und hat ihn niemals gesehen.

Eleonore, meines Alfreds Schwester, hatte mit dem neunzehnten Jahre ihre volle Schönheit erreicht; und Weissenfeld ein unbeståndiger Liebhaber des ganzen Geschlechts, der nur gar zu glücklich bei demselben war, bemerkte bald, wie innig und zårtlich meine Liebe für Eleonoren war, und wie alle meine Hoffnungen, alle meine Wünsche eines glückseligen Lebens von der guten Aufnahme abhingen, die ich schon erwarten durfte. Auf diese Entdeckung bauete er eine ausgesuchte Rache, mich bis ins Innerste der Seele zu verwunden; und damit die Wunde tiefer, schmerzlicher, unheilbarer würde, ließ er, ob er

gleich selbst Leidenschaft für Leonoren hatte, meine Liebe ihre völlige Stärke gewinnen, ohne mir ihr Herz streitig zu machen.

Wir waren so weit, daß wir die Ringe wechselten, als ich eben des Processes wegen nach Wetzlar reisen mußte. Gleich anfänglich wurde ich hier durch eine langwierige Krankheit außer Thätigkeit gesetzt. Das verlängerte meinen Aufenthalt bis zu einem halben Jahre. Mein Gegner fing sogleich an, aus meiner Abwesenheit allen Vortheil zu ziehen, fing durch meinen bestochenen Schreiber Eleonorens und meine Briefe auf, beschuldigte mich bei ihr der Abtrünnigkeit, machte sie durch Erdichtungen und untergeschobene Papiere höchst wahrscheinlich, setzte sich durch alle seine Künste in Kredit, gewann die Stiefmutter, hernach die Tochter, hielt selbst an, und wußte endlich meine Braut durch die boshaftesten Ränke in einer unglücklichen Stunde zu überraschen, daß sie sich ihm versprach. Alles — Doch ich will nichts mehr voraus nehmen, sondern die Briefe der unglücklichen Eleonore diese Auftritte selbst erzählen lassen.

Briefe Eleonorens.

Nro. 1.

Liebste Base!

Zwei Eroberungen auf einmal für ein Mädchen, das auf nichts weniger, als Eroberung dachte: Ich weiß selbst nicht, wie ich dazu komme! Und keine von beiden verächtlich, das mögen Sie glauben! Sie wissen doch, in welchem Ansehen Anwald und Weissenfeld stehen? Nichts fehlet mehr zur völligen Versicherung meines Sieges, als der mündliche Antrag.

Was Augen, Blicke, Farbe, geschäfftige Aufwartsamkeit, und hundert andere Zeichen, deren Bedeutung wir bald verstehen lernen, sagen können, das alles ist schon lange gesagt. Wer denn nur glücklich zu wählen wüßte!

Scherz bei Seite! Ich glaube, daß beide ernsthafte Absichten auf mich haben; und was mich in diesem Glauben bestärkt? Meine Stief-

mutter glaubt es so gewiß, daß sie mich täglich mit ihrem Scherze aufziehet, ich kann wohl sagen, ein wenig quälet. Ich soll ihr durchaus gestehen, was ich selbst noch nicht weiß; und wenn ich mich mit meiner Unentschlossenheit entschuldige, so sagt sie: Wir wollen beide Namen auf Zettelchen schreiben, sie in den Loostopf werfen, und wer von uns beiden die glücklichste Hand hat, soll einen herausziehen! sonst seh ich kein Auskommen.

In der That so ein Zufall muß entscheiden, denn ich selbst weiß nicht zu wählen. Wenigstens bin ich nicht entschlossen, ob ich mich gleich durch die zärtliche Freundschaft zwischen Anwalden und meinem Bruder, auch wohl durch einige Empfindungen, die ich nicht gleich entwickeln kann, mehr auf seine Seite neige. Käme ihm aber der andere zuvor — das Gewisse fürs Ungewisse! Kind, sollte das nicht auch in diesen Fällen etwas gelten? Zumal wenn die Freiheit selbst lästig wird, weil ein überwiegender Bewegungsgrund fehlet? Ich glaube würklich, daß der Mann, der seine Liebe anträgt, immer ziemlich viel über uns gewinnet, wenn er sonst ein Mann darnach ist. Und wenn von zweien gleich würdigen einer dem

andern

andern darin zuvor kömmt, so wird der spätere — wenigstens gewiß der spätere seyn.

Nro. 2.

Sehen Sie, daß ich wahr sagte? Anwald fängt an deutlicher zu sprechen: ich sehe Ernst, und — nun keine Wahl mehr! Meine Stiefmutter sagt: es ist sehr gut, daß der Wurf so fällt; doch gehet mirs auch wiederum nahe, daß es der andere nicht ist.

Weissenfeld hat sich sehr bei ihr in Kredit gesetzt; und man muß gestehen, daß er ein einschmeichelnder Mann ist. Doch zwei Freunde, denk' ich, werden sich leicht um ein Mädchen vertragen! Er weicht auch schon so bescheiden zurück, und opfert seinem Freunde so edelmüthig, daß ich ihm in der That noch gewogener bin, als vorher. Mein Vater ist sehr zufrieden, und hat seine Einstimmung schon zum voraus gegeben.

Wollen Sie noch mehr wissen? Wir wechseln schon Billets. Aber stille! stille! daß es

keine Seele erfahre, wie ich dem Mann entgegen komme! —

Doch Sie mögen es immerhin ausschwatzen. Vier und zwanzig Stunden später werden alles wieder gut machen. Dies verstehen Sie nicht? Ich will's Ihnen ganz deutlich sagen: Anwald wird morgen den Antrag thun.

Nro. 3.

Das ist doch sonderbar, und viel gewagt von beiden Seiten, daß Anwald plötzlich nach Wetzlar reiset, ohne vorher mit seiner Braut förmlich, vor einer feierlichen Gesellschaft von Zeugen, die Ringe zu wechseln! Am Finger trag' ich zwar schon den goldnen Reifen, inwendig mit seinem Namen, Jahrzahl, und, ich glaub' auch, sogar Tag und Stunde, wo er mir denselben aufsteckte! Gestern war es spät, ohne alle Zeugen. Alles ging so still, so schnell, so unerwartet zu, daß ich mich auf keinen Ring für ihn geschickt hatte, sondern meinen alltäglichen in der Eile abzog, und an seinen Finger legte. Heute, was das unartig

ist! Heute ist er schon gereiset. Wenn er nicht bald wieder kömmt. — —

Weissenfeld ziehet sich mit aller Sittsamkeit zurück; aber unsere gemeinschaftliche Freundin versichert mich, daß es ihn viel kostet. Wenn man doch zwei Männer haben könnte! setzte sie scherzhaft hinzu. Aber ich dachte: was ist ein Freund werth, der nicht viel, viel mehr aufopfern kann, als so ein Mädchen, wie Ihre Eleonore!

Nro. 4.

Daß Anwald gleich von Wetzlar aus an mich geschrieben hat, und daß ich ihm gleich geantwortet, erinnere ich mich, Ihnen im vorigen Monat, als Sie hier waren, gesagt zu haben. Aber seit dem letzten Monat keine Zeile von ihm! Wie mag das kommen? Unsere Freundin machte neulich ein bedenkliches Gesicht, und sprach so abgebrochen, so sonderbar! so — ich weiß nicht, wie? Heute seh ich sie wieder, und sie frägt mich auf einmal:

„Sind Sie denn in der That noch nicht förmlich verlobt?"

„Förmlich? — Wie meinen Sie das? Ringe haben wir gewechselt."

„Nun so! antwortete sie. Es werden dann auch Zeugen dabei gewesen seyn."

„Zeugen? O Ja! unsere Ehre und Gewissen."

„Sonst keine?

„Mehr brauchen wir ja nicht!"

„Das sind eben nicht allemal die zuverlässigsten Zeugen!"

„Was wollen Sie sagen? Sie machen mich unruhig."

„Nichts! In der That nichts! Anwald ist ein ehrlicher Mann, — so weit ich ihn kenne."

Schlechterdings konnt' ich nichts weiter von ihr heraus bringen. Ich habe noch einmal an Anwalden geschrieben; denn Weissenfeld wollte meiner Stiefmutter, und endlich auch mir nicht eher Ruhe lassen. Er versichert, Anwald müsse krank seyn, und entschuldigt sein Schweigen mit der größten Wärme.

Nro. 5.

Lesen Sie doch erst dieses Brieschen: *) dann meine Auslegung! — Ganz unstreitig ist der Brief von Anwalden geschrieben! Damit Sie selbst sich davon überzeugen, leg' ich hier einen seiner Briefe bei.

Ich wollte Sie anfänglich bitten, der von S— zu antworten, und um sie durch denselben

*) Hierbei lag ein Zettel von Anwalden zur Erläuterung dieser Stelle. Der Inhalt war folgender:

„Dieser Brief war eine Beantwortung eines andern, den Eleonore von ihrer Base empfangen hatte. Der letzten waren zwei Briefe aus Wetzlar zugesandt, einer mit meiner Unterschrift, der andere von einem Frauenzimmer, welches sich nur mit dem Buchstaben v. S— unterzeichnet hatte. Der Inhalt des ersten war voll Zärtlichkeit, und Ausdrücke der größten Leidenschaft. Ich hatte ihn selbst, aber an Eleonoren, aufgesetzt. Er war mir von meinem Diener, den Weissenfeld bestochen hatte, entwendet, in ein Couvert mit der Adresse: an Mademoiselle v. S— in Wetzlar, eingeschlagen, mit meinem Petschaft gesiegelt, und wieder erbrochen, an

Augenschein zu überzeugen, wie sie mich überzeugt hat, diesen Brief einzuschließen. Ich bedachte mich aber; es möchte scheinen, als wenn ich die Absicht hätte, sie zum Abtritt zu bewegen, welches nicht meine Meinung ist.

Es kränkt mich, ich leugne es nicht, es kränkt mich ungemein, denn ich liebte den Menschen. Aber es verdrießt mich noch mehr, als es mich kränkt — Was hilft alles? Mich dünkt, ich kann nichts bessers thun, um den Spöttereien, die ich

Eleonorens Base, von Wetzlar aus, nebst dem andern Schreiben des Frauenzimmers gesandt worden. Dies letzte Schreiben lautete also:"

„Herr Anwald, der seit seinem Hierseyn, meiner Eltern Haus fleißig besuchte, hat sich endlich gegen mich erklärt. Sein Antrag war so, daß ich nicht Ursache fand, ihn abzulehnen. Wir versprachen uns mit Genehmigung meiner Eltern die Ehe. Ich dachte nicht, daß er vorher schon ein anderes Frauenzimmer hintergangen hatte. Dies erfuhr ich durch unsern Diener, dem es Anwalds Diener in einer Betrunkenheit verrathen hatte. Ich wollte sogleich an dieses Frauenzimmer schreiben, besorgte aber, eine Nachricht von der Art möchte sie zu sehr erschüttern, und ließ den Diener ausfragen, ob sie nicht irgend eine Freundin

voraus sehe, zu entgehen, als mich zeitig gewöhnen, daß ich weder Betrübniß, noch Verdruß blikken lasse. Dies thue ich; und dem Himmel sey Dank, der Zwang gelingt mir so, daß selbst meine Stiefmutter sich wundert, woher ich meine Geduld und Gelassenheit nehme?

Sie selbst ist äußerst aufgebracht, und ärgert sich nur, daß der gute Weissenfeld so zurück gesetzt ist. Lustig hat er gelebt, sagte sie, das ist wahr. Aber diese Schleicher, denen man keine

hätte? Endlich erfahre ich, daß Sie, Mademoiselle, zugleich eine Verwandtin und Freundin des Frauenzimmers sind, und stehe nicht länger an, mich an Sie zu wenden. Zur Beglaubigung lege ich einen seiner eigenhändigen Briefe bei, der mir zuerst in die Hände fällt. Ich überlasse die ganze Sache Ihrer Klugheit, und bitte sehr, mich über diese seltsame Begebenheit unter der beigelegten Adresse aus der Ungewißheit zu ziehen. Nach Anwalds Umständen hat mein Vater sich erkundigt, und weiß, daß sie gut sind. Er selbst giebt sein Vermögen auf eine Tonne Goldes an. Dies fängt an, mir nun unglaublich zu werden. Uebrigens werd' ich mich sehr bald mit seiner ersten Braut über einen Mann vergleichen, der vielleicht keine von uns verdient."

Christiane v. S —

öffentliche Ausschweifung vorhalten kann, die niemals einen Rausch ausgeschlafen, niemals einen Menschen am Finger verwundet haben, dies sind die stillen und falschen Wasser! —

Was keifen Sie aber, Mama! sag' ich lächelnd? Wir können ja Einsage thun, und Weissenfelden den Proceß auftragen?

„Ich weiß es noch besser, antwortete sie. Wir wollen einen glücklichen Tausch treffen! — Mädchen, die Freude möcht' ich haben, daß du Weissenfelds Frau wärest, wenn der Mensch ohne oder mit seiner gnädigen v. S— zu Hause kömmt!"

Nro. 6.

Was wollte mein Bruder schreiben? Er kanns nicht glauben, sich nicht einbilden, nicht begreifen, u. s. w. Nun aber geschehen ja so viele Dinge, die man weder glaubt, noch sich einbildet, noch begreift, und doch siehet und höret man sie mit seinen Augen und Ohren. So zum Exempel An-

walds neue Verbindung mit dem Fräulein von S—; nicht wahr? Gleichwohl hat er selbst an ihn geschrieben, und den Brief an uns eingeschlossen. Ich muß wahrlich lachen, daß eine Mannsperson sich einbildet, ihr Brief werde mehr ausrichten, als der Brief eines Frauenzimmers! — Doch, wer weiß, auf welchen ernsthaften Fuß er den Abtrünnigen genommen hat! — Vielleicht auf Degen oder Pistole, wie im Mariage forcé? — Dies hab' ich mir doch alles Ernstes verboten; und eh' ich diese Versicheruug erhalte, hat der Brief gute Ruhe bei mir.

Wundern Sie sich nicht mehr, daß ich diese ernsthafte Sache so leichtsinnig nehme. Liebes Kind, was könnte mir jedes andere Betragen helfen? Ob ich sie bequem so nehmen kann? ist wieder eine andere Frage. Ich will aber nicht an mich denken, und jede Zerstreuung ist mir jetzt willkommen.

Weissenfeld ist ein paarmal hier gewesen. Er siehet so schüchtern und mismuthig aus, als wenn er sich für seinen Freund schämte. Zu bescheiden, und gewiß auch von der Unart Anwalds, den er in den ersten Monaten so eifrig

vertrat, zu sehr überzeugt, als daß er ihn noch länger zu vertheidigen wüßte, wagt er nicht anders, seiner zu erwähnen, als wenn er muß. Dann sagt er alles für ihn was er — kann: und ich — scherze.

„Eleonore will Einsage thun, sagte meine Mutter in diesen Tagen, und sie, Herr Weissenfeld sollen unsern Proceß führen." Sie sagte es ziemlich ehrbar, und da sollten Sie nur das Gesicht und die Verlegenheit des Mannes gesehen haben! Er sah meine Mutter, er sah mich an: und weil er allenthalben ehrbare Minen fand, fragte er, ob das Ernst, oder Scherz sey?"

„Scherz, sagte ich, über eine so ernsthafte Sache?"

Seine Verlegenheit ward noch größer.

„Und die Absicht?" fragte er.

„Die Absicht? Er soll Leonoren mit Gewalt haben!" sagte meine Mutter.

„Dann bin ich ihr Sachwalter, antwortete er. Gewiß diese Gewalt möchte ich an meinem Freunde ausüben helfen. Ich weiß, am Ende wird sie das Mittel, ihn glücklich zu machen."

„Wenn Sie das gewiß wüßten, sagte ich; so möcht' ichs darauf wagen! Aber hat er nicht immer noch die Alternative, mich mit seiner Hand, oder mit einem Theil seines Vermögens abzukaufen?"

„Ich Einfältiger! versetzte Weissenfeld. Endlich seh' ich, daß sie scherzen. Ich wünsche Ihnen Glück, daß sie es können!" Wahrlich, setzte er hinzu, indem er mich mit Zärtlichkeit ansah, Sie sind nicht derjenige Theil, der verlieret!"

„Das glaub' ich auch, sagte meine Mutter. Ich wüßte, wie Du so gar gewinnen könntest, Leonore!"

Ich weiß nicht, ob Weissenfeld sie verstand. Nach seinem Betragen schien es nicht so; aber ich erröthete doch.

Nro. 7.

Daß ich von Anwalden doch Nachricht habe auf den Brief meines Bruders, vermuthen Sie wohl nicht? — O ja! Er hat mir sechs Zeilen

durch seinen Diener schreiben lassen, daß er krank sey; ich möchte ihn doch entschuldigen. Warum das nicht? Ich überheb' ihn nun auf immer der Mühe, an mich zu schreiben; auch so gar, wenn er gesund ist!"

Es waren wohl keine Beweise von seiner Sinnesänderung mehr nöthig, als die ich schon hatte. Dennoch hab ich auch nun unsere Freundin zur Sprache gebracht. Ich zeigte ihr den Brief der v. S —: und da ich nun schon völlig auf den Ton gestimmet bin, den ich haben muß; (denn, es komme woher es wolle, das Scherzen ist mir in drei Monaten schon viel natürlicher geworden,) so weckte meine Aufgereimtheit ihr Vertrauen, und sie sagte heraus: daß sie vorher schon ein ähnliches Schreiben von einem gewissen Herrn Feldbach, einem Secretair, erhalten hätte, worin er sich nur nach Anwalds Umständen erkundige. Man hätte vernommen, schreibt er, daß Anwald sich schon so gewissermaßen einem Frauenzimmer versprochen, aber doch ohne die gehörigen landüblichen Formalitäten: deswegen man für gut gefunden, an einige von denen Personen unter der Hand zu schreiben, deren

Namen und Bekanntschaft mit diesem Frauenzimmer ihm im Gespräche nach und nach entfallen wären.

Jeßt mein Kind, hab' ich mich doch noch entschlossen, damit die v. S — die unangenehme Sache durch weiteres Herumfragen nicht noch mehr ausbreite, ihr beigelegten Brief zu senden; und diesen Dienst müssen Sie mir erzeigen. Weil ich dem unbekannten Frauenzimmer den gehörigen Titel nicht zu geben weiß; so hab' ich den Brief an Sie gerichtet, als eine Beantwortung Ihres Schreibens. Begleiten Sie doch denselben mit einigen Worten.

„Liebste Base!

„Ich habe bisher in der That einen gold„nen Ring am kleinen Finger getragen, den „Herr Anwald mir aufgesteckt hatte, — wie „ich aber nun ganz wohl sehe, nur in einer „scherzhaften Laune ohne alle Zeugen und For„malitäten. Ich war auch so einfältig, den „Scherz selbst so viel weiter zu treiben, indem „ich meinen eignen Ring vom Finger zog, und „Anwalden ansteckte, daß die Handlung fast

„ein ernsthaftes Ansehen bekam. Aber das „wissen Sie wohl, daß ich Scherz verstehe, „sobald ich einen Wink davon bekomme. Ich „bitte Sie also, die v. S — feierlichst zu ver„sichern, daß ich diesen Ring nicht mehr trage, „und niemals ein Recht darin zu besitzen glaub„te, wodurch Mishelligkeit entstehen könnte."

Nro. 8.

Weissenfeld hat meiner Stiefmutter gesagt: aus Nachrichten, die er aus Wetzlar eingezogen, schlöss' er, daß die v. S — die Tochter eines Mannes wäre, der großen Einfluß in das Gericht hat. Es ließe sich vermuthen, daß eine zu weit getriebene Begierde nach der Ehre, eine wichtige Proceßsache zu gewinnen, seinen Freund verführet hätte, dieses Opfer zu wagen. Versichert wäre er völlig, daß dieser unglückliche Schritt ihm viel koste.

Die Vermuthung sey wahr, oder nicht: die Art, seinen Freund zu entschuldigen, könnte nicht

feiner seyn, und gefällt mir sehr. Um noch mehr zu sagen, der Mann selbst ist mir so interessant geworden — daß — vor der Hand nichts mehr davon! — —

Wissen möcht' ich, was Sie mir rathen, wenn Weissenfeld anhalten sollte? Sicherlich denken Sie nun, es wäre bereits geschehen? — Vorbereitungen wenigstens sind dazu gemacht.

„Ist es in der That vester Entschluß," fragte er gestern, „alle Verbindung mit Anwalden aufzuheben?"

„Haben Sie daran zweifeln können?"

„Und nun keine, keine Hoffnung mehr für ihn?"

„O, ich danke für das Compliment! Sie richten ihre Frage sehr höflich ein! Sie wollten fragen: ob ich selbst mir noch Hoffnung erlaube, nachdem er mir keine gelassen?"

„Um Verzeihung! das war nicht mein Gedanke. Ich wollte fragen: wenn er noch zurück kehrte, ob er —"

„Zu spät käme? Das könnte wohl nicht anders seyn!"

„Und Sie wären frei, völlig frei?"

„So frei, als er selbst hat seyn wollen, und ich ihn gelassen habe.“

„Es wäre doch, hoffe ich, noch wohl eine gewisse Reue, eine Wiederkehr —“

„Weder zu hoffen, noch auch anzunehmen. Nein, Herr Weissenfeld! wir sind völlig geschieden!“

„Ist also nichts mehr übrig, was ich für ihn thun könnte?“

„Nichts, ich versichere! Sie haben alles gethan, was er verlangen konnte; gewiß mehr, als er verlangt hat.“

„So wäre ich denn auch frei; dürfte, wenn ich für meinen Freund nichts mehr kann — — Verzeihen Sie, ich besorge, daß mein Eigennutz mich übereilet. — Darf ich über acht Tage noch einmal seinetwegen vorfragen?“ —

„So oft Sie wollen. Die Antwort wird dieselbe seyn.“ —

Sie wissen, daß Weissenfeld mir gleich vom Anfang, ehe noch Anwald sich erklärt hatte, eine Aufwartsamkeit bewies, die mehr zu bedeuten hatte. Sagen Sie denn, ist es nicht sehr edelmüthig, daß er keinen Vortheil aus der Sinnes-

nesänderung seines Freundes ziehen will; und so lange mit sich selbst zu kämpfen hat, ehe er sein eignes Interesse herrschend werden läßt?

Nro. 9.

Die acht Tage waren verflossen, und Weissenfeld kam — auf den Glockenschlag möcht' ich sagen.

„Um seine Frage zu wiederholen?"

Ja! und noch viel mehr, mein Kind! — Sie verstehen doch nun, was ich zum erstenmal ungern hinschreibe? —

Ein wenig zu geschwind, denken Sie. Mir selbst kömmt es so vor. Aber wenn man in meiner Lage ist, von einer gütigen Stiefmutter, die man liebt, von einem Manne, der sich durch seine eigne Person, und durch seine edelmüthige Zurückhaltung noch mehr empfohlen hat; von dem man weiß, daß er lange eine Leidenschaft unterdrückte, sie um seines Freundes willen verleugnete, diesem nachgesetzt wurde, dennoch blieb wie er war, und

so standhaft liebte, daß er noch dann sein Herz anbietet, wenn der andere das seinige wieder zurück nimmt; bedenken Sie, wenn man von diesem gedränget wird!

Auch kömmt dazu eine kleine Begierde, mich zu rächen. — Nein, Rache kann ichs doch nicht nennen. Ich weiß, daß ich Anwalden nicht wehe thue. Er wird sich wenig daraus machen, daß ich mich einem andern ergebe: vielleicht ist es ihm sogar lieb. Aber eine kleine Begierde, ihm zu zeigen, daß ich nicht verlegen war, und so ziemlich gleichgültig bei der Sache blieb, kann ichs, will ichs nennen. Dies Vergnügen rechnen Sie dazu; und dann noch das, was ein Mann, den wir bisher sehr wohl leiden konnten, durch seine anhaltende Aufwartsamkeit, und durch den Kontrast, den er gegen den Veränderlichen macht, der uns für eine andere Person so leichtsinnig vertauschen konnte, über unser Herz gewinnet! —

Noch eins könnt' ich dazu setzen, was seltsam klingt, und was ich dennoch jetzt aus Erfahrung weiß. Es ist unglaublich, wie viel ein beliebter Mann in dem Augenblicke gewinnt, wo er uns seine Liebe anträgt! Schwachheit oder nicht; ich

sag' Ihnen, von dem Augenblicke an habe ich Weissenfelden geliebt, dem ich kurz vorher nur herzlich gut war.

Sie lächeln? Gut! wir sprechen schon ein andermal über diesen Punkt, wenn Sie erst gleiche Erfahrung haben.

Nro. 10.

Der Mann entzündet sich von Stunde zu Stunde, wie ein Rad im Laufe. Keinen Augenblick läßt er mir Ruhe; beständig um mich, zudringlich bis zur — Schalkheit! Ich habe immer genug abzuwehren; und doch kann ich seine kleinen Liebesbosheiten nicht immer mit gleichem Ernst bestrafen. Das ist eine ganz andere Leidenschaft, eine weit brünstigere, so wie sie eine weit dauerhaftere war, als — still, daß ich ihn nicht wieder nenne!

Meine Mutter ist vollkommen mit meiner gegenwärtigen Gemüthslage vergnügt; und giebt meinem warmen Liebhaber allen Vorschub. Aber mein Vater will noch durchaus nicht einstimmen.

Er meinet, es wäre zu eilig: wir müßten billig die Wiederkunft Anwalds abwarten.

Abwarten? — Warum? Um, wenn aus seiner andern Verbindung nichts würde, abzusehen, — oder gar zu versuchen, ob er — der Gedanke empöret mich! — Nimmermehr! Es ist alles, alles vorbei, und ich glaube, meiner Ehre liegt daran, daß ich verheirathet sey, ehe er kömmt!

Nro. 11.

Die Lage der Sachen wird schlimm! Mein Vater will durchaus seine Einstimmung nicht geben, und hat sich die Aufwartung Weissenfelds auf eine etwas harte Art verbeten. Der Mann läßt sich auch dies unangenehme Gesetz gefallen, beklagt sich aber sehr gegen mich, und wird mir — das ist ja so natürlich! — immer theurer.

Er hatte mir vor einigen Tagen geschrieben; so zärtlich, so einnehmend — ich mußte ihm antworten, oder ich hätte ein Gewissen gehabt, als

wenn ich einen Todtschlag begangen hätte. Meine Mutter selbst sah es nicht ungern. Heute hab ich ihn dennoch auf eine Stunde gesehen. Unvermuthet war er da, als mein Vater seine Geschäffte abwartete. Ich bat ihn, sich zuentfernen, konnt ihn — nicht bewegen. Ich wollte sogar das Zimmer verlassen. Wahrlich Kind, es war mehr Ernst, als es bei solchen Gelegenheiten zu seyn pfleget — Er umfassete mich, bat inständig, daß ich ihm einige Augenblicke gönnen möchte, küßte mich mit solcher Inbrunst, sagte mir solche Liebkosungen! — Liebes Kind, der Mann war so warm! — ich bin noch niemals in solcher Verwirrung gewesen! —

Der meinige muß er — soll er seyn; das ist beschlossen!

Mein Bruder hat abermals geschrieben. Er dringt darauf, daß wir Anwalds Wiederkunft erwarten. Dieser will keinen Brief weder von mir, noch von ihm, schreibt mein Bruder, empfangen, keinen an eine v. S — geschrieben haben. — Denken Sie die Unverschämtheit! Er muß nicht wissen, daß der Augenschein uns überzeugt hat! Mein Vater hat indessen sein Gebot erneuert, und noch geschärft. — Darf ich meiner

Empfindung glauben, so ist das nicht der rechte Weg! Hindernisse, Verbote mögen gut seyn, wenn sie der Neigung zuvor kommen, ehe sie Leidenschaft wird. Zu spät werden sie Beförderungen. Hatte man mir nicht die Wahlfreiheit gelassen, eh noch einer sich erklärte? Warum soll ich sie jetzt nicht haben, da ich wieder völlig so frei bin, als ich war?

Mein Vater hat mich durch diesen gedroheten Zwang nur genöthigt, noch einmal an Anwalden zu schreiben, meinen Ring zurück zu fodern, und ihn zu versichern, daß ich schon mit einem andern versprochen sey. Die Ausdrücke, womit ich ihm dies sagte, waren so ziemlich trocken. Wer in seine Stelle getreten sey, mag er rathen.

Nro. 12.

Gestern sah' ich Weissenfelden bei unserer Freundin. — Abgeredet, meinen Sie? — Ich kanns nicht leugnen; aber wo ich komme, treffe ich ihn, auch unabgeredet. Denn er ist nun so wenig mehr Meister über seine Leidenschaft, als

er es sonst völlig war. Auch kann die Sache nun auch keinen andern Gang mehr nehmen, als den sie einmal hat.

Es war Nachmittag als ich ihn dort sah, aber wenig Gelegenheit uns zu sprechen. Im Weggehen, als er mich hinaus begleitete, drückte er mir die Hand sehr brünstig, und sagte leise: diesen Abend, um neun Uhr, muß ich sie nothwendig sprechen! Ich weiß, daß ihr Herr Vater um diese Zeit einen Freund bei sich haben wird. —

„Um des Himmels willen nicht, sagt' ich. Wollen Sie alles verderben?“

Er bückte sich, und führte mich in die Sänfte.

Mein Vater bekam würklich seinen Besuch nach acht Uhr. Ich vermuthete doch gar nicht, daß Weissenfeld mein Verbot übertreten würde; und wurde bleich, als ich hörte, er wär' unten im Besuchzimmer. Ich eilte in größter Angst hinunter.

„Gehen sie, gehen sie, oder alles ist verloren!“

„Oder,“ antwortete er, „alles muß schnell gut werden! Ich habe sehr wichtige Nachrichten!“

„Nichts, nichts davon — ein andermal — Ich darf keinen Augenblick långer bleiben, wenn sie nicht gehen."

„Unmöglich! Nicht von der Stelle — eh sie mich gehört haben!"

Ich verließ ihn würklich; er folgte mir bis in mein Zimmer —

„Sind sie rasend?"

„Ich weiß nicht. Aber das ist gewiß, bis in das Zimmer ihres Vaters verfolg' ich sie. Sie müssen mich hören."

Was sollt' ich, liebste Base! was konnt' ich thun? Mein Zimmer ist nicht weit abgelegen von meines Vaters. Wenn ich hören mußte; so war es doch unten sicherer. Ich nahm ihn an der Hand und führte ihn hinunter.

Hier umfing er mich, und sagte in größter Bewegung: Sie wissen, wie ich sie liebte, wie ich mich zwang, was ich für den Menschen that! Sie sind von seiner Unart überzeugt! Sie haben mir ihre Liebe geschenkt. Nun, nun kann ich nicht wieder zurück — Aber hören sie mich. Die Heirath mit der v. S— ist zurück gegangen. Jetzt will er zu ihnen wieder kehren; leugnet alles; hat

an ihren Bruder geschrieben, wird schleunig abreisen, und könnte in einigen Tagen hier seyn. Was für eine Rolle soll ich spielen? Glauben sie mir, alles muß schleunig, schleunig unter uns vollendet werden, oder es wird Blut kosten!"

Ich erschrak, und konnte kein Wort reden.

„Nun bitte ich sie, meinen Vorschlag anzunehmen," fuhr er fort. „Ich setze sie vorerst in Sicherheit."

„Wo?"

„An der sichersten heiligsten Stelle, in einem Kloster, und wir machen indeß die Sache vor ihrem Vater und Bruder aus. Mund gegen Mund, Hand gegen Hand, und — da ich nicht mit Lügen streiten kann, allenfalls — Leben gegen Leben!"

„Meines Vaters Haus sollt' ich verlassen? Nimmermehr!"

„Dies ist doch ganz nothwendig! Bleiben sie hier, so sind sie in der Gewalt eines von Vorurtheilen eingenommenen Bruders; eines Vaters, der sich schlechterdings nach diesem Bruder richtet, und desjenigen Menschen, der sie einmal hat vertauschen können. Urtheilen sie selbst, was wird

die augenscheinlichste Wahrheit gegen Erdichtungen, Leugnen, Lügen, Gewalt vermögen? Urtheilen sie, welche Rolle mir zufallen wird?" —

„Unverheirathet aus meines Vaters Hause?"

„Unverheirathet? O! wenn nur das der Zweifel ist! Kommen Sie, kommen Sie gleich mit mir zum Altar!"

Er umfing mich, er bat, er wollte nicht ablassen, ich sollte gleich mit ihm. — Ach! meine liebste Base! ich hatte nicht Zeit mich zu besinnen, und versprach — versprach mit einem Eide, die Seinige zu seyn, so bald — er wollte: nur nicht gleich.

Dies erhielt ich, aber mit der Bedingung, mich immer bereit zu halten — Ich hab' es überlegt — Kann ich auch noch zurück? Ehrbegierde, Verdruß und Abneigung gegen den Einen, und — ja lassen Sie mich aufrichtig seyn, Liebe für den Andern sind dagegen!

Noch ein Mittelweg! Sie, Sie sollen meine Zuflucht seyn! O! eilen Sie, meine Beste. Sie vermögen alles über Ihren Vater. Bitten Sie ihn, daß er mich aufnehme. Senden Sie mir morgen gegen Mittag Ihre Chaise, mit einem

Briefe an meinem Vater. Ich sende Ihnen diesen Brief darum mit einem Expressen!

Nro. 13.

Duderstadt.

Liebste Base, was denken Sie von mir? — Daß ich Sie betrogen, daß ich Ihre Liebe für mich gemißbraucht, und Sie nur zum Werkzeuge gemacht habe, aus der Aufsicht meines Vaters in die Arme meines Liebhabers zu kommen? —

Nein, meine Beste, denken Sie das nicht! Ich weiß selbst nicht alles genau: vielleicht hat er mir einige Umstände verschwiegen: aber was ich weiß, will ich aufrichtig schreiben.

Der Bote brachte Ihre Antwort auf meinen Brief, die ich mit Sehnsucht erwartete, ziemlich spät nach Mittag zurück. Weil mein Vater selbst schon darauf gedacht hatte, mich in der Stille aus der Stadt, und von Weissenfelden zu entfernen, so erhielt ich durch Vermittelung meiner Mutter seine Erlaubniß ohne Schwürigkeit.

Da Sie mir aber die Chaise nicht schicken konnten, mußt ich selbst ein Fuhrwerk besorgen, welches so lange zögerte, daß ich erst gegen sechs Uhr abfuhr.

Nach einer Reise von zwei Stunden hielt der Postknecht, der ziemlich langsam fuhr, und sich mit dem übeln Zustande eines seiner Pferde entschuldigte, vor einem Gasthofe in Duderstadt, und sagte mir! hier würd' ich mein Fuhrwerk wechseln; Ich möchte so lange im Hause abtreten, bis er ein Gespann bestellet hätte.

Die Hauswirthin empfing mich sehr höflich, nannte mich oft Madam, und führte mich in ihr bestes Zimmer.

Bloß um den Leuten die Mühe der Aufwartung bezahlen zu können, bestell' ich etwas zum Abendessen. Der Postknecht kömmt bald zurück, und sagt mir: „vor morgen früh könnte ich weder ein Gespann Pferde, noch eine Chaise bekommen."

Das Uebel, antwortete ich, kann leicht gehoben werden; er darf mich nur an den Ort bringen, wo ich seyn will.

„Dies wäre ihm nach der Postordnung nicht erlaubt; sonst würde er gleich weiter gefahren seyn.“

Was konnt ich? Ich sah, daß ich bleiben mußte; also entschloß ich mich, zu bleiben. Ueberdem war es zehn Uhr, und das Uebel, in einem bequemen Gasthause eine Nacht zuzubringen, war doch so groß nicht.

Der Mensch fuhr also zurück.

Nach einer halben Stunde hält einer zu Pferde vor dem Hause still. Ich höre die Treppe herauf kommen; es wird angeklopft, die Thür geht auf, und ich sehe — denken Sie sich meine Bestürzung! — Weissenfelden!

„Ach! wie glücklich! sagte er, eilte mit offenen Armen auf mich zu; umfasset mich, ungeachtet meines Widerstandes. Wie glücklich! Sie wollten mir Ihr gegebenes Wort brechen, wollten mir entwischen! — Ich habe Sie wieder! Und nun müsse keine menschliche Gewalt Sie, die Meinige, jemals aus diesen Armen wieder entreißen!“

Vor Bestürzung unfähig mich zu besinnen, oder ein Wort zu sagen, entring' ich mich doch

seinen Armen, und bestrafe seinen Ungestüm sehr ernsthaft.

Er tritt bescheiden zurück, und bittet um Verzeihung.

„Sagen Sie nur, setzte er hinzu, daß Sie Ihre Gesinnung gegen mich nicht geändert haben; daß Sie mich lieben; das Sie die Meinige sind. Dann will ich nach der Ursache dieser sonderbaren Reise, die ohne Zweifel ihres Vaters Veranstaltung war, nicht fragen!"

„Sagen Sie mir vielmehr, antwortete ich mit einigem Unwillen, wie Sie meine Reise erfahren haben, und warum Sie mir folgen?"

„Meine geliebteste Eleonore, denken Sie denn, ich liebe so, daß mir ein Schritt, ein Seufzer, ein Wink von Ihnen gleichgültig sey? Daß ich mich nicht um alles bekümmere, was Beziehung auf mein Glück und mein Leben hat? Daß ich nicht alles, alles zu wissen brenne, was Sie denken, empfinden und thun? — Warum ich Ihnen folge, fragen Sie? Warum? — Wo Sie dies nicht selbst rechtfertigen, wo Sie mirs nur verzeihen könnten, wenns nicht geschehen wäre." —

Er stand rasch auf, schloß die Lippen zusammen, die Stirn zog er herunter, ging ein paar mal hin und her, vor sich niederschauend:

Nein, fuhr er fort, das war der Empfang nicht, den ich Thor mir einbildete! Warum ich ihr folge? frägt Eleonore! Warum ich ihr folge? Ein Geliebter, dacht' ich, wäre an allen Orten, am allermeisten da, wo er am wenigsten erwartet würde, der willkommenste, angenehmste Gegenstand! Aber ich war ein Thor, mich durch solche Chimäre zu täuschen! — Warum ich ihr folge? frägt mit Unwillen Eleonore! — Wenn heiße Liebe so bestraft wird, welche Strafe bleibt für Kaltsinn oder Untreue?"

Diese Bewegung, diese Minen, diese Worte — ach! mein Kind, wenn ich Ihnen sagen sollte, wie tief sie mir in die Seele drangen. — In der That hatt' ich ein wenig Unrecht, ihm so auszuweichen. Nach dem, was ich versprochen hatte — so deucht' es mich wenigstens — hätte ich aufrichtiger seyn sollen —

Wenn ich mich irre; o! so verdien' ich gewiß Ihre Verzeihung. Wir sind schwache lenkbare Geschöpfe, und so leicht dahin zu bringen, daß

wir Vergebung bitten, wo wir sie geben sollten! — Ich stimmte wirklich den hohen Ton ziemlich herab.

„Sie sind wohl noch mehr aufgebracht, sagt' ich, als ich zu seyn Ursache hätte?"

„Gar nicht! Um Vergebung muß ich bitten, daß ich so thöricht war, zu glauben, was ein Frauenzimmer versprach!"

„Und was versprach dies Frauenzimmer, wenn ich bitten darf?"

„Sie spotten meiner!" heftig sagte er das: „können sie sich auch nicht mehr erinnern?"

„Das Gedächtniß, wie sie wissen, trügt zuweilen; auch das beste!" (lächelnd.)

„Eleonore, sagen sie nur, soll ich wieder zurück?"

„Wie sie fragen! Gerade als wenn sie hier seyn müßten, und mit Wohlstand hier seyn dürften?"

„Wenn ich nicht muß, nicht darf!" — — Nicht darf, des Wohlstandes wegen! das mag hingehen. Aber nicht muß — das ist unerträglich. —

Er ging an die Thüre, blieb stehen, und fragte:

„Haben

„Haben sie mir sonst nichts zu sagen?“

„Nichts, sagte ich mit Lächeln, als eine geruhige Nacht!“

Er ging in der That, und ich hörte ihn wegreiten. Dieser Trotz beunruhigte mich mehr, als er mir misfiel. Ich legte mich nieder, schlief wenig, und erwachte früh. Das erste, worauf meine Augen fielen, war ein großes nicht sehr züchtiges Gemälde, gerade meinem Bette gegen über. Ich fühlte, daß ich erröthete, indem ich es sahe, wandte meine Augen weg, und wünschte, daß die Decke, welche man mit Fleiß schien darüber gehangen zu haben, die aber herabgefallen war, und nur noch an einem Zipfel befestiget hing, dasselbe ganz verbergen möchte. Um es nicht zufälliger Weise wieder zu sehen, zog ich die Umhänge des Bettes dicht zusammen.

Wissen es denn die Künstler nicht, wie gottlos und niederträchtig sie handeln, wenn sie ihre erhabene Kunst zur gemeinen Kupplerin erniedrigen, und zur Verführung der Unschuld brauchen? Oder ist die Kunst so herabgebracht, daß sie sich durch solche kriechende Mittel beliebt machen, und um Almosen betteln muß?

Ich sah das Bild zwar nicht mehr mit den Augen; aber in meiner Seele stand es in brennenden Farben! Immer wollt' ich aufstehen, aber ich fürchtete mich, es noch einmal zu sehen.

In einem Augenblicke dieses Kampfes meiner Schwachheit und Schamhaftigkeit kam die Wirthin ins Zimmer. Sie mochte hören, daß ich mich bewegte, öffnete mit einem Hauptschlüssel die Kammerthür, und fragte: ob ich etwas zu befehlen hätte? Ich bestelle ein Frühstück, und sehe durch den Vorhang, daß sie das herabgefallene Tuch wieder befestigt. Diese Handlung gefiel mir von der Frau; in der That hatte es mich sehr befremdet, ein solches Bild vor einem Bette zu finden, worin man irgend einen Gast, gleichgültig, von welchem Geschlechte, schlafen läßt. Sie schob die Thür wieder an, und ging weg; ich aber erhub mich eben, um aufzustehen, als — o! mein Kind, wie soll ich Ihnen das erzählen? — als ich mich plötzlich in Weissenfelds Armen fand. Mit aller Beredsamkeit, welche die Liebe in solchen Augenblicken leihet, mit allen Vortheilen, welche Gegenliebe ihm nur geben kann, suchte er mich zu bewegen; aber umsonst.

Dem Himmel sey Dank! meine Unschuld und Tugend gaben mir Stärke genug, alle seine Liebkosungen zu überwinden. Ich bat ihn inständig, sich zu entfernen; als Bitten nicht halfen, betheuerte ich mit einem Eide, daß ich alles widerriefe, wenn er noch einen Augenblick verweilte. Dies schreckte ihn. Er trat zurück, und bat mich nur um die Versicherung, daß ich mich nicht aus Duderstadt entfernen wollte, ohne die Seinige zu seyn.

Ich schalt ihn hernach sehr ernsthaft wegen seiner Vermessenheit. Wie er sich hätte entschliessen können, fragte ich, ein Frauenzimmer, welches er doch einst die Seinige nennen wollte, bei der Gastwirthin und ihrer Familie in eine so zweideutige Meinung zu setzen?

Er antwortete: er würde sich auch meinem Zimmer nicht genahet haben, wenn er nicht durch ein glückliches Mißverständniß meine Ehre vollkommen in Sicherheit gewußt hätte. Da er erfahren, daß ich über Duderstadt zu Ihnen reisen würde, wär' er mir gefolgt. Der Postknecht wär' ihm begegnet; und von dem hätt' er vernommen, daß ich die Nacht, aus Mangel an

Vorspann, in diesem Gasthause bleiben mußte. Er hätte lachend erzählet, daß ich von der Gastwirthin für eine junge Dame gehalten würde; weil sie gerade in diesen Tagen ein kürzlich vermähltes Paar erwarte. Aus Spas hätte er sie in diesem Irrthum gelassen. Dieser glückliche Spas, setzte er hinzu, mußte nicht ungenutzt bleiben. So bald ich abstieg, war meine erste Frage nach meiner schönen geliebten Frau. Sie sey oben, antwortete mir die Wirthin, und führte mich herauf. Keine Seele denkt also anders; und Sie meine Beste, haben nichts weiter zu thun, als daß Sie mich einige Stunden früher denjenigen Namen führen lassen, den ich doch morgen oder übermorgen, wenn Sie heute nicht wollen, gewiß führen muß.

Nro. 14.

Er ist wieder zurück nach Heiligenstadt, um wie er sagte, sichs unmöglich zu machen, daß er abermal von seiner Liebe hingerissen werde. Vor

Morgen will er nicht wiederkommen: aber dann soll ich mich auch nicht länger weigern, ihm meine Hand zu geben. Ich hab' es ihm noch einmal versprechen müssen.

„Müssen? Wo war die Nothwendigkeit?"

Liebes Kind! jetzt, da ich frei und allein bin, weiß ichs auch nicht, wo sie war; aber in dem Augenblicke, als ich versprach, da fühlt' ich, daß ich mußte — Ich kann ihnen das unmöglich erklären. Das weiß ich, keine äußerliche Gewalt, Gefängniß oder Tod sollten mich zwingen, dem Manne, den ich nicht liebe, mich zu versprechen; aber die Gewalt, der Zwang, der von innen würkt — Wahrlich, ich glaube der Sklave in ehernen Banden ist freier als ein Mensch, der sich in der Gewalt einer Leidenschaft befindet.

Ich bin in einer bedenklichen Lage! Was soll ich thun? Jetzt, da ich allein bin, und meine Gedanken sammle, bebt mir das Herz vor Furcht und Unruhe; und wenn ich mich noch anders entschliessen könnte, so müßt' es in diesem Augenblicke geschehen! Wider den Willen eines Vaters handeln, ist ein Gedanke, der mich erschüttert! Hart war es, daß er mir den Umgang mit Weissenfelden

verbot: aber er wird mich doch nicht zwingen, einen Mann zu nehmen, den ich nicht mehr lieben oder achten kann, nachdem er mich so leichtsinnig verlassen hat? Dies darf ich kaum befürchten. Niemals hat er mir solche unväterliche Gesinnungen gezeigt. Er wird den Menschen selbst verachten, wenn er alles bewiesen findet; und die Sache ist doch so sehr bewiesen, daß er nothwendig die Augen öffnen muß! Warum will ich denn eilen, und das wider seinen Willen thun, was gewiß in kurzer Zeit mit seiner völligen Genehmigung geschehen wird? — —

Ich habe es eine Stunde überlegt. Beiden kann, beiden soll Genugthuung geschehen! Weissenfeld bleibe in allen seinen Rechten, und mein Vater empfange das Opfer meines Gehorsams, Geduld bis zur Entscheidung der Sache. Inzwischen da keiner mich gern in der Gewalt des andern siehet, will ich eine Freistätte wählen, womit jeder zufrieden seyn kann.

Zu Ihnen, mein Kind! zu Ihnen will ich meine Zuflucht nehmen! Ich schick' Ihnen zu dem Ende dieses Billet durch einen Boten, und bitte inständig, senden Sie mir aufs schleunigste einen

Wagen. Hier mag ich aus vielen Ursachen nicht darum schicken: ich weiß selbst nicht, aus welchem Mißtrauen? Auch gehet alles ja so langsam!

Nro. 15.

Es ist vorbei, mein Kind! Ihre Antwort, *) Ihr Rath, ein schneller darauf erfolgter Zufall, und

*) Sie war diese:

„Liebste Eleonore!

„Was haben Sie für Einfälle? Den Mann zu verlassen, der Sie mit solcher Wärme und Beständigkeit liebt, mit dem Sie schon so weit gekommen sind? Nein, mein Kind, was gestern noch füglich geschehen konnte, kann heute auch Ihrer Ehre halber, nicht mehr geschehen. Diese Nacht hat alles verändert. Wenn Sie auch noch so gut davon gekommen sind, so müssen Sie doch nicht bloß Ihr reines Gewissen, sondern das bedenken, was die Welt von diesem Auftritte glauben wird? Bilden Sie sich doch ja nicht ein, daß es verschwiegen bleiben werde! Wie ist das möglich, da

die Gegenwart eines Geliebten, der nun nicht mehr ablassen wollte, haben über mich entschieden. Ich bin die Frau desjenigen Mannes, den — das Schicksal mir ohne Zweifel bestimmt hatte. Glücklich? — Ja, mein Kind, das wag' ich zu sagen, wenn nur mein Vater ausgesöhnet wäre. Dies, sagt' er aber, soll ich ihm überlassen; ich will mich also beruhigen.

Ich hatte Ihren Brief vor einer Stunde gelesen, und gab Ihnen fast Recht. Dennoch konnt'

die Wirthin, und jede Person des Hauses, sie für Vermählte halten? Glauben Sie denn, daß zwei angesehene Personen aus Heiligenstadt in Duderstadt so unbekannt seyn können? Die Gastwirthe stellen sich immer unwissender, als sie sind.

Glauben Sie mir, lassen Sie nun der Sache ihren Lauf. Es ist auf alle Weise besser, daß Sie sich schleunig mit ihm trauen lassen. Wenigstens werde ich mich hüten, zu einer Trennung, die ich äußerst bedenklich finde, meine Hand zu bieten. Befehlen Sie mir alles, was Sie wollen: aber einen Wagen schick' ich Ihnen nicht.

Ich habe grausame Kopfschmerzen, und muß aus Noth den Brief meinem Mädchen diktiren."

ich mich der Unruhe nicht erwehren. Ich stand am Fenster in tiefen Gedanken, als eine Chaise vor der Thüre hielt. Den Augenblick darauf brachte man mir ein Billet. Ich kannte die Hand: es kam von Weissenfeld. Der Inhalt war folgender:

„Ich bin zurück geflogen, meine Geliebte! um Ihnen zu melden, daß Sie alle Augenblicke in Gefahr sind, aufgehoben zu werden. Ihr Vater, der sich unter der Hand in Breitenberg, in dem Hause ihres Vetters, erkundigen lassen, weiß nun, daß Sie nicht da sind, und ist äußerst aufgebracht. Man hat ferner von dem Postknechte erfahren, daß sie die Nacht in Duderstadt geblieben sind. Unglücklicher Weise ist auch meine Abwesenheit nicht unbekannt geblieben. Beides hat man zusammen genommen, und einen verhaßten Verdacht heraus gezogen. Man glaubt, daß die vorige Nacht unter uns verabredet gewesen, daß Sie — ich entsetze mich, es zu wiederholen. Nur darüber ist ihr Vater erbittert. „Wenn sie seine Frau wäre, (dies sind seine Worte) so müßte ich, und könnte ich ihr vergeben: aber Weissenfelds Maitresse! —“ O, vergeben Sie mir!

daß ich ein Wort schreibe, wozu der Gedanke mir fremd ist.

Sie sehen doch zugleich, daß alles wieder gut werden kann, und auf welche Weise? Dies ist gewiß die einzige, wodurch Sie, so rein und unbefleckt Ihre Tugend ist, dennoch Ihre mir zu theure Ehre, vor einer Welt in Sicherheit stellen können, die sich selbst zu unvollkommen fühlet, eine wahrhafte Tugend zuzugeben, oder nicht zu beneiden. Kommen Sie denn, o kommen Sie, meine Beste! wohin dieser Wagen Sie führen wird, damit ich erst Sie überzeuge, und dann Ihren Vater, und alle welche durch den Erfolg beschämt und gedemüthiget zu werden verdienen, wie sehr ich zu seyn denke

der Ihrige."

Ihr Rath, mein Kind, meine gegenwärtige Furcht, diese Nachricht, diese Hoffnung, und diese Anmerkungen, welche mir so wahr schienen, bestimmen meine Unschlüssigkeit. Ich legte meine Sachen zusammen, setzte mich in den Wagen, und fuhr weg.

Weissenfeld sprang mir aus dem Hause, ich weiß nicht, welches Dorfs, wo er meinen Auf-

enthalt gewählt hatte, entgegen, und führte mich unter den zärtlichsten Liebkosungen aus der Chaise ins Haus.

„Denken Sie, sagte er gleich darauf lächelnd, wie das Schicksal mit mir spielet! Ein lutherischer Prediger ist hier auf einige Meilen nicht zu haben. Nehmen Sie keinen Anstoß, so könnten wir bald rathen.“

„Wie meinen Sie denn?“ fragt' ich.

„Es ist wenigstens hier gar nichts Ungewöhnliches, daß ein Römisch-Katholischer die Trauung verrichtet.“

„Lassen Sie mich nicht glauben, daß Ihnen dies gleichgültig ist!“

„Was diesen Punkt betrifft, so muß ich gestehen, daß ichs überhaupt nur für eine gute Cerimonie halte. Nothwendig nur für Menschen, die man durch etwas anders, als bloß durch das Gewissen binden muß. Wer sie aber verrichtet, ob ein Lutheraner oder Katholik, darauf kömmt gar nichts an. Des einen Trauung ist selbst nach den Rechten so verbindlich, als des andern. Ich kann mich also dem unterwerfen, was sie wollen.“

Ich bestand darauf, die Trauung sollte von einem lutherischen Prediger verrichtet werden. Er war damit zufrieden; nur müßte er nicht wieder um einen Tag betrogen werden. — Ich verbessere diesmal durch Weglassen seinen Ausdruck, der auffallend war. Um einen Tag und eine Nacht, sagte der unartige Mann. Denken Sie, wie diese nicht undeutliche Drohung einer noch härtern Versuchung mich ängstigte! Ich fand also nöthig, für meine Sicherheit zum voraus zu sorgen, und drang darauf, er sollte schlechterdings nicht im Hause bleiben, auch mich nicht eher wiedersehen, als um die Stunde der Trauung.

„Dies wäre ihm unmöglich," sagte er.

„So würde es mir nothwendig, ihm zu weichen," war die Antwort. Dies betheuerte ich mit einem förmlichen Eide. So wie ich hier bin, sagt' ich, werd' ich in das erste benachbarte Haus flüchten, und um ein sicheres Nachtlager bitten. Was ferner geschehen wird, müssen Sie erwarten."

„Dies wäre Ihr Ernst?" fragt' er.

„Wagen Sie es für Geziere, oder Affektation, oder wofür Sie wollen, zu nehmen!"

Der Ernst, womit ich redete, machte ihm bange. Er versuchte nun die Macht der Bitten; aber wie Sie leicht denken, mit nicht besserm Erfolge. Also mußte er sich bequemen, und ritt nach Duderstadt zurück.

Freilich hielt er nicht alle Artikel unsers Akkords! Früh Morgens war er wieder da, aber er fand mich schon völlig angekleidet.

Ich erinnerte ihn an mein gegebenes Gesetz, mich vor der Stunde der Trauung nicht wieder zu sehen.

„Ob ich ihm diesen Artikel nicht wenigstens erlassen wollte?"

„Keinen Buchstaben davon!"

„Diese Strenge kündigt eine sehr gebietende Frau an, sagte er scherzhaft. Dennoch will ichs darauf wagen. Er küßte mich; und setzte hinzu: sogar will ich Ihnen gleich eine Probe geben, welch ein gehorchender Mann ich seyn werde. Ich will den Augenblick fort: aber eine Sorge bitte ich sie mir erst zu benehmen."

„Lassen Sie hören."

„Man hat mir in Duderstadt zufälliger Weise erzählt, daß Sie einen Boten mit Briefen

nach Breitenberg gesandt haben: vermuthlich an Ihre Base?"

„Man hat ganz richtig erzählt."

„Der Inhalt dieses Briefes macht mich furchtsam."

„Ich will Ihnen denselben sagen. Ich bat meine Base, mich schleunig abholen zu lassen."

Er erschrak.

„Ich schrieb dies in Augenblicken eines sehr unruhigen Gewissens; nicht, daß ich jemals meine Gesinnung gegen Sie, oder mein Wort zu ändern dachte; ich wollte dort nur das Ende der Sache abwarten." —

„Wo ich denn ganz gewiß Unrecht gehabt haben müßte!" —

„Lassen Sie mich ausreden — Ich bekam aber folgende Antwort *), die meine Base, weil sie heftige Kopfschmerzen hatte, vielleicht doch ein wenig unüberlegt, von ihrem sonst ganz guten Mädchen hat schreiben lassen." Zugleich zog ich das Papier aus der Tasche, und gab es ihm. —

War ich ihm diese Aufrichtigkeit nicht schuldig, mein Kind? War ich sie mir selbst nicht schuldig,

*) Den in der vorhergehenden Anmerkung Nro. 15. angeführten Brief.

um zu zeigen, daß ich die Tugend innig verehre, nicht leichtsinnig, nicht ohne Ueberlegung handeln, und nicht die geringste meiner Pflichten, vielweniger die ich meinem Vater schuldig bin, aus Vorsatz oder Unachtsamkeit zu übertreten denke? War ich, sagen Sie mirs, war ich es nicht meiner eignen Ehre schuldig, ihn davon zu überzeugen? Und war ichs nicht auch deswegen schuldig, um ihm zu beweisen, daß ich seine Hochachtung verdiene? —

Er nahm meinen Freimuth auf eine Art, die mich völlig überzeugte, daß ich meine Absicht erreicht hatte. Er las den Brief, flog mir entgegen, umarmte mich mit aller seiner Wärme! „Nun auch keinen Zweifel, kein Mißtrauen, kein Wort mehr von mir," sagte er. „Ich reite den Augenblick; bestimmen sie selbst die Stunde, wo Sie mich wiedersehen wollen. Ich will indeß alles veranstalten, und bin gewiß, ich werde sie da wieder finden, wo ich sie gelassen habe. — Soll ich um Mittag, soll ich um vier Uhr, soll ich gegen Abend wieder da seyn?"

„Lassen sie es immer Abend werden!" Wie gebrochen mir diese Worte über die Zunge gingen, wie meine bleischweren Augenlieder sich herabzo-

gen, meine Wangen mir brannten, und meine Hände kein Geschäfft zu finden wußten, das müßte er Ihnen beschreiben. —

Und nun — Ja, was nun? Können Sie nicht leicht alles andere dazu denken? — Daß es Mittag, daß es Abend wurde? Daß Weissenfeld, freilich eine Stunde früher, als der Prediger kam? Daß ich — meine Hand in die seinige legen und nun, nun mich dem Gesetze: „Das Weib sey unterthan ihrem Manne!" unterwerfen mußte, auch in einem Punkte — — —

Das können Sie leicht dazu denken: aber ich wollte auch, daß Sie mir die wichtigste feierlichste Viertelstunde nicht wegließen, die ich kurz vor der Trauung auf meinen Knieen der Andacht widmete.

Noch einen kleinen Umstand! Mein Geliebter — doch wozu das Geziere? Mann ist kürzer gesagt, und ein weit schöner, bedeutender, edler Wort, — als Geliebter — Mein Mann also vergaß nicht, den Prediger auf der Stelle um den Trauschein zu bitten. Diese Kleinigkeit gefiel mir sehr.

Nro. 16.

Duderstadt, im Urseliner-Kloster.

Ist es nicht sonderbar, daß eine Frau von vorgestern sich in ein Kloster muß sperren lassen? Und zwar eine gute Lutheranerin in ein römisch-katholisches Kloster? Dies ist wahrlich mein Schicksal: doch nur den Tag über; des Abends holt mich ein gewisser Mann in das Gasthaus zurück, wo er mich zum erstenmale wieder erhaschte; und da gehört mir dieselbe Kammer. —

Einen Umstand von dieser Kammer muß ich doch noch nachholen. Wir waren gleich nach der Trauung nach Duderstadt zurück gefahren. Weil es Mitternacht war, so mußte ich mich ja endlich wohl niederlegen. Mein Mann folgte mir bald, und hier hatte ich unter andern auch den Verdruß, dasselbe Bild noch einmal zu sehen, als er, mit sehr überflüssiger Neubegierde, ein großes Geheimniß unter der Decke an der Wand vermuthend, mit dem Licht in der Hand den Vorhang abzog, und — schön gemacht, meinte er, wär's, und an der rechten Stelle aufgehangen! — Ich nahm

mir doch die Freiheit, den andern Tag die Wirthin bitten zu lassen, daß es weggenommen würde.

Anwald, sagt mein Mann, würde alle Tage erwartet. Er wünschet seine Ankunft so sehnlich, als ich, damit wir bald aus dieser unangenehmen Lage kommen.

Nun können Sie mir endlich antworten, liebste Base! da ich doch vorerst eine bleibende Stelle habe. Ich sende Ihnen zu dem Ende dies ganze Päckchen auf einmal. Die Briefe gehen von demjenigen fort, den Sie mir, als ich noch Braut war, nach Duderstadt beantworteten. Am sichersten können Sie die Antwort unter Umschlag an die würdige Mutter *) des Klosters an mich adressiren.

Anwald an Eduard

zur Fortsetzung.

Kiel.

Nachdem ich oft, aber umsonst, an Eleonoren, Ihren Vater, Ihre Mutter, Ihren Bruder, sogar an einen Freund geschrieben, und von keinem Ant-

*) Titel der Vorsteherin des Urseliner-Klosters.

wort bekommen hatte, in unbeschreiblicher Unruhe war, gern zurück geeilet wäre, um das Geheimniß zu erforschen, aber schlechterdings nicht konnte, wenn ich nicht Proceßsache, Gewissen und Ehre aufs Spiel setzen wollte, erhalte ich endlich durch die Hand eines Freundes einen Brief von meinem Alfred, mit den bittersten Vorwürfen einer begangenen Treulosigkeit. Ich erstaune destomehr, je weniger ich den Inhalt des Briefes verstehe. Ich schreibe zurück, leugne, und bitte um nähere Erklärung. Dies geschah gegen Ende des fünften Monats meiner Entfernung, da ich den guten Ausgang meines Processes, und ein gewonnenes Urtheil erwartete.

Indeß entdecke ich verschiedene Betrügereien meines Dieners, der zugleich mein Schreiber ist. Unter andern hatte er auf meinem Namen einige Schulden gemacht. Der Gläubiger, dem der Mensch nicht gefiel, befragte mich selbst. Ein Verdacht erregte den andern; ich gab genauer Acht; schrieb mit Fleiß noch einen Brief an Eleonoren, den ich ihm zu bestellen gab, und erfahre auf dem Posthause, daß kein solcher Brief gebracht sey.

Da ich den Menschen zur Rede stelle, widerspricht er mit der äußersten Unverschämtheit der Versicherung der Postschreiber. Ich warf ihm die auf meinem Namen gemachte Schuld vor: er gestehet die Schuld ein, leugnet aber schlechterdings, daß er meinen Namen dazu gebraucht habe, stellet sich beleidiget, bittet mich um den Rückstand seines Lohnes, der ungefähr so viel betrug, will den Gläubiger auf der Stelle damit befriedigen, wie er sagte, und zugleich die Postschreiber des Gegentheils ihrer Aussage bedeuten. Ich gebe ihm das Geld; er gehet mit vieler Wärme, und — kömmt nicht wieder.

Nach seiner Flucht untersuche ich seine Sachen und Papiere, unter welchen ich nur einen einzigen Brief finde, dessen Hand ich für Weissenfelds erkenne. Der grausame Argwohn, den dieser Gedanke mir verursacht, und der niederschlagende Inhalt des Briefes spannten mein Herz auf die Folter. Es wird darin versichert, daß der erdichtete Brief der von S— alles entschieden hätte. Eleonore Alfred wäre schon so gut, als in seinen Händen. Er würde nun die Ausführung seines Anschlages beschleunigen; mein Schreiber

hätte nur noch eine kurze Zeit zu wachen, daß kein verdächtiger Brief in meine Hände, und keiner von mir nach meiner Vaterstadt käme, der nicht erst durch seine Hand ginge.

Meine Sache ward bald darauf entschieden, und gewonnen. Gleich den Tag, nachdem das Urtheil ausgefertigt war, fliege ich zurück. Mein erster Besuch ist das Haus meiner geliebtesten Eleonore. Welche Veränderung! Alle finde ich in demselben in Bestürzung und Bekümmerniß. Von der Mutter werde ich mit Bitterkeit, von dem Vater mit Kaltsinn und Vorwürfen empfangen. Ich erkläre was ich weiß, erzähle, leugne, widerlege, betheure — was hilfts? Man erkennet endlich, daß ich unschuldig bin, aber Eleonore ist verloren, und wie man sicher vermuthet, wo nicht mit Weissenfelden vermählet, doch in seiner Gewalt.

Mein nächster Weg aus diesem Hause ist nach Weissenfelden. Er empfängt mich mit der ihm eignen Verstellung, freuet sich meiner Wiederkunft und der gewonnenen Sache, und will mich umarmen.

„Noch einen Augenblick!“ sag' ich ihm. „Erst lassen Sie mich wissen, von wem ich umarmet werde? Sind Sie Eleonorens Mann?“

„Daß ich nicht wüßte!“ antwortete er hämisch. „Wie kommen Sie auf diese Frage?“

„Ist dies Ihre Handschrift?“ — ich zeige ihm den Brief.

„So ähnlich wenigstens, daß sie mich selbst täuschen konnte.“

„Wenn sie es nicht ist, so helfen Sie mir den Buben entdecken, der Sie und mich so schändlich betrügen konnte: sein Brandmal muß er haben.“

„Sie reden anzüglich. Sie werden beleidigend — Sie sprechen, als wenn Sie mich meinten. — Ich kann den Ton nicht ausstehen, worin Sie mich anfahren! — Nehmen Sie es meinethalben, als wenn ichs wäre; so sind Sie mir so gut Rechenschaft schuldig, als ich Ihnen. Das ist meine Antwort!“

„Ich muß dennoch noch einmal sagen, daß derjenige, der diese nichtswürdige Zeilen geschrieben hat, der verächtlichste Betrüger unter der Sonne ist. Doch das ist dem allein gesagt, der sich des Betrugs bewußt ist, der sey denn, wer er wolle. — Ich muß noch mehr sagen. Ich werde die Handschrift öffentlich in allen Gesellschaften aufzeigen, und das Gesagte dabei wiederholen!“

Nach dieser Antwort verlasse ich ihn, und suche Gesellschaft, um sogleich Wort zu halten. Meinem Mann wird heiß. Er befürchtet, daß man seine Hand erkenne, denn es schlich sogar schon ein Gerücht, daß er mit Leonoren vermählet sey. Er findet für gut, der Sache vorerst noch eine andere Wendung zu geben, und schreibt mir ein sanftmüthiges Billet, worin er mich frägt: „aus wessen Händen ich den Brief erhalten hätte? Von dieser Frage müßte seine Untersuchung ausgehen, um denjenigen aufzufinden, der es geschrieben, und ihn zu nöthigen, daß er in meiner Gegenwart aussage, er sey der Schreiber. Bis dahin bittet er um Geduld. Diese, setzte er hinzu, wär' ich seiner Ehre schuldig; weil die Hand in der That der seinigen sehr ähnlich wäre, und leicht von Uebelgesinnten für die seinige erkläret werden könnte."

Ich lasse zwei Tage hingehen, um der Ehre eines Menschen zu schonen, so lange noch eine Möglichkeit war, daß er die ehrlose That nicht begangen hätte. Inzwischen wird das Gerücht allgemeiner, und in dem Hause Eleonorens zeigt man mir mit äußerstem Schmerz und Zorn

einen Brief von der Base, welcher meldet, daß Weissenfeld Eleonoren, nachdem er sie gewiß durch gottlose Ränke betrogen, und sich mit ihr trauen lassen, in Duderstadt im Urseliner-Kloster verborgen halte. Zum Beweise dieser Beschuldigung beruft sie sich auf ein von Eleonoren empfangenes Päckchen Briefe, und folgende Abschrift ihrer eignen Antwort.

„Meine liebste Nore, ich erstaune, und zittere über die Nachrichten, die Sie mir geben! Ich erwartete Sie mit großer Ungeduld von einem Tage zum andern: endlich als Sie nicht kamen, und nicht schrieben, glaubte ich, Sie wären ungehalten, und deswegen zu Hause geblieben, weil ich Ihnen die verlangte Chaise nicht geschickt hatte.

Sie reden von einem Briefe, den ich aus Duderstadt soll erhalten haben? Welchen Brief meinen Sie, mein Kind? Keine Zeile habe ich von Ihnen nach der Zeit gesehen, als das letzte Packet, was ich eben empfange und mit Bestürzung lese.

Welche Antwort, und welchen Rath soll ich Ihnen gegeben haben? Ich verstehe nichts von

dem allen! Ich habe in diesen Tagen keine Kopfschmerzen gehabt. Niemals bin ich fast gesunder gewesen; kein Finger hat mir wehe gethan! Ich pflege meine Briefe keiner andern in die Feder zu sagen; am wenigsten Briefe von solchem Inhalte, wie der gewesen seyn müßte. Ich habe auch kein Mädchen, das einen geschriebenen Buchstaben kennet, vielweniger schreiben könnte. Sie wissen ja, Kind, in welcher Barbarei die geringen Weibspersonen in diesen Gegenden auf dem Lande sind?

Aus dem allen schließe ich, daß Sie entweder bezaubert, oder schändlich hintergangen sind, welches mir von Ihrem Geliebten, den ich nun, wie wohl ungern Ihren Mann nennen muß, seltsame Gedanken macht. Ich bitte Sie, Kind, zu uns zu eilen, so geschwind Sie können, damit wir uns über eine Begebenheit besprechen, die mir so unbegreiflich ist.

Adelgunde Clem.

Mit gefoltertem Herzen, fast unsinnig vor Wuth und Verzweifelung schreibe ich Weissenfelden zwei Zeilen, worin ich schlechterdings eine Erklärung verlange: ob er Eleonoren für

seine Frau erkenne? Man bringt mir Antwort, er sey gegen Abend ausgeritten, und käme erst Morgen zurück. Gegen Mittag des folgenden Tages erhalte ich folgende Antwort:

„Widersprechen Sie dreust dem ungegründeten Gerüchte, daß ich mit Eleonore Alfred vermählet sey. Geliebt habe ich sie einst: aber die Liebe zu einem Mädchen, welches einen Mann, wie Sie sind, mir vorzog, konnte niemals so ernsthaft werden, daß eine Heirath darauf erfolgte. Dies war Eleonorens Vergehen gegen mich. Wollen Sie Ihr eignes wissen, so erinnern Sie sich an die schleichenden Mittel und Wendungen, wodurch Sie sich erst auf Kosten meiner Ehre durch ihr Geld ein günstiges Urtheil wider meine Partie in einer Sache erwarben, und die andere aus meinen Händen spielten. So haben Sie angefangen, so fahren Sie fort: denn es ist mir bekannt, wie Sie gleich nach Ihrer Wiederkunft in allen Gesellschaften meinen guten Namen zu untergraben suchten. Dafür verdienten Sie eine sich ausnehmende Züchtigung. Diese bestehet darin, daß ich Eleonoren Alfred nicht zu meiner Frau, sondern zu meiner Mai-

tresse gemacht habe. Das gute Kind wird vorgeben, sie wäre mit mir getrauet; allein lassen Sie sich den Trauschein zeigen.

So wie sie nun ist, wird sie eine würdige Partie seyn für einen Mann von Ihrer Art. Eben komme ich aus ihrer Umarmung zurück, und trete sie ihnen ab, nach einem Umgange, von dem einige Monate beweisen werden, wie vertraut er gewesen sey."

Weissenfeld.

Welch ein Teufel! Nach dem Inhalt dieses Briefes argwöhnte ich, daß er irgend von einem gleichen Buben unter der Kleidung eines römischkatholischen Priesters eine falsche Trauung habe verrichten lassen. Ich eile nun in allen Gesellschaften, diese schändliche That auszubreiten. Den andern Tag fand ich ihn in einem öffentlichen Hause, wo ich ihm vor zwanzig Zeugen alle die ehrlosen Namen gab, die er verdiente. Wir gerathen mit der Klinge in der Hand zusammen. Ich verwunde ihn erst an der Hand; er achtets nicht; — dann an der Schulter; er wird rasender; — zuletzt schreibe ich ihm seine Schande mit

einer tiefen Furche vor die Stirn. Fremde treten dazwischen, fallen mir in die Arme, ehe andere sich meines Gegners bemächtigt haben. In diesem Augenblick fällt er aus, und sein Degen gehet mir durch die rechte Seite der Brust. Ich blute stark, werde ohnmächtig: Weissenfeld hält mein Leben für verloren; „so wollt' ichs!" sagt er, und flüchtet.

Dies sind die wichtigsten Auftritte meiner Geschichte; genug, wie ich glaube, das schwarze Herz des verächtlichen Menschen zu zeigen, den Eleonorens Bruder in meiner Gesellschaft aufsuchet. Unsere Absicht ist, ihn zu zwingen, daß er erst durch eine rechtmäßige Trauung die Ehre der so grausam beleidigten Eleonore, so viel er noch kann, ersetze, und dann diese verwünschte Verbindung sogleich wieder zu zerreißen.

Die Regierung, welche die Bosheit des Elenden verabscheuet, nimmt sich der gekränkten Familie mit Eifer an. Sein gebeugter Vater hat Eleonoren für seine Tochter erkannt, seinen Sohn enterbt, und sein ganzes Vermögen der Unglücklichen vermacht. Aber was für Trost ist in dem allen für sie, oder für mich? —

Wenn Sie diese Eleonore kenneten, ihre Reize, ihre Sanftmuth, ihre Tugenden, ihr Herz — o, mein Freund! jeder Gedanke daran führet alle Qual zurück, wovon ich in den ersten Augenblicken meiner Wiederkunft zerrissen wurde. Dies war die Absicht des Rachsüchtigen: er hat sie erreicht! —

Ich kann nicht aufhören von Eleonoren zu reden, noch der Begierde widerstehen, ihrer schönen Seele von jedermann den Tribut der Hochachtung und des Mitleidens abzufodern, den sie verdienet. Noch besitze ich einige Papiere von ihrer Freundin, aus welchen ich mir vorbehalte, die zerstreueten Züge auszusuchen, und Ihnen zur Ergänzung abzuschreiben.

Einen einzigen, welcher zugleich das Verbrechen ihres Mörders in seiner ganzen Abscheulichkeit zeiget, darf ich nicht vergessen.

Ihre Base schrieb mir, als ich meine Genesung wieder hoffen konnte, wie unbeschreiblich sie (Eleonore) von der ersten Nachricht dieser Entwikkelung erschüttert wäre. Welchen Antheil sie an meinem Zustande nähme, und mit welcher Reue sie an ihre zu schnelle Entschließung ohne Unterlaß dächte.

Sie hat ihr ferner den feierlichen Augenblick kurz vor der vermeinten Trauung erzählet. Sie bat, schreibt diese würdige Verwandtin, vor der Trauung den Betrüger, weil sich im Hause keine andere Kammer befand, worin sie einsam seyn könnte, sie auf einige Augenblicke allein zu lassen. Als sie allein war, warf sie sich mit glühender Andacht auf den Boden, und betete mit heißen Thränen zu Gott um Vergebung, wenn sie irre, und ihren Vater, oder sonst einen Menschen kränke. Der Priester, der mit Weissenfelden zugleich herein trat, ohne daß sie einen von beiden bemerkt hatte, fand sie noch in dieser Stellung. Sowohl er, als dieser verstockte Missethäter, blieben gerührt und ohne Bewegung stehen: und als sie aufstand, nahm der erste ihre Hand, drückte sie mit nassen Augen, und wünschte ihr den göttlichen Segen mit einem so wahren Gesichte eines guten fühlenden Herzens, daß ihr der Grad der Bosheit, und eine solche Verstellung unbegreiflich und unglaublich seyn würde, wenn sie sich nicht dadurch von derselben überzeugen müßte, daß sie den Prediger, der diese Trauung verrichtet, nicht erfragen konnte.

Die unschuldige Seele! — Sie kennet den Grad der Bosheit nicht, wozu Rachbegierde, oder eine wollüstige Leidenschaft den Menschen fähig machet! Gab es ein Herz, so teufelisch gesinnet, ein solches Gewebe ausgesuchter Bosheiten zu erdenken und auszuführen, Wollust in dem möglichst schwärzesten Grade der Rache, und Schwelgerei in den bittersten, blutigen Thränen einer Unschuldigen zu finden, bloß damit ich am grausamsten gefoltert würde: so gab es auch leicht einen wenigerer Elenden, der seinen Eigennutz bestechen ließ, ihm in der Ausführung die Hand zu bieten.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dusch, Johann Jacob,

Die Pupille Eine Geschichte in Briefen. Zwei Bände

Bd.: 1

1798

Coburg, Landesbibliothek -- D III 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941084-5